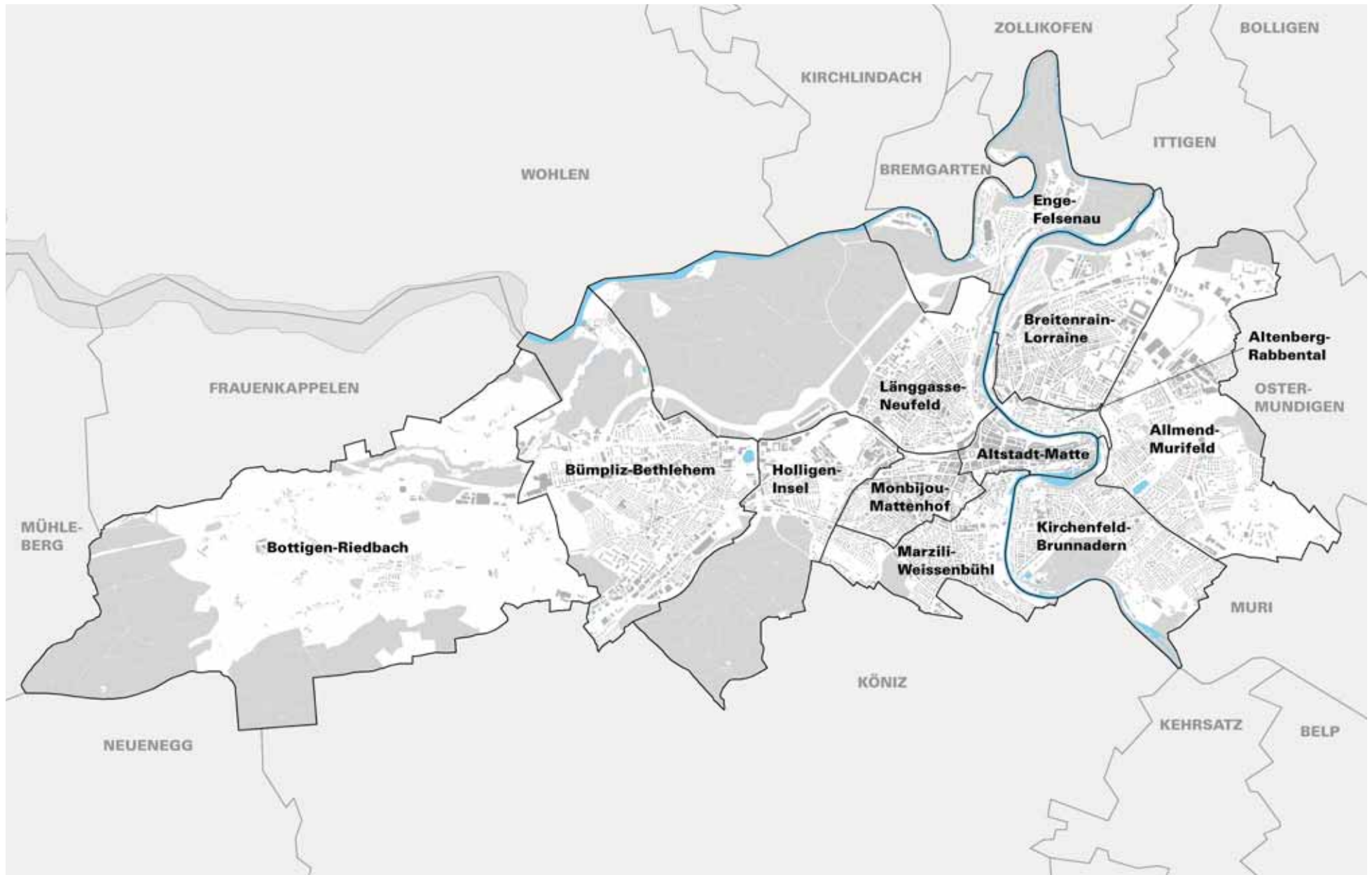




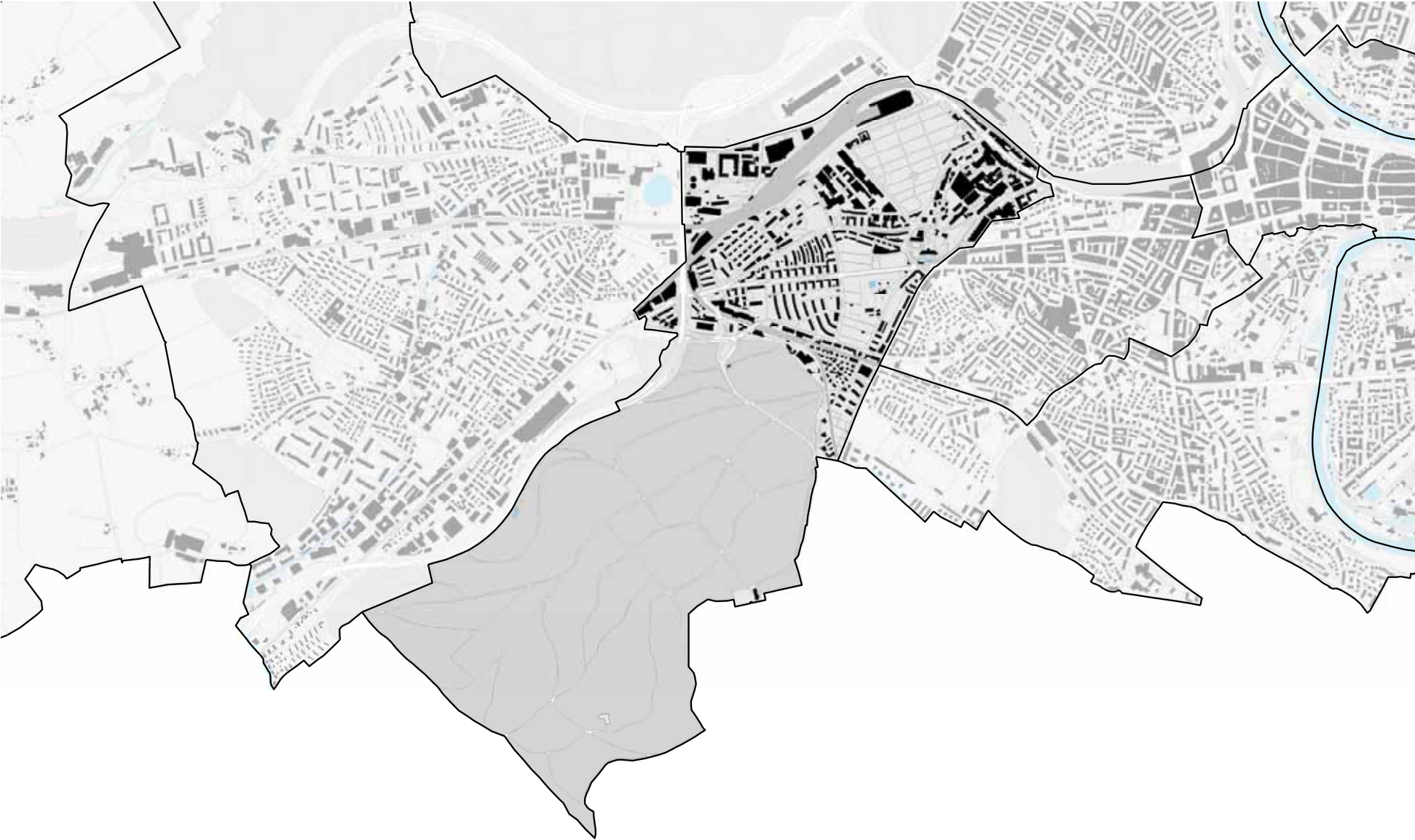
Bauinventar der Stadt Bern 2018

Holligen-Insel

Einteilung Quartierbände



Übersichtsplan Holligen-Insel



Quartiergeschichte Holligen-Insel

EINFÜHRUNG

Der westlich an die Quartiere Mattenhof-Monbijou und Marzili-Weissenbühl angrenzende Stadtteil Holligen wird im Norden und Süden durch ausgedehnte Waldungen, durch den Bremgartenwald und den Könizbergwald begrenzt. Der Autobahnviadukt der A12 trennt Holligen heute räumlich schroff gegen Bümpliz und Bethlehem ab, wenn auch ein kleiner Spickel Holligens, im Bereich der Mündung der Weissensteinstrasse in die Freiburgstrasse, jenseits der Brücke liegt. Im Osten hingegen ist das Quartier mit der Stadt verwachsen, und die Grenzen, gebildet durch die Murten- und die Choisystrasse, den Jennerweg, die Effinger- und die Könizstrasse sind stadträumlich nicht erlebbare Trennungen. Wie kaum ein anderes Quartier der Stadt ist Holligen geprägt durch eine Vielzahl funktional, formal und räumlich unterschiedlicher Teilquartiere. Hauptelemente bilden einerseits grössere zusammenhängende Wohnüberbauungen, wie das Arbeiterquartier Ausserholligen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, das Kleinhausquartier im Bereich Fischermätelstrasse und Forsthauseweg aus dem frühen 20. Jahrhundert, oder die sich zwischen der Weissenstein- und der Freiburgstrasse ausbreitende Überbauung mit Wohnblocks aus den vierziger und fünfziger Jahren. Auf dem Areal der Kreuzmatte im Norden des Gebiets bildete sich seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts die imposante Spitalanlage, von überregionaler Bedeutung der Insel. Der Nordwesten und äusserste Norden hat sich schon vor der Errichtung des Güterbahnhofs 1932 zum Gewerbe- und Industriegebiet entwickelt. Mit dem Bremgartenfriedhof, der Anlage des Schlosses Holligen und den angrenzenden Freiflächen besitzt der Stadtteil überdies zwei ausgedehnte Grünanlagen.

DIE NATURLANDSCHAFT

Holligen ist im Verlaufe seiner Besiedlungsgeschichte naturlandschaftlich, insbesondere bezüglich seiner Gewässer einem steten Wandlungsprozess unterworfen (Abbildung 1). Am Nordfuss des Könizbergwaldes liegt eine relativ flache, unbewaldete Geländeterrasse, die im Osten durch das Sulgenbachtäli und im Norden durch eine Senke (heute Freiburgstrasse) begrenzt wird. Östlich davon breitet sich eine weitere Geländeterrasse mit der Erhebung des Vejelihubels aus; sie ist im Norden wiederum durch das Sulgenbachtäli begrenzt. Mit dem Engländer- und dem Steigerhubel erheben sich im Norden der Terrassen zwei markante Hügel. In den Senken zwischen diesen Terrassen und Hügeln fliessen in vielen Verästelungen der Sulgenbach, der Stadtbach und das Warmbächli. Sie bilden an mehreren Stellen sumpfige Weihergebiete, zeitweise eigentliche Seen, so im Bereich des Weyermannshauses und im Bereich des Ostendes der heutigen Schlossstrasse. Im 17. und 18. Jahrhundert

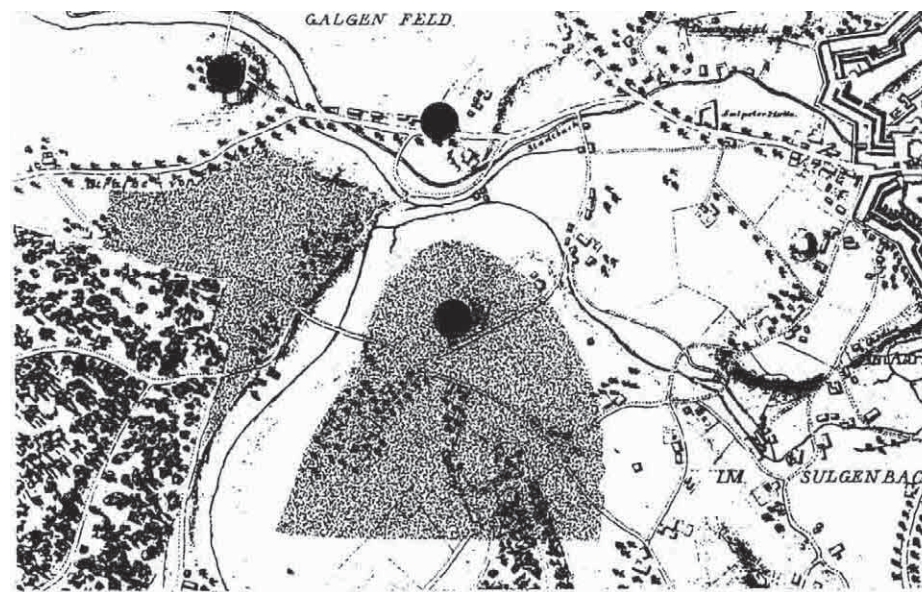


Abb. 1 Elemente der Naturlandschaft Holligens; eingezeichnet in einem Ausschnitt des Stadtplans von H. Schultheiss aus dem Jahr 1823



Abb. 2 Schloss und Mühle Holligen, unsignierter und undatierter Plan im Staatsarchiv Bern.

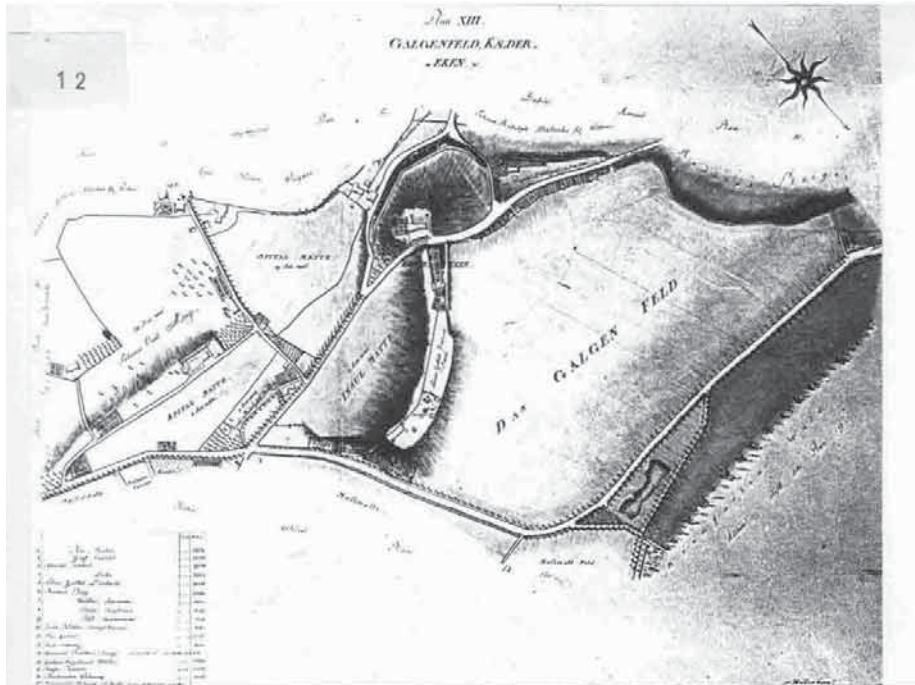


Abb. 5 Plan von Geometer J. R. Müller 1797/1798, Blatt VIII

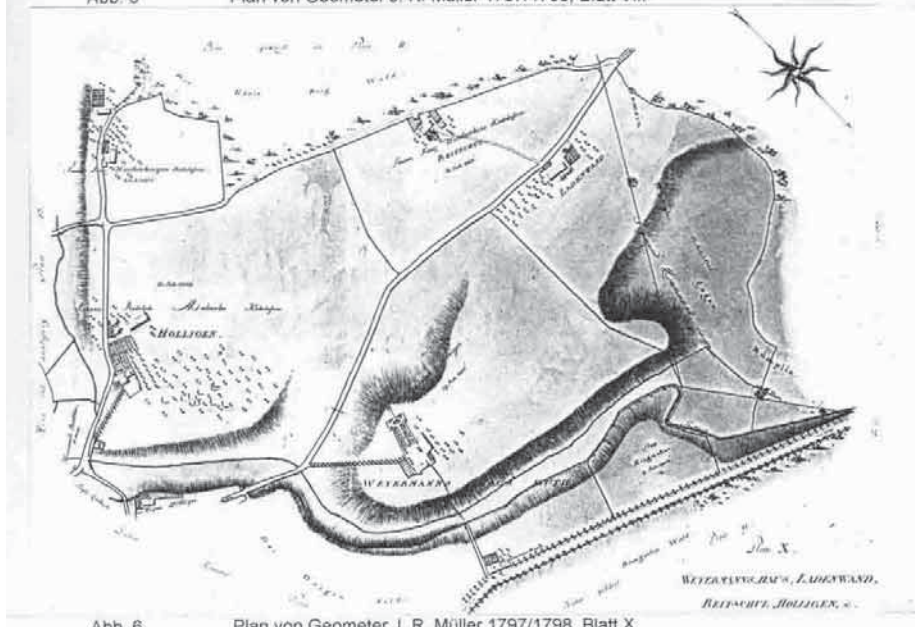


Abb. 6 Plan von Geometer J. R. Müller 1797/1798, Blatt X



Bern - Schloss Holligen

Abb. 7 Schloss Holligen, Postkarte



Abb. 8 Das Steigerhubelgut, fotografische Aufnahme, April 1952

und der Westbau wird im Verlaufe des 16. Jahrhunderts hinzugefügt. Die Anlage ist im Einzelobjektinventar bearbeitet.

HOLLIGEN IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

Die umfangreichen Gewässerkorrekturen, die im 17. und 18. Jahrhundert auf bernischem Staatsgebiet durchgeführt werden, begünstigen auch das Gebiet von Holligen. Mit der Sanierung des Stadtbachs und des Sulgenbachs werden einerseits für das Gewerbe brauchbare Antriebskanäle geschaffen, und auf der anderen Seite werden grössere, bisher sumpfige Gebiete urbar gemacht. Die Korrekturen unterstützen die Bestrebungen des bernischen Patriziats, in der Umgebung der Stadt Landsitze und eigentliche Landgüter zu errichten. Sie ermöglichen aber auch eine intensivere Nutzung der Wasserkraft und damit die Entstehung von Gewerbesiedlungen. So geht in Unterholligen aus der alten Mühle eine Gewerbesiedlung hervor.

Landsitze und Landgüter (Abbildung 4)

Mit Ausnahme des Schlossguts (Abbildung 4, Nr.1; Abbildung 7), ist über die Landsitze im Westen der Stadt wenig bekannt. Westlich des Schlossguts Holligen lagen zwei grössere Landsitze, deren Ursprünge bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen.

Das Weyermannshaus-Gut oder Steigerhubelgut (Abbildung 4, Nr. 2; Abbildung 6) Das Weyermannshausgut muss bereits im frühen 16. Jahrhundert bestanden haben. Es ist nämlich nach 1520 durch Kauf vorläufig dem Holligengut zugeschlagen worden. Der Müller-Atlas aus dem späten 18. Jahrhundert zeigt den damals im Besitz der Familie Steiger befindlichen Landsitz als grösseren Komplex. Zentrales Element ist ein grosser rechteckförmiger und baumbewachsener Hausplatz, der durch den Hauptzugang mit Baumallee mit der Freiburgstrasse und durch einen zweiten Weg mit dem Weyermannshaus verbunden ist. Auf der Südseite des Platzes erhebt sich das schlossförmige Herrenhaus und auf der gegenüberliegenden Nordseite erstreckt sich eine grosszügige barocke, axialsymmetrisch aufgebaute Gartenanlage. Nutzgärten, Bauernhaus und Stöckli umstellen die beiden anderen Platzseiten. Bereits im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelangt das Landgut in den Besitz der Stadt. Jetzt wird hier ein Gemeindelazarett für Patienten mit ansteckenden Krankheiten errichtet. Fotografien aus dem 20. Jahrhundert zeigen den Landsitz mit oben genannten Bauten, jetzt allerdings um die Baracken des Lazarett erweitert (Abbildung 8).

Das Reitschulgut (Abbildung 4, Nr. 3)

Mindestens bis ins 17. Jahrhundert reicht auch das Reitschulgut am Rande des



Abb. 9 Reitschulgut, Fotos alte Reitschule von Norden und Süden



Abb. 10 Reitschulgut, Foto Bauernhaus

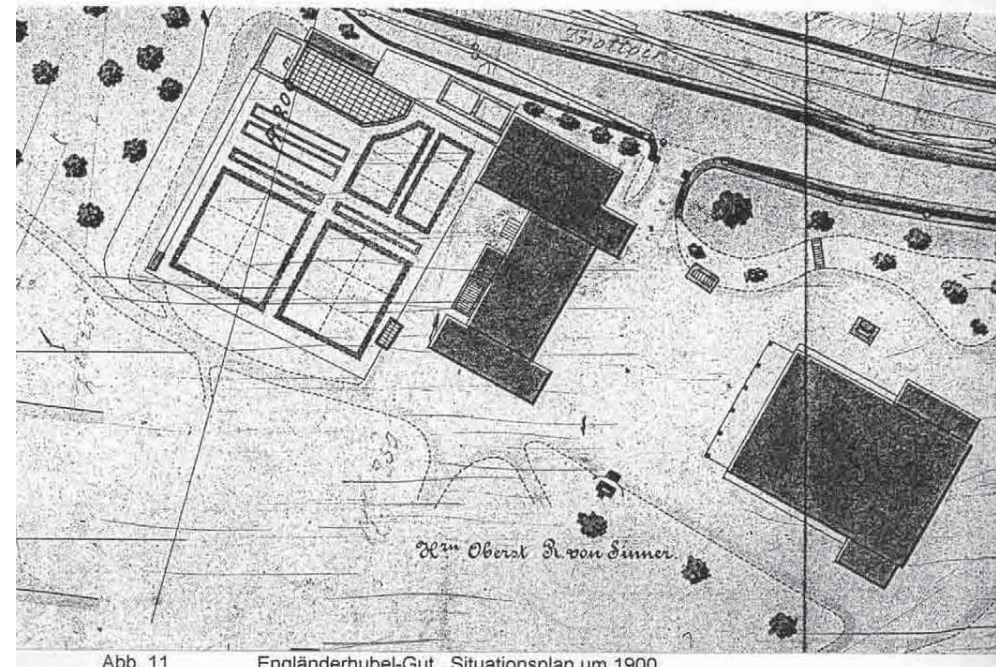


Abb. 11 Engländerhubel-Gut, Situationsplan um 1900

Könizbergwaldes zurück. Es erhält seinen Namen durch die private, wohl um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründete Reitschule (1652, evtl. 1720), welche dem Gut angeschlossen ist. Die Reitschule veranstaltet mondäne Gesellschaftsanlässe, an denen vom Mittelalter inspirierte Ritterturniere stattfinden. Noch heute erinnert der Strassenname Turnierstrasse im Südwesten Holligens an das alte Landgut. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der Landsitz im Besitz der Familie Wurstemberger und er umfasst zu diesem Zeitpunkt mindestens vier grössere Gebäude. Alte Fotografien belegen ein grosses Bauernhaus mit Pächterwohnung, sowie den als Reitschule bezeichneten Stock mit massivem Erdgeschoss und in Rieg errichtetem Oberbau (Abbildung 9).

Zeitweise zum Reitschulgut und zeitweise zum Weissensteingut gehört ein Bauerngut im Fischermätteli, von dem ein Gebäude an der Holligenstrasse (Holligenstrasse Nr. 87) bis heute erhalten geblieben ist und im Volksmund 'Holligeschür' genannt wird (Abbildung 4, Nr. 4).

Engländerhubelgut (Abbildung 4, Nr. 5)

Das auf dem Engländerhubel gelegene Landgut hat im Verlauf seiner Geschichte verschiedene Namen getragen so auch Donnerbühlgut oder Hubelgut. Der Name Engländerhubel stammt von einem Rückwanderer aus England namens Arnold König, der den zu Oberholligen gehörenden Patriziersitz 1845-53 bewohnt. Im geräumigen Herrenstock, dem zweigeschossigen frühklassizistischen Putzbau mit Sandsteingliederungen, befindet sich zur gleichen Zeit auch die britische Gesandtschaft.

Das stattliche bis heute erhalten gebliebene Landhaus wird im ausgehenden 18. Jahrhundert für die Familie Lombach gebaut (Abbildung 10). Aber bereits auf dem Stadtplan von Abraham Dünz aus dem Jahre 1667 erhebt sich auf dem Engländerhubel ein grösseres Gebäude, sodass die Ursprünge des Landsitzes wohl weit ins 17. Jahrhundert zurückgehen.

Das Sommerhaus der Frau Dittlinger (Abbildung 4, Nr. 6, Abbildung 11)

Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts wird im Norden des Holligenguts ein Teil des Terrains abparzelliert. Auf dem bis heute im Stadtgrundriss lesbaren dreieckförmigen, von der Freiburg-, der Friedbühlstrasse und dem Federnweg begrenzten Gelände wurde ein eingeschossiger, lang gestreckter Baukörper unter Mansarddach errichtet. Er diente wohl ausschliesslich als Sommerhaus.

Bauten im Gebiet Kreuzmatte (Abbildung 12)

Das Gebiet der Kreuzmatte (Inselmatte) zeigt sich auf dem Plan des Stadtbachgebiets von Abraham Dünz von 1667 noch unbebaut, mit Ausnahme des direkt westlich der Strassengabelung Murtenstrasse/Freiburgstrasse gelege-



Abb. 12 Plan des Stadtbezirks Bern, R. Roder, 1832, Ausschnitt



Abb. 13a Choisy-Gut, Südfassade



Abb. 13b Choisy-Gut, Nordwestseite

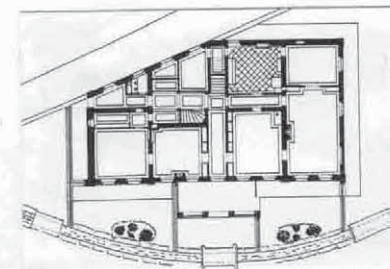


Abb. 13c Choisy-Gut, Grundriss Umbauprojekt Ischer 1867

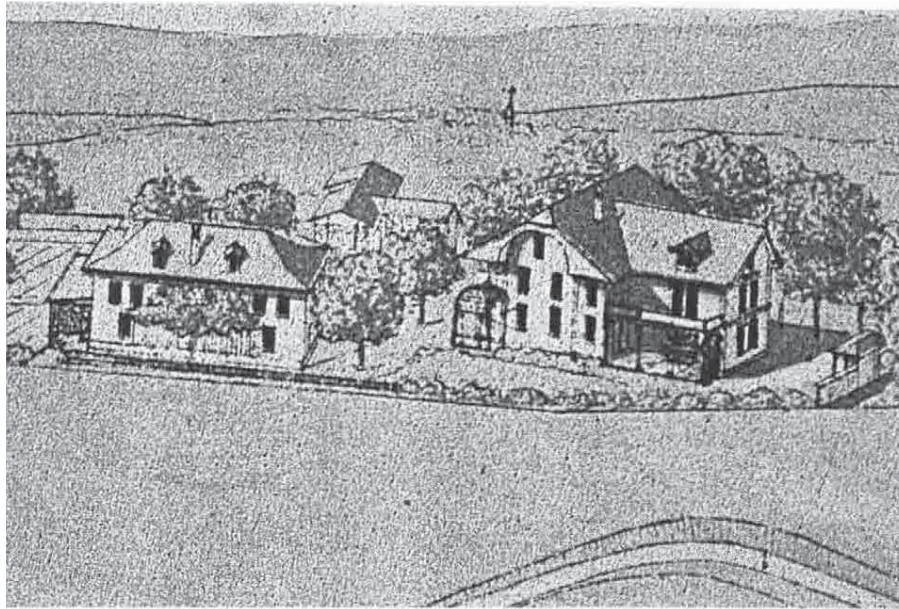


Abb. 14 Käderegggen-Besitzung von Osten, um 1880



Abb. 16 Bei der Linde, Ausschnitt aus dem Stadtplan 1:2000 von 1869,

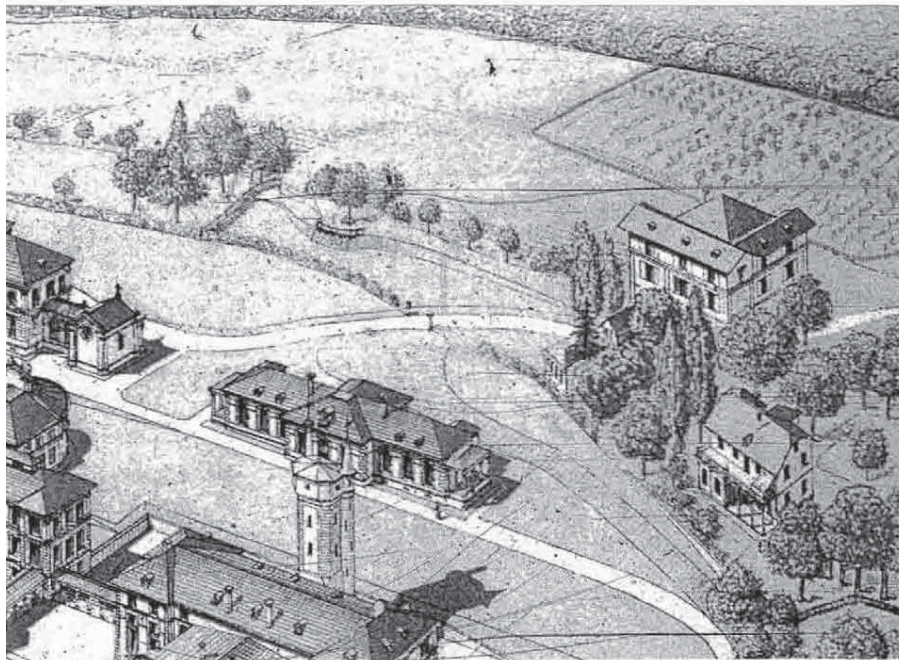


Abb. 15 Rosenbühl, (rechts vorne), Ausschnitt aus Schaubild neue Inselanlage



Abb. 17 Rosenbühl, Foto unmittelbar vor dem Abbruch

nen, im 16. Jahrhundert von der Stadt Bern errichteten Brunnenhüsli, woraus die Brunnen der Stadt mit Wasser versorgt werden. (Das Wasser wird vom sogenannten Künigsbrunnen beim Brunnmattschulhaus zur erwähnten Brunnstube gepumpt, von wo es dank ausreichendem Gefälle zur Stadt fliesst). Im Norden der Kreuzmatte auf dem höchsten Punkt des Hügels, liegt das 'Hochgericht obenaus' bestückt seit 1384 mit Galgen, die erst 1826 ausser Gebrauch kommen.

Das Choisy-Gut (Abbildung 4, Nr. 7; Abbildung 13)

Das Choisy-Gut, welches an der Mündung der Brunnmatt- in die Freiburgstrasse im Bereich der heutigen zahnmedizinischen Klinik gestanden hat, muss auf Grund einer einst entdeckten, heute nicht mehr gesicherten Jahreszahl 1608 auch spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert bestanden haben. Auf dem Stadtplan von Dünz ist an der Stelle des späteren Landguts bereits ein grösseres Gebäude vermerkt. 1786 erwerben Beat Rudolf von Ernst und seine Frau Elisabetha von Tavel das Gut von Rudolf Ludwig Jenner und Frau Susanna Margaritha Daxelhofer. Es umfasst ein steinernes neues und altes Haus, eine Scheuer und eine steinerne 'Niche'. 1811 geht es in den Besitz von Ludwig Friedrich Pagan (von Nidau) über, welcher es zehn Jahre später dem Dragoner-Oberstleutnant Sigmund Carl Ludwig von Steiger (von Riggisberg) verkauft. Von Steiger lässt das Wohngebäude umbauen und vergrössern. Als er es 1840 an Friedrich von Diesbach weiterverkauft, umfasst es das mit einem zweiten Stockwerk, Balkon und Peristyl versehene Wohnhaus, ein Stöckli und eine kleine Scheune. 1862 übernimmt Sohn Rudolf Karl Ferdinand von Diesbach die Liegenschaft und lässt von Rudolf Ischer 1867 einen Grundriss, der möglicherweise die Grundlage für einen Umbau bildet, erstellen. Im Jahr 1907 verkauft seine Witwe, Frau von Diesbach-von Tavel, die Besitzung an ihren Schwiegersohn Eduard von Büren, 'Allié' von Diesbach, dessen Sohn Günther es 1918 erbt und bereits 1920 dem Staate Bern verkauft. 1954 muss es dem Neubau der Zahnärztlichen Klinik weichen.

Die Käderegg-Besitzung (Abbildung. 4, Nr. 8; Abbildung 14)

Die ebenfalls ins 17. Jahrhundert zurückgehende Käderegg-Besitzung östlich des Engländerhubelguts umfasst gemäss einem Verkaufsvertrag von 1880 ein Wohnhaus aus Stein und Rieg (heute Freiburgstrasse 42), ein Verbindungsgebäude mit Peristyl, eine Scheune aus Holz, Stein und Rieg mit angebaute Wohnung, Laube und Remise (Freiburgstrasse 40) sowie Schopf, Schreinerwerkstatt und Schweinestall. Ein drittes Gebäude der Gruppe, auf allen Plänen und Abbildungen zu sehen, fällt später dem Bau des Pfründerhauses der dermatologischen Klinik zum Opfer. Weiter nördlich wird bereits 1684 dem Pächter ein Rieghäuschen als Wohnung erstellt.

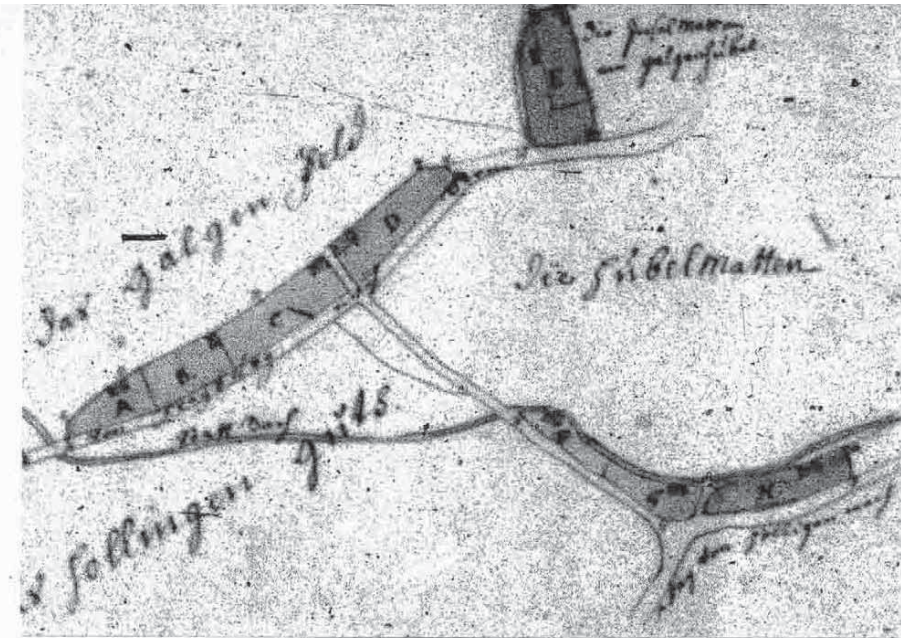


Abb. 18 Plan von A. Dittlinger, 1746, Ausschnitt mit Ober- und Unterholligen

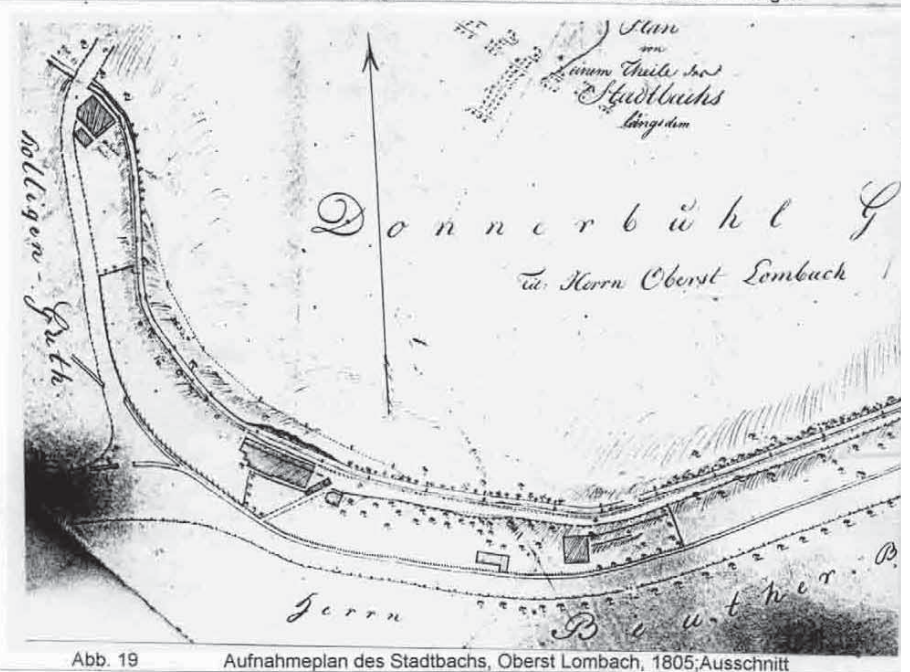


Abb. 19 Aufnahmeplan des Stadtbachs, Oberst Lombach, 1805; Ausschnitt

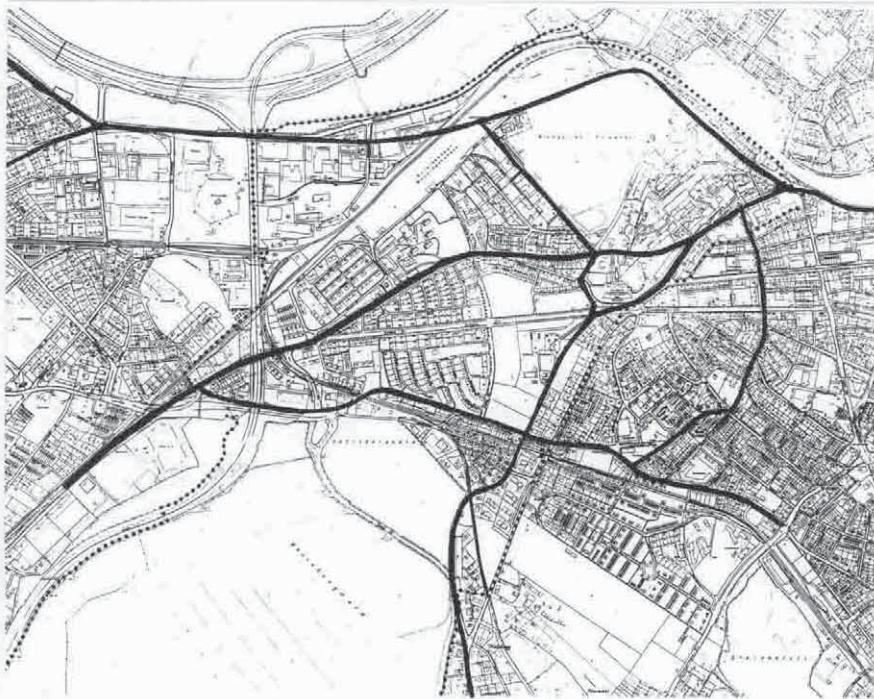


Abb. 22 Ausschnitt Stadtplan mit eingezeichneten vorstädtischen Strassen

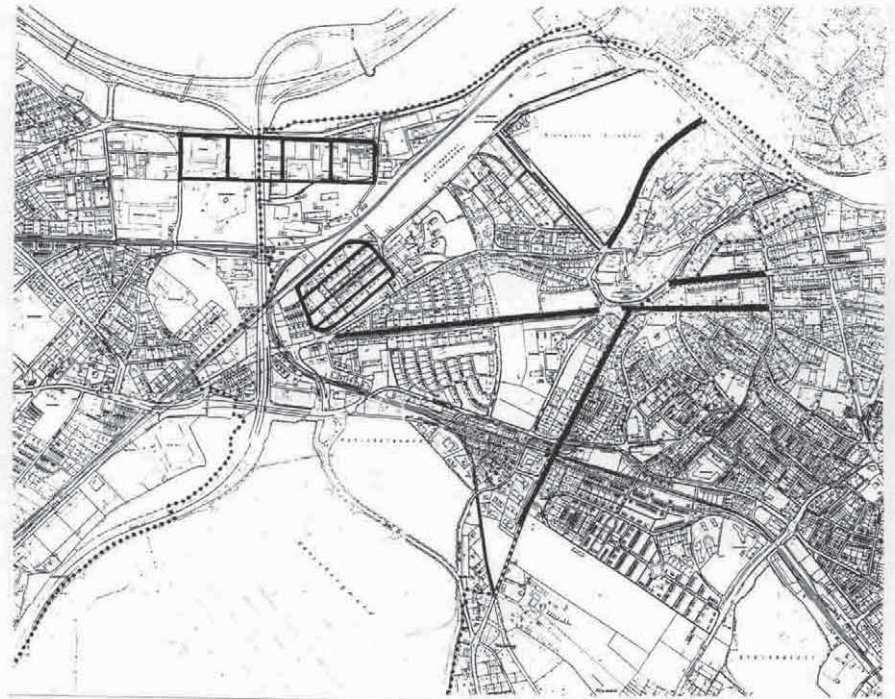


Abb. 23 Ausschnitt Stadtplan mit eingezeichneten Alignementen von 1896

Unterholligen (Abb. 19, 20)

Eine ähnliche Situation wie in Oberholligen findet sich am Südfuss des Engländerrubels auf einem schmalen Landstreifen, der im Süden durch die Holligenstrasse und im Norden durch den Stadtbach begrenzt ist. Hier liegen 1746 drei Beunden. Diese Beunden sind im Verlaufe der zweiten Jahrhunderthälfte zu Wohn- und Gewerbehäusern ausgebaut worden.

Unsicherheit besteht bezüglich des Gebäudes, welches unmittelbar bei der Kreuzung des Stadtbachs mit der Friedbühlstrasse (früher Federgässli) stand. Dieses sagenumwobene, als Ritterhaus und Streitegg bezeichnete Gebäude, hat Anlass zu Spekulationen gegeben: Armand Streit vermutet hier eine römische Warte, einen Turm, der bis ins 15. Jahrhundert existiert haben soll. Ebenfalls gemäss Streit soll er in der Folge zerfallen sein, und im 16. oder 17. Jahrhundert über dessen Ruinen ein Speicher oder Heuschober errichtet worden sein. Treffen Streits Annahmen zu, würde das den historischen Tatsachen nicht widersprechen, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts hier ein Wirtschaftsgebäude in einem Baumgarten gestanden hat. 1805 sind im betrachteten Gebiet bereits zwei Gebäude eingezeichnet, ein wohl zum Wohnhaus umgebauter und erweiterter Altbau und ein kleines Nebengebäude, das später mit dem Hauptbau verbunden worden ist. Gemäss Howald nimmt die Liegenschaft im späten 19. Jahrhundert eine Bäckerei auf und dient 1906-1928 dem Schuhmacher Lüthi als Wohn- und Arbeitsstätte.

Der dreiecksförmige Terrainspickel, begrenzt durch den Nordteil des Federgässli, den Stadtbach und die Freiburgstrasse, wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Holligengut abparzelliert und mit dem weiter oben genannten Sommerhaus der Frau Dittlinger überbaut. Im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird von dieser Besizung eine ans Federgässli grenzende Parzelle abgetrennt. Das darauf errichtete Gebäude, dessen Aussehen uns durch fotografische Aufnahmen bekannt ist, war ein zweigeschossiges Gebäude unter Satteldach mit Gerschaltern vom Typus eines Stöckli.

Eine zweite Abparzellierung fand erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Südlich des genannten Stöckli (Bärtschihäuschen) wurde wohl um 1860-1870 ein spätklassizistischer, verrandetes zweigeschossiges Wohn- und Gewerbehäuser unter Satteldach errichtet. Das Gebäude ist im Volksmund als Wäscherei Hauser überliefert.

Die auf der Südseite der Strasse gelegene Holligenmühle hat sich im Verlauf der zweiten Jahrhunderthälfte zu einem grösseren Gewerbekomplex ausgedehnt. Das gesamte Gelände südlich der Holligenstrasse gehört einem Bankier namens Beutler. Der Betrieb funktioniert im 18. Jahrhundert nicht mehr als Mühle, sondern als Walke, Färberei und um 1800 als Indienne-Druckerei (Abbildung 20, 21). Im späten 19. Jahrhundert wurde die Anlage zu einer



Abb. 24 Stadtplan von Ed. Beck, 1858, Ausschnitt



Abb. 25 Stadterweiterungsplan, 1873

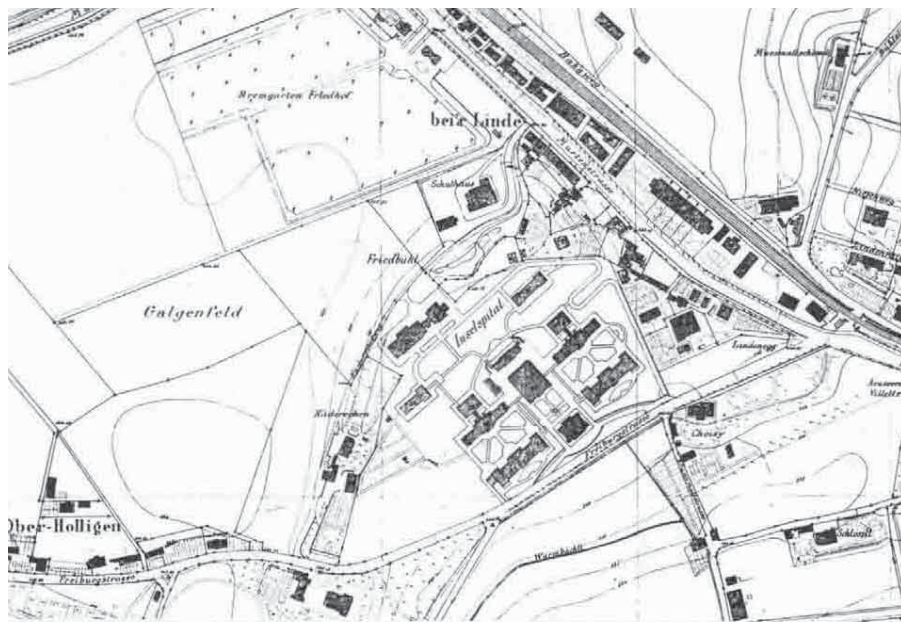


Abb. 26 Stadtplan 1888, Ausschnitt



Abb. 27 Stadtplan 1888, Ausschnitt

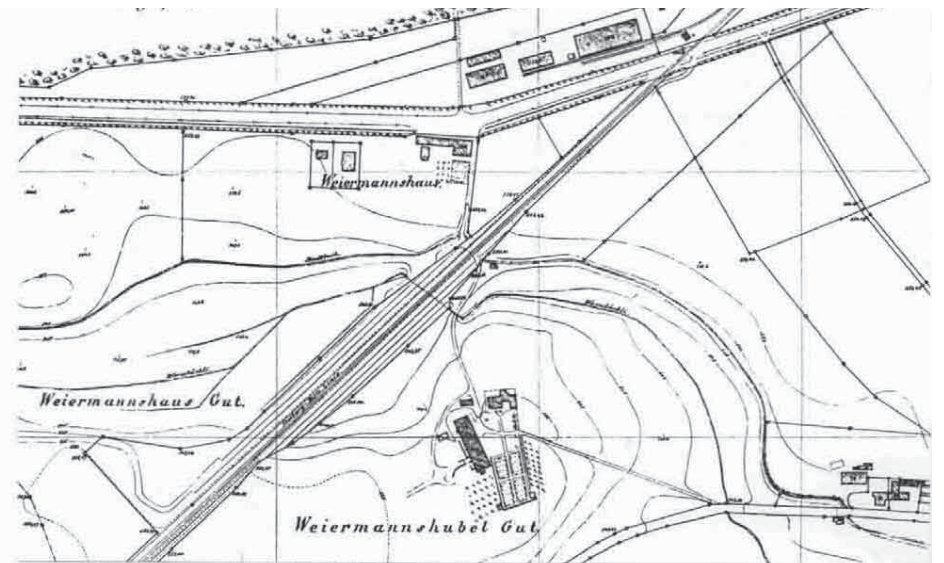


Abb. 28 Stadtplan 1893, Ausschnitt

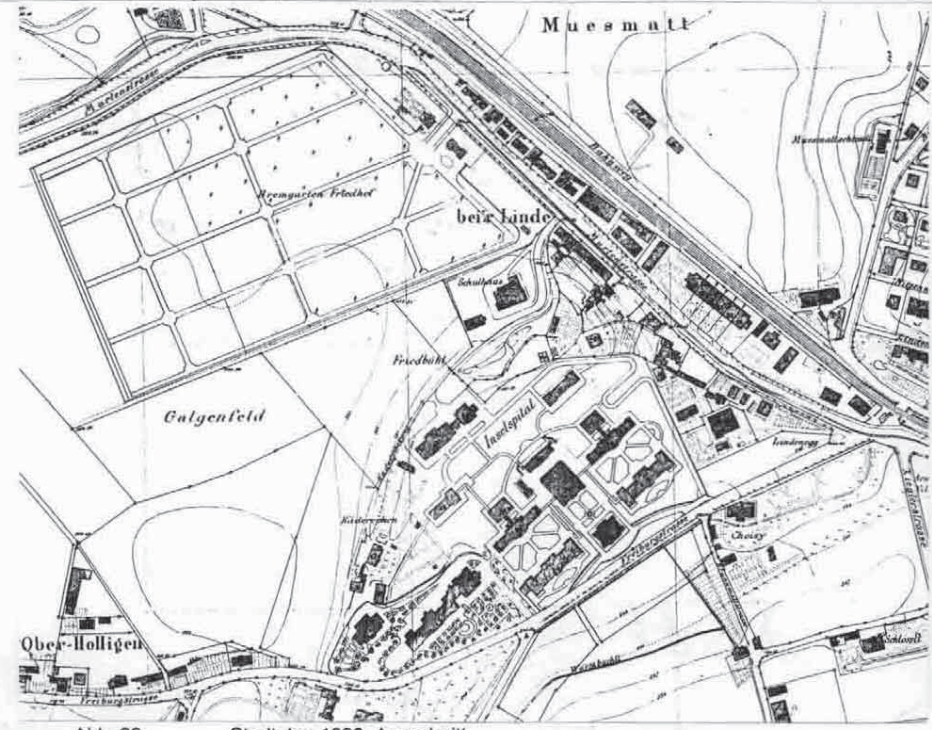


Abb. 29 Stadtplan 1893, Ausschnitt

Giesserei umgebaut. Damit hat Unterholligen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen fabrikähnlichen Gewerbebetrieb. Aber sowohl Ober- wie auch Unterholligen sind zu diesem Zeitpunkt eher kleine und, mit Ausser- oder Mittelsulgenbach verglichen, unbedeutende Gewerbesiedlungen.

Vorstädtische Infrastruktur (Abbildung 22, 23)

1742 beschliesst der Grosse Rat der Republik Bern den Ausbau des bernischen Strassennetzes. Die Hauptstrassen des Kantons werden im Verlaufe der darauffolgenden Dezennien zu grosszügigen, alleengesäumten Chausseen ausgebaut. Es kann nicht eindeutig ausgesagt werden, welche Strecken neu angelegt werden und welche ausgebaute ältere Strassen darstellen. Hingegen kann ein klares Bild gezeichnet werden vom Strassennetz, welches das Ancien Regime bei seinem Untergang 1798 hinterlässt: Der westliche Stadtausgang, die Laupenstrasse, verzweigt sich schon damals etwa an der heutigen Stelle beim Eingang zum Inselareal, der sogenannten Lindenegg, in die Murten- und in die Freiburgstrasse. Wenig westlich dieser Verzweigung, auf dem heutigen Inselareal, trennt sich die nach Unterholligen und nach dem Schloss Holligen führende Holligenstrasse. Diese führt schon früh südwärts weiter nach Köniz. Sie stellt aber eine untergeordnete Verbindung zwischen Bern und Köniz dar. Die Hauptverbindung bildet die heutige Schwarzenburgstrasse. Im Weyermannshaus an der Murtenstrasse, die von der Lindenegg weiter nach dem Bremgartenwald und von da über Bethlehem nach Brünnen führt, entsteht im Zuge des Strassenausbau im 18. Jahrhundert der Gasthof Weyermannshaus, der erst kurz vor 1900 durch das heutige Restaurant (Murtenstrasse 131) ersetzt wird. Ganz im Süden, entlang des Könizbergwaldes existiert schon damals die Verbindungsstrasse (die heutige Weissensteinstrasse) zwischen Bümpliz und Wabern.

Auch sekundäre Verbindungen existieren bereits damals, so etwa diejenige zwischen der Freiburg- und Holligenstrasse unmittelbar an der Westflanke des Engländershubels. Oder von Oberholligen führt ein Weg über das Galgenfeld zur Murtenstrasse und weiter in den Bremgartenwald. Er entspricht in seinem Verlauf in etwa der heutigen Weyermannsstrasse. Weiter westlich und in etwa gleich gerichtet existiert eine weitere, das Steigerhubelgut erschliessende Verbindung der beiden Ausfallstrassen.

HOLLIGEN IM 19. JAHRHUNDERT

Die Stadtentwicklung erfasst Holligen erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Nach 1840 wird der Stadtmauergürtel nach Westen überschritten. Als die Gründung des Bundesstaates und der Bau der Eisenbahnlinie Olten-Bern-Freiburg 1857 und 1858 mit einem Schlag die Stadtentwicklung einleitet, liegt das Gebiet von Holligen noch zu weit vom Zentrum, als dass

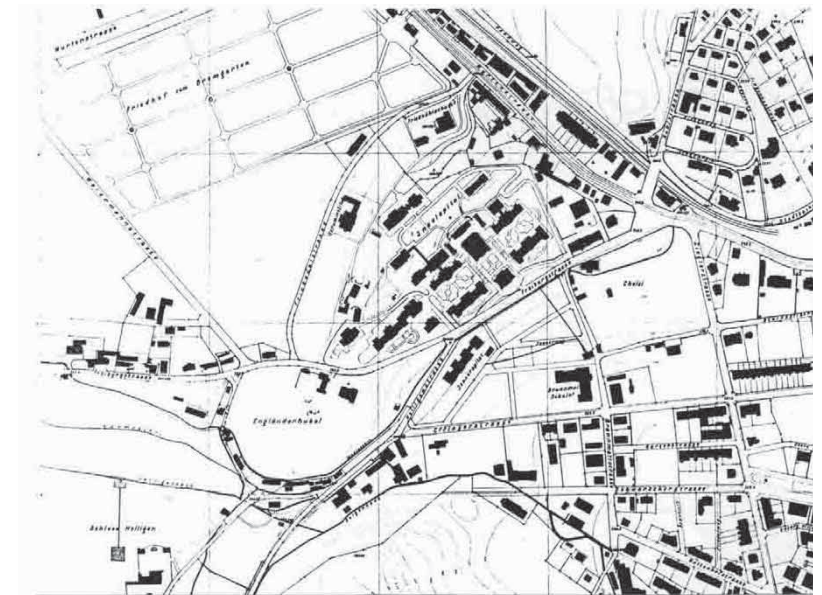


Abb. 30 Stadtplan 1903, Ausschnitt



Abb. 31 Stadtplan 1903, Ausschnitt

es gegen die zentral gelegenen Gebiete im Westen und Norden und auch im Süden der Stadt konkurrenzieren kann (Abbildung 24).

Zwar erreicht das Villenquartier der Vilette schon bald die Linde, und auch in den bereits bestehenden Siedlungen Unter- und Oberholligen sind gewisse Verdichtungen und Ausdehnungen zu beobachten, aber als 1866 bis 1869 der neue Stadterweiterungsplan für den Bezirk 'Untenaus' erarbeitet und 1873 in Kraft gesetzt wird, steht das Gebiet von Holligen noch nicht unter Baudruck und wird somit noch nicht in die Planung eingeschlossen (Abbildung 25).

Die Einrichtung des Bremgartenfriedhofs auf dem Galgenfeld im Jahre 1865 geht vermutlich auf einen entsprechenden Vorschlag Friedrich Salvisbergs in seinem Projekt des Stadterweiterungswettbewerbs von 1861 zurück. Er bildet vorläufig die einzige grossflächige Neuanlage innerhalb des Inventarperimeters. Erst mit der Verlegung des Inselspitals auf die Kreuzmatte in den frühen 1880er-Jahren wird eine grössere Fläche mit einem Städtischen Dienstleistungszentrum überbaut werden (Abbildung 26).

Der Bau der Eisenbahnlinie im Norden des Stadtteils bringt zwar keinen Impuls für die wirtschaftliche und bauliche Entwicklung Holligens, er bildet jedoch einen grösseren räumlichen Eingriff: Die Eisenbahn erforderte eine Dammaufschüttung zwischen dem Weyermannshaus und dem Ladenwandgut (Bümpliz). Der Bahndamm bildet bis heute eine markante Zäsur im Quartier. Immerhin werden im Weyermannshaus schon um 1890 Rangiergeleise und erste Lagerhallen nördlich der Murtenstrasse errichtet (Abbildung 28). Auch bereits seit den späten neunziger Jahren erbauen die von Roll'schen Eisenwerke im Weyermannshaus Wohnhäuser für ihre Mitarbeiter (Abbildung 30). Auch der Bau der städtischen Arbeitersiedlung zwischen Bahndamm und Krippenstrasse in den neunziger Jahren bezeugt die Einschätzung des Gebiets von Holligen als Peripherie.

Kontinuierliche Verdichtung der bestehenden Siedlungen und Vorstädte
In Oberholligen (Abbildung 26) entsteht entlang der Freiburgstrasse, in den Plänen meist mit 'äussere Länggass' bezeichnet, ein eigentliches, mindestens einseitig dicht bebautes Strassendörfchen. Zu den bereits bestehenden Bauten, offenbar mit zwei Fuhrhaltereien und dem Gasthof Holligen, gesellen sich in der zweiten Jahrhunderthälfte einige frei stehende Häuser. Beispielsweise in Holz errichtete und verrandete spätklassizistische Mehrfamilienhäuser, wie das sogenannte Knörrrihaus, das Ramser-Rämelihaus, in welchem auch die erste Postablage von Holligen installiert wird, oder das Schärenhaus mit einem Spezereienladen im Erdgeschoss. Das unmittelbar östlich angrenzende Gebäude, das sogenannte Johnerhaus (Freiburgstrasse 52), ist bis heute erhalten geblieben. Die Bebauung greift seit den achtziger Jahren auch planlos auf das nördlich angrenzende Gelände über. Als jüngeres Beispiel bis heute

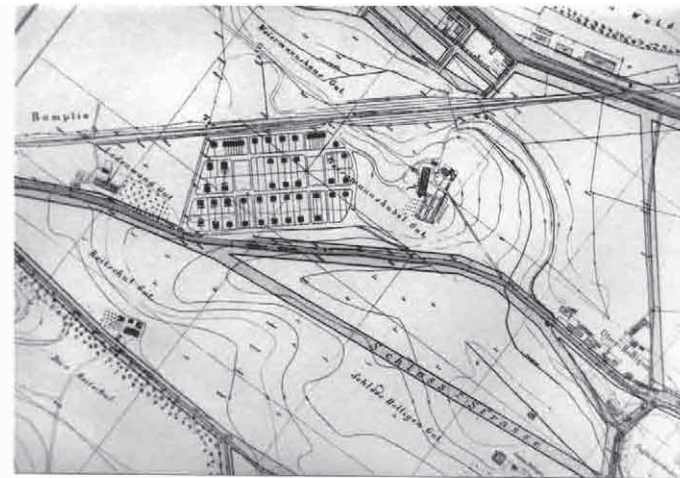


Abb. 32 Aligmentsplan 1896, mit Ausschnitt projizierte Arbeitersiedlung.

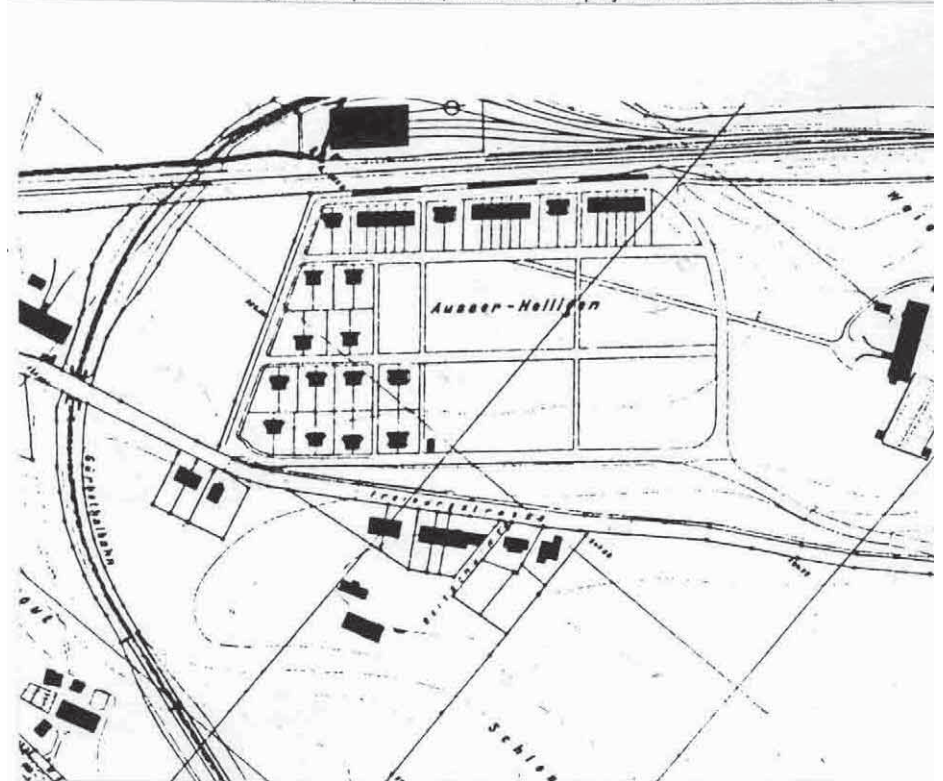


Abb. 33 Stadtplan 1903, Ausschnitt mit Arbeitersiedlung Ausserholligen und Neubauten an der Freiburgstrasse

erhalten ist das Gebäude Weyermannsstrasse 40-44 aus dem Jahre 1905, in welchem ab 1913 die Postablage Holligen eingerichtet ist. In Unterholligen dominiert nach wie vor das aus der alten Mühle hervorgegangene Fabrikareal, welches jetzt als Parkettfabrik genutzt wird.

Eine Vorstadt entlang der Murtenstrasse
Vereinzelt schon in der ersten, zur Hauptsache aber im Verlaufe der zweiten Jahrhunderthälfte, insbesondere in den siebziger Jahren bildet sich eine eigentliche Vorstadt entlang der Ausfallstrasse nach Murten aus. Nicht mehr Landhäuser, sondern kombinierte Wohn- und Gewerbebauten werden jetzt errichtet. Insbesondere mit dem Transportwesen verbundene Gewerbe wie Wagereien, Wagenschmieden und Sattlereien siedeln sich an. Ebenso mit dem Transport- und Reisewesen verbunden ist das Gastgewerbe: In der zweiten Jahrhunderthälfte haben nicht weniger als drei Betriebe für das Wohl der Reisenden gesorgt: Die Schmiede, die Linde und der heute noch existierende Lindenhof (Trattoria) unmittelbar östlich der Mündung der Bühl- in die Freiburgstrasse. Mit der Eröffnung des Bremgartenfriedhofs gesellen sich neue Betriebe, Bildhauereien, Gärtnereien und Blumengeschäfte hinzu.

Das erste pneumatische Tram Berns fährt zwischen 1890 und 1902 vom Bärengraben zum Bremgartenfriedhof und verbindet das Gebiet direkt mit dem Zentrum. Beim Bau des Güterbahnhofs 1932 wird die Murtenstrasse an den Rand des Bremgartenwalds verlegt und die Tramlinie bis zum Güterbahnhof verlängert.

HOLLIGEN IM SOG DER STADTENTWICKLUNG DIE ACHZIGER UND NEUNZIGER JAHRE

Ein erster grosser Schritt zur Eroberung Holligens durch die Stadt geschieht durch die Verlegung des Inseleospitals von der Kochergasse auf die Kreuzmatte in den Jahren 1881 bis 1884. Die komplexe Baugeschichte der Spitalanlage wurde durch Manuel Fivian von der Städtischen Denkmalpflege detailliert aufgezeigt. Sie wird in einem gesonderten Kapitel aufgeführt. Die erste grössere Wohnanlage auf dem engeren Gebiet Holligen wird ab 1894 in Ausserholligen realisiert.

Die Arbeitersiedlung Ausserholligen Zur Baugeschichte

Auf dem Wylerefeld und in Ausserholligen projiziert die Stadt Bern seit den späten achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts zwei soziale Wohnsiedlungen mit dem Ziel, vor allem für kinderreiche Arbeiterfamilien günstige und hygienisch befriedigende Wohnungen zu erstellen.

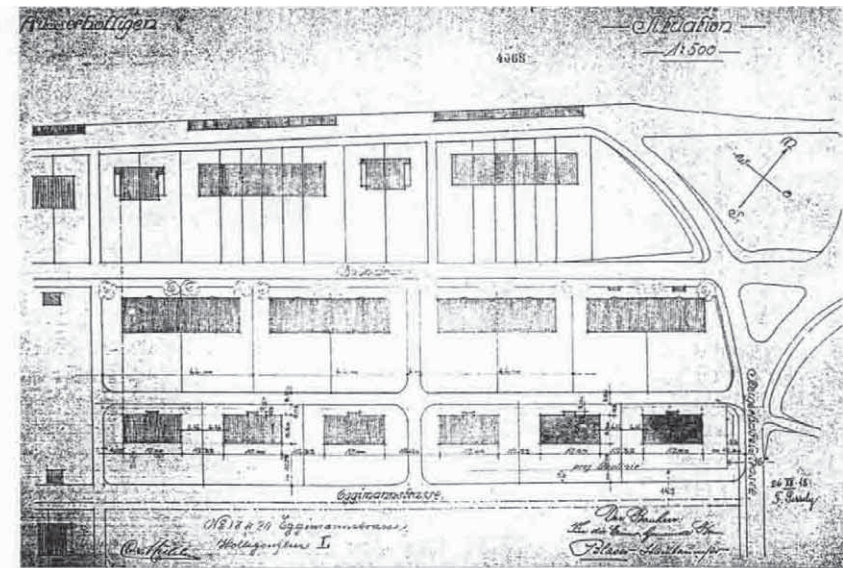


Abb. 34 Arbeitersiedlung Ausserholligen, Situation, Eingabeplan 1919

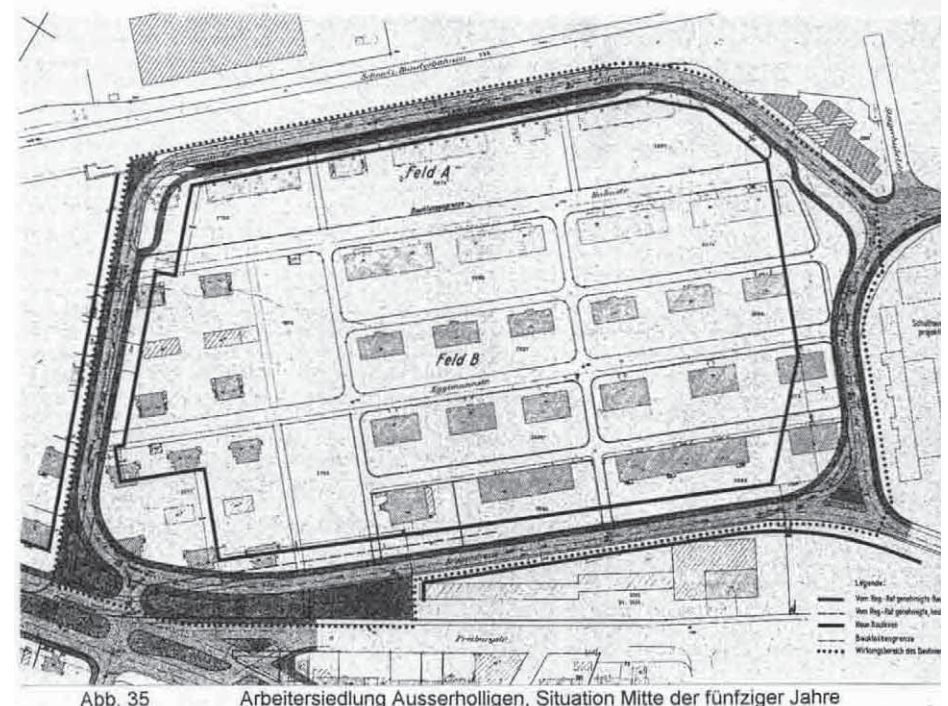


Abb. 35 Arbeitersiedlung Ausserholligen, Situation Mitte der fünfziger Jahre

"Abgesehen von der durch die herrschende Wohnungsnot geschaffenen Nothlage, deren Vorhandensein der Gemeinderat nur bestätigen kann, legte derselbe grosses Gewicht auf die soziale Bedeutung der Frage. Die Wohnungen, in welchen der grösste Theil unserer ärmeren Bevölkerung gegenwärtig zu wohnen gezwungen ist, sind in ihrer grossen Mehrzahl ebenso theuer als schlecht. In engen, dunkeln, oft schwer zugänglichen Räumen, die den Besucher durch ihre dunkle Atmosphäre, ihr schmutziges und unordentliches Aussehen von vorneherein abstossen, leben ganze Familien dicht zusammengedrängt, häufig noch unter Feuchtigkeit und Kälte leidend."

Vortrag des Gemeinderats der Stadt Bern an den Stadtrat vom 16. August 1890.

Auf dem Wylerfeld ist die erste Etappe bereits gebaut, als man sich 1890 dazu entschliesst, einen Gesamtkredit für beide Siedlungen vom Souverän genehmigen zu lassen. Niemand bestreitet die Notwendigkeit des Siedlungsbaus, einige aber befürchten, dass neue günstige Wohnungen den Zuzug ärmerer Bevölkerung nach Bern nach sich ziehen würde und so die Armenlast sich vermehren könnte. Noch Ende 1890 bewilligt die Bevölkerung der Stadt Bern fast mit Dreiviertelmehrheit einen Gesamtkredit von 900 000 Franken für den Bau der beiden Arbeitersiedlungen mit 213 Wohnungen. Die Projekte sollten etappiert werden, sodass pro Jahr maximal 150 000 Franken ausgegeben werden müssen. Die bereits begonnene Siedlung auf dem Wylerfeld wird vorgezogen und ist schon 1893 im Wesentlichen vollendet. Die Fortführung des Werks ist aber für kurze Zeit gefährdet. Ein Arbeiterkrawall und die gleichzeitig in Diskussion stehende Schliessung der Maschinenfabrik, bewegen den Gemeinderat dazu, mit dem Bau der Siedlung auf dem Steigerhubel zuzuwarten. 1894, nach längerer Debatte im Stadtrat, welche vor allem die Frage der Typenwahl aufgreift, wird im zweiten Quartal 1894 der Kredit für die Realisierung einer ersten Etappe der Siedlung auf dem Steigerhubel gesprochen und anschliessend wird die Ausführung auch in Angriff genommen. Die offizielle Namengebung wird vom Gemeinderat noch am 29.8.1894 mit Siedlung Ausserholligen festgelegt.

Im Mai des darauffolgenden Jahres kann bereits eine zweite Etappe bewilligt werden. Eine dritte Etappe wird in den Jahren 1896 und 1897 ausgeführt. Bereits anlässlich des Kreditverfahrens für die zweite Etappe melden sich Stimmen zu Wort, die Zweifel an der Notwendigkeit des Siedlungsbaus äussern. Zudem tauchen vermehrt Diskussionen über die Wahl der im Wylerfeld gebauten Typen auf. Zwischen den Zeilen sickert die Kritik durch, dass die Stadt sich durch den Siedlungsbau in die Privatwirtschaft einmische. Die Befürworter des Unternehmens bleiben aber vorerst in der Mehrzahl, sodass die



Abb. 36
Alignementsplan im Stadtbezirk
obenaus, 1896, Ausschnitt

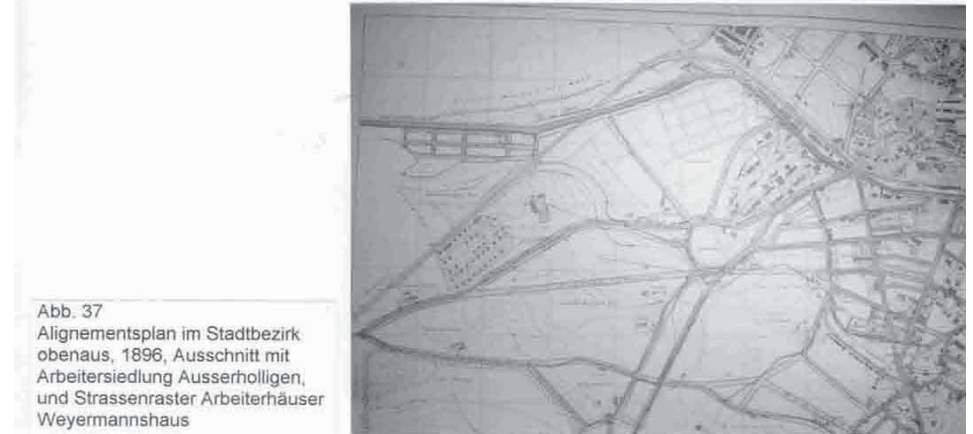


Abb. 37
Alignementsplan im Stadtbezirk
obenaus, 1896, Ausschnitt mit
Arbeitersiedlung Ausserholligen,
und Strassenraster Arbeiterhäuser
Weyermannshaus



Abb. 38
Alignementsplan im Stadtbezirk
obenaus, 1896, Ausschnitt mit
Arbeitersiedlung Ausserholligen,
und Strassenraster Arbeiterhäuser
Weyermannshaus

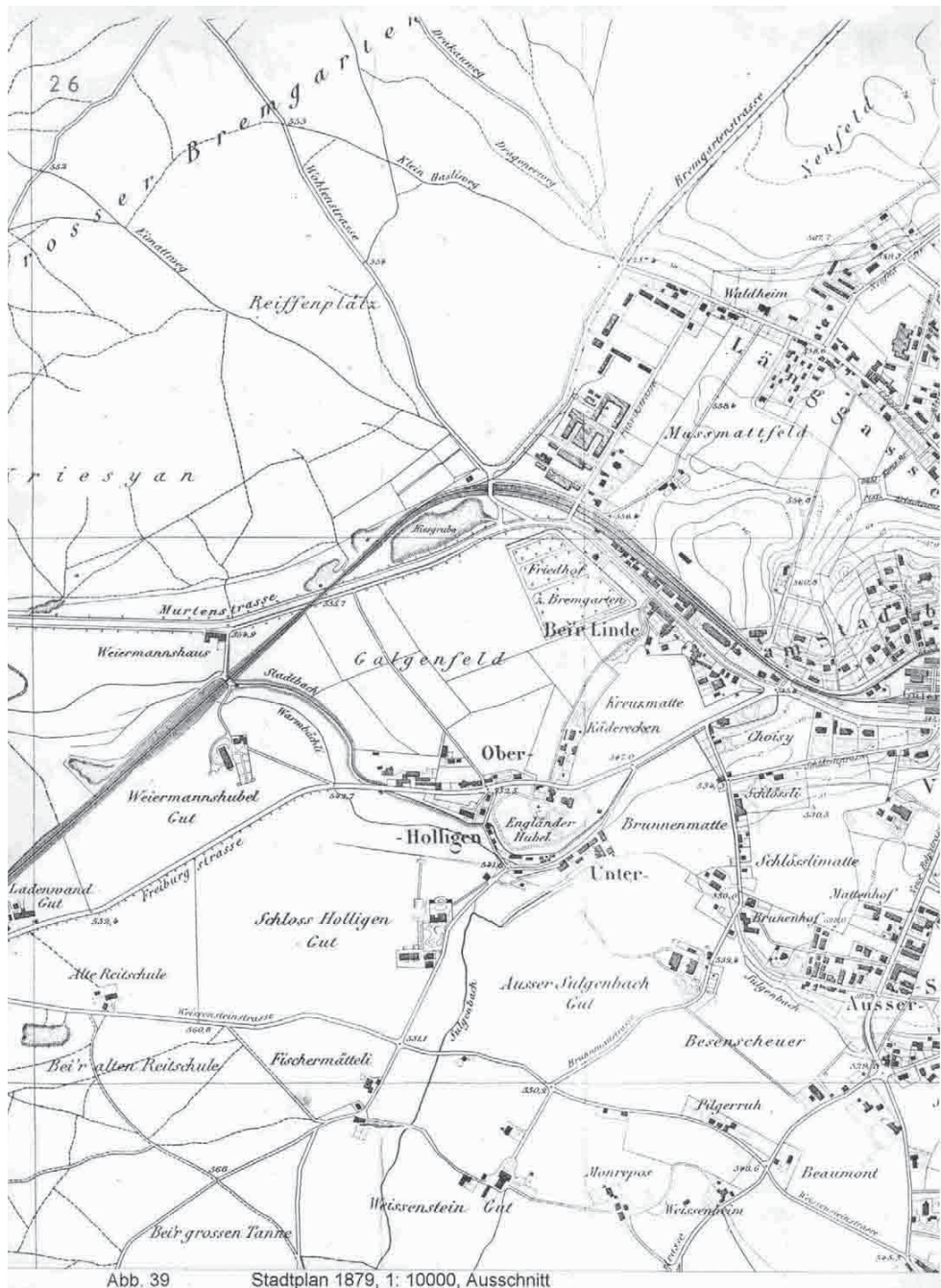


Abb. 39 Stadtplan 1879, 1: 10000, Ausschnitt



Abb. 40 Stadtplan 1910/11, 1:10000, Ausschnitt

dritte und vorläufig letzte Etappe bewilligt wird. 1897 wird der Bau der Siedlung unterbrochen und erst 1918 werden die Baugesuche für den Weiterbau des abgeänderten Projekts wieder eingereicht.

Die Siedlungsanlage

Die Siedlung Ausserholligen und die Siedlung auf dem Wylerfeld, sie beide sind im Wesentlichen identische Anlagen. Sie erheben sich an ähnlicher Lage an der Peripherie und südseitig des Bahndamms der Schweizerischen Zentralbahn auf eher unattraktivem und günstigem Bauland. Die Verwandtschaft der beiden Siedlungsanlagen ist gross: Nicht nur wird dasselbe Siedlungsmuster mit parallelen Reihen angewandt, sondern auch die Mischung von einfachen Doppelhäusern, Doppelhäusern mit zwei Etagenwohnungen und längeren Reihen wird in Holligen realisiert. Die Erfahrungen auf dem Wylerfeld werden umgehend ausgewertet und für Holligen werden teilweise verbesserte Typen eingesetzt. Unterschiedlich werden die als Spiel- und Schattenplätze vorgesehenen Freifelder angeordnet. Im Wylerfeld noch peripher an den Rand der Siedlung gedrängt, werden die beiden Felder in Holligen ins Siedlungsinere verschoben.

Der ursprüngliche Siedlungsplan (Abbildung 32)

Der ursprüngliche Siedlungsplan, wie er auf dem Stadterweiterungsplan von 1896 eingezeichnet ist, sieht vier zum Bahndamm parallele HAUPTerschliessungen vor, welche an ihren Enden durch Quertrassen zusammengebunden sind. Vier ebenfalls senkrecht zu den HAUPTerschliessungen angeordnete innere Querwege sind nur als Fusspfade gedacht. Sie säumen jeweils zweiseitig die beiden Spiel- und Schattenwiesen.

Die derart geschiedenen drei Reihen mit Baufeldern sollen mit Ausnahme der nördlichsten Reihe mit zwei Hauszeilen besetzt werden, wobei die Bauten dicht an der nördlichen, beziehungsweise südlichen Parzellengrenze vorgesehen werden. Die Hauptfronten der Häuser an der südlichen Parzellengrenze kommen so direkt an die Strasse zu liegen. Dies wird später als ein Nachteil empfunden- und folglich wird die Zweireihigkeit der zwischen 1918 und 1920 realisierten Etappen aufgegeben. Die Bauten werden dicht an die Grenzen geschoben, um den Arbeitern möglichst grosse zusammenhängende Kulturlandflächen bereitzustellen und ihnen so eine gewisse Selbstversorgung zu ermöglichen. Das ursprüngliche Bauprogramm umfasst immerhin 131 Wohneinheiten: 30 Doppel-einfamilienhäuser mit 60 Einheiten, 23 Reiheneinfamilienhäuser und zwölf Doppelhäuser jeweils mit zwei Etagenwohnungen, also 48 Wohneinheiten. Bis 1897 werden 20 Häuser mit über 50 Wohnungen gebaut (Abbildung 33).

Mit Ausnahme von zwei sechsteiligen Reihen entlang des Bahndamms sind

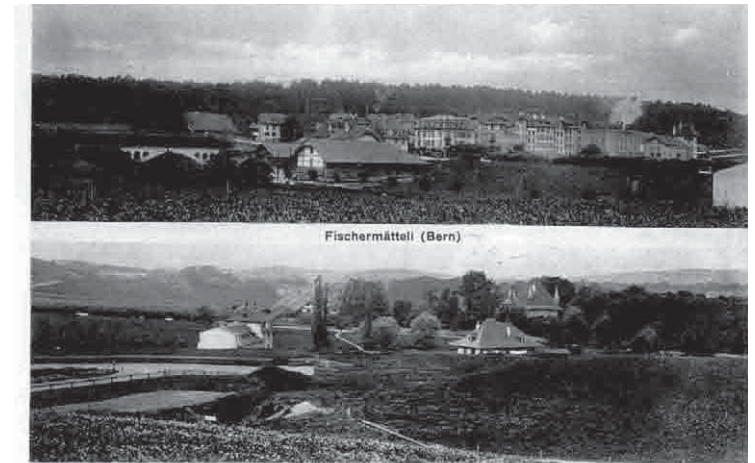


Abb. 41 Postkarte Fischermätteli, gegen 1910



Abb. 42 Postkarte Fischermätteli, vor 1907

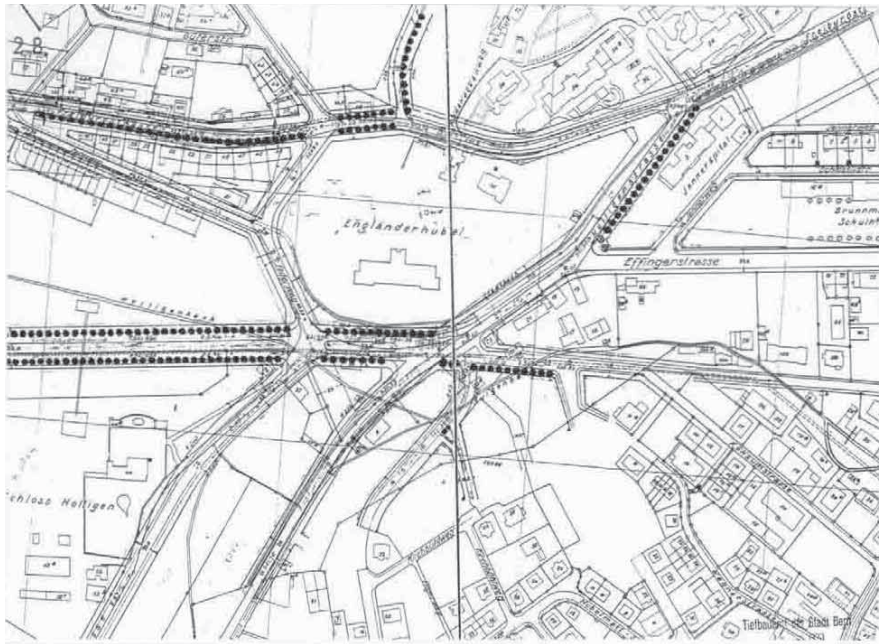


Abb. 43 Baulinienplan Schlosstrasse 1931, Ausschnitt



Abb. 45 Alte Häuser Murtenstrasse 83-87, abgebrochen anlässlich Bau Güterbahnhof, Aufnahme um 1902 -1904

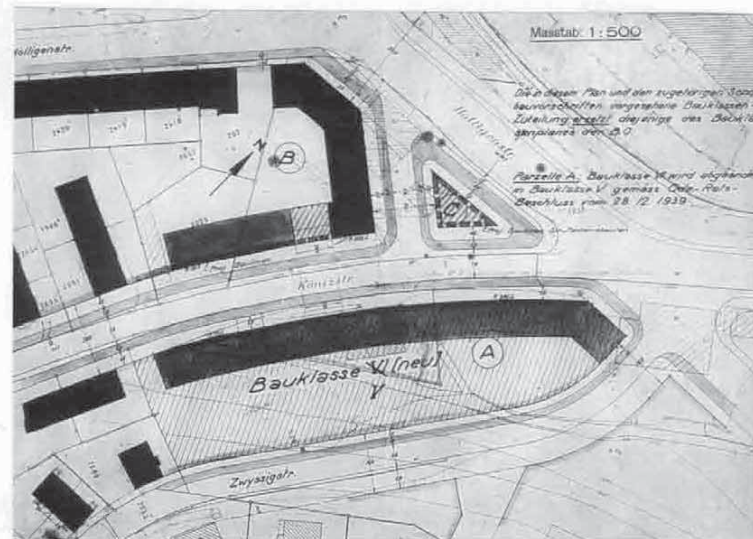


Abb. 44 Baulinienplan Loryplatz, 1941

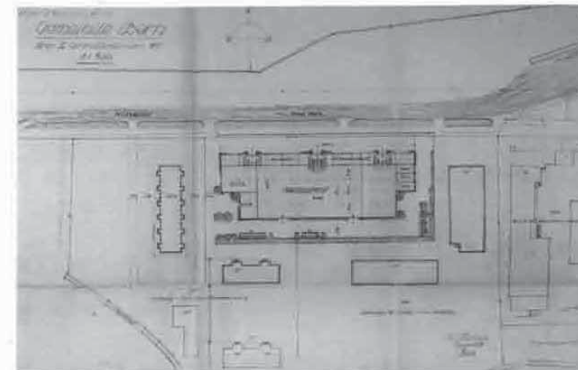


Abb. 46 Automobil-Rundstrecke Bern, Projektplan Restaurant, Grundriss

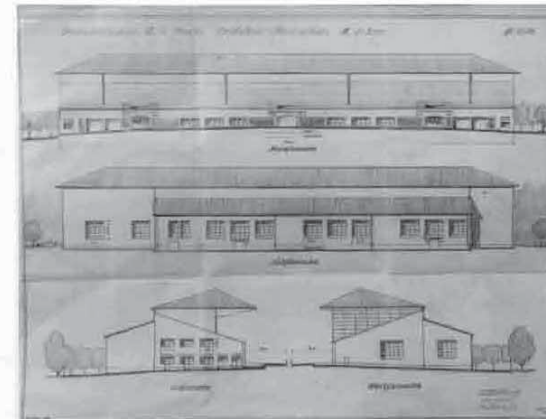


Abb. 47 Automobil-Rundstrecke Bern, Projektplan Tribünegebäude

ausschliesslich Doppel- und Doppelzweifamilienhäuser ausgeführt worden. Zum Zeitpunkt des Bauunterbruchs ist die gesamte Nordzeile entlang des Bahndamms sowie das Westdrittel der übrigen Siedlungsfläche überbaut. Die Gesamtkosten werden auf 530 000 Franken errechnet - das der Stadt gehörige Bauland nicht einkalkuliert.

Bauten an der Freiburgstrasse

In der Umgebung der Siedlung, insbesondere an der Freiburgstrasse entstehen noch vor der Jahrhundertwende einige Wohn- und Gewerbehäuser, teilweise mit Ladengeschäften, so zum Beispiel ein zwischen 1895 und 1896 gebautes Wohnhaus mit Bäckerei (Freiburgstrasse 111) oder das Wohn- und Gewerbehäuser an der Freiburgstrasse 119 und 121 im Jahr 1897. 1898 errichtet die evangelische Gesellschaft eine Kapelle.

Die Erweiterung von 1918 bis 1920

Die Bedürfnisse haben sich geändert: im Vordergrund steht nicht mehr die Bereitstellung einer grossen Kulturlandfläche, sondern die Schaffung identischer Verhältnisse für alle. Das heisst insbesondere die Schaffung der Gartenfläche jeweils auf der Südseite des Hauses. Sämtliche Häuser werden jetzt nordseitig erschlossen. Das heisst, es werden zwei zusätzliche Erschliessungen benötigt. Nicht nur in Bezug auf die Erschliessung wird mehr aufgewendet, auch die Grundrisse werden vergrössert und die Gebäude in Massivbauweise, in zeittypischen Formen des Neoklassizismus und des Heimatstils errichtet. Auf die Gemeinschaftseinrichtung der Spielwiese wird verzichtet; dafür wird in der Südwestecke der Siedlung eine Krippe errichtet. Einfache zweispännige Etagenwohnhäuser besetzen die zwischenliegenden Zeilen. Die beiden äusseren hingegen addieren zwei und drei Einheiten zu geschlosseneren Reihen (Abbildung 34). Die Siedlung wird von Norden nach Süden in mehreren Etappen durch die Architekten Rybi und Salchli, Klausner und Streit, J. Merz und H. Walliser zwischen 1918 und 1920 zu Ende gebaut.

Der Alignementsplan von 1896

Mattenhof-Monbijou und Sulgenbach sind im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts starkem Baudruck ausgesetzt und seit den neunziger Jahren schon dicht bebaut. So sieht sich die Stadt bereits in den 1890er-Jahren gezwungen den Alignementsplan von 1873 auszudehnen. Ein neuer erweiterter Alignementsplan wird im Jahr 1896 erlassen.

"Derselbe hat zum Zweck, das Strassennetz über einen grossen Theil unseres Stadtbezirks, in welchem die Bauhätigkeit gegenwärtig besonders lebhaft ist, rechtzeitig sicherzustellen und dessen successive Ausführung im Laufe der Zeit und wenn das Bedürfnis sich zeigt, zu ermöglichen. Die Aufstellung der

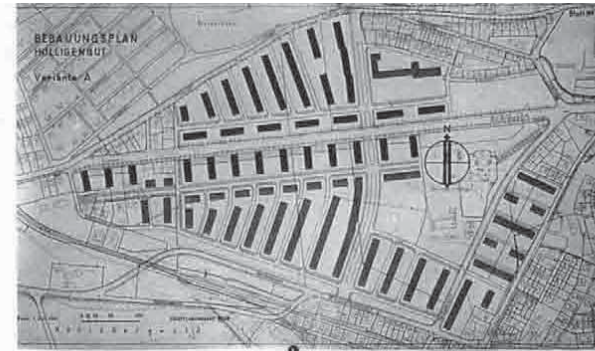


Abb. 48 Bebauungsplan Holligengut, Stadtplanungsamt, Variante A, 1941

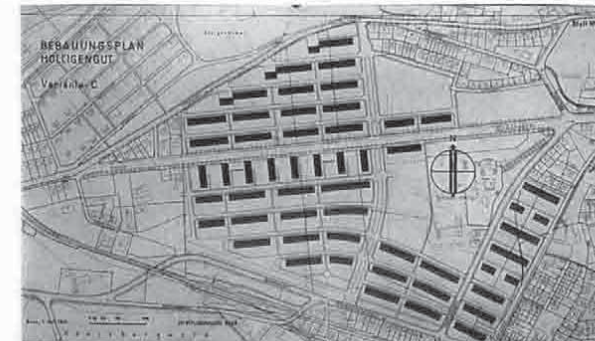


Abb. 49 Bebauungsplan Holligengut, Stadtplanungsamt, Variante C, 1941

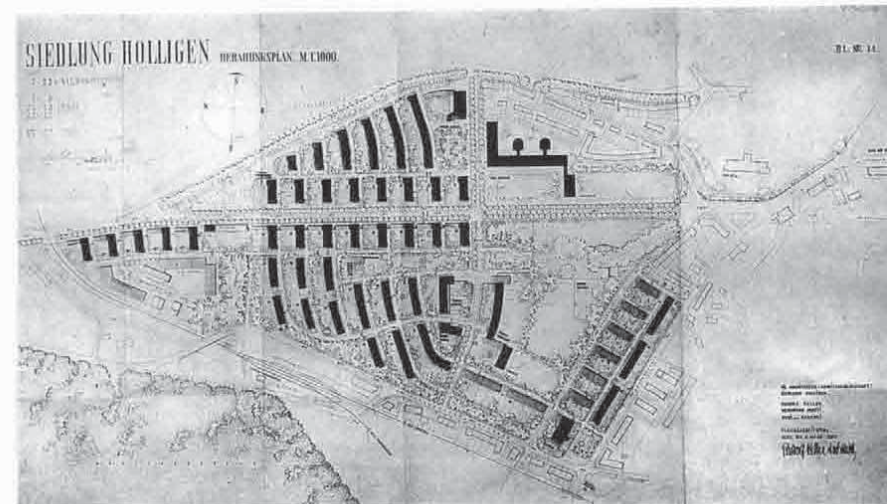


Abb. 50 Siedlung Holligen, Bebauungsplan von R. Keller, B. Matti und Rybi und Salchli, 1942

Baulinien ist auch weit davon entfernt die Bauthätigkeit in irgend einer Weise zu hemmen, sie will derselben im Gegenteil eine sichere Grundlage geben, indem sie die Möglichkeit guter Verbindungen für die verschiedenen Baurains geradezu garantiert."

Vortrag der Baudirektion an den Gemeinderat, 1896.

Die bestehenden Wege und Strassen werden mit Alignementen versehen. Zudem müssen neue Strassen angelegt werden, um die nun einsetzende Bebauung in geordnete Bahnen zu lenken. Für stadtfornere Gebiete, wie Holligen, werden jedoch nur Hauptachsen definiert, um eine grösstmögliche Nutzungsflexibilität des Terrains zu gewährleisten.

"In letzteren haben wir uns begnügt, die Hauptverkehrsadern mit Baulinien festzulegen in der Annahme, dass nach Bedürfnis, je nach der weiteren Entwicklung der Quartiere, die sekundären Strassenzüge nachträglich in die grösseren Maschen des Strassennetzes hinein projiziert werden können, wie dies über einzelne Teile (z. B. Arbeitersiedlung Ausserholligen) bereits geschehen ist."

Die bestehenden Strassen Weissenstein-, Murten- und Freiburgstrasse wurden mit Alignementen versehen, welche die Erhaltung der schon damals geschätzten Alleen aus dem 18. Jahrhundert berücksichtigen. Zu den bestehenden Strassen gehört auch schon die damals gerade fertiggestellte neue Könizstrasse, deren Bau nach dem Brand der Parkettfabrik möglich geworden war. Zu den geplanten neuen Verbindungen gehören der Friedbühlweg (Käde-reckenstrasse), die Güterstrasse (Galgenfeldstrasse) und die Schlossstrasse. Der Friedbühlweg stellt eine eigentliche Umfahrung des rasch anwachsenden Inselareals dar, einen Ersatz für den nun mitten durchs Areal führenden alten Kädereckenweg. Seine Ausführung ist sofort beabsichtigt und die Kosten im Gemeindebudget von 1896 bereits enthalten.

Für den Bau der Güterstrasse gibt es mehrere Argumente: Insbesondere stellt man fest, dass die Bauspekulation auch schon auf dem Galgenfeld angelangt ist, und dass auf der anderen Seite der bestehende Weg für die Fuhrwerke, die von den Lagern im Weyermannshaus nach Unterholligen und Mattenhof fahren, nicht mehr genügt. In weiser Voraussicht sieht der Plan das Gebiet östlich des Güterstrasse bereits als Freifläche vor, als Erweiterungsgebiet für den Bremgartenfriedhof.

Die dritte neue Strasse, die Schlossstrasse wird vorläufig nicht gebaut. Soweit aus den Akten zu entnehmen ist, entspricht die Planung der Schlossstrasse zunächst primär dem Bedürfnis der Gemeinde Bümpliz nach einer direkteren Verbindung mit der Stadt.



Abb. 51 Siedlung Holligen, Baulinienplan von 1945



Abb. 52 Vorschlag für ein Amtshaus an der Huberstrasse, anonym und undatiert, Stadtplanungsamt Bern

DAS FRÜHE 20. JAHRHUNDERT (Abbildung 39, 40)

Das Fischermätteli:

Die Überbauung von 1902-1912

Das erste Wohnhaus auf dem Gebiet, das Arbeiterhaus der Familie Falquet-Henzi, entsteht 1894 nördlich des Forsthauses, welches 1902 nach einem Brand wiederaufgebaut wird. Der Zementwarenfabrikant Gyax errichtet 1895 die Gebäude Nrn. 8-12 und 14-16 an der Weissensteinstrasse. Diese ersten Bauten halten sich an bestehende Erschliessungen. Eigentlicher Motor für die Überbauung des Gebiets bildet der Bau der Gürbetallinie 1902 und der Schwarzenburglinie 1907, welche dem Fischermätteli eine eigene Bahnstation bringen. Einerseits wird die Lage mit einem Schlag attraktiver und auf der andern Seite findet sich mit Besitzer des dreieckförmigen Geländes, definiert durch die beiden Bahnlinien und die Holligenstrasse ein initiativer Unternehmer, der Wagnermeister Johann Liechti, der Besitzer des Grundstücks und des Bauernguts Fischermätteli. Er lässt noch 1902 die Fischermättelistrasse errichten. Er gründet zudem die Baugesellschaft Holligen, welche in den folgenden Jahren ein Wohnquartier mit kleineren Mehrfamilienhäusern von grosser Einheitlichkeit realisiert (Abbildung 41,42).

Zwischen 1902 und 1904 bebaut der Architekt Georges Froidevaux die Nordseite des neuen Strassenzugs für die Baugesellschaft Holligen. Der Ostteil der Südseite wird gleichzeitig durch die Architekten Grütter und Schneider aus Thun überbaut. Das auffälligste und villenförmige Mehrfamilienhaus (Fischermättelistrasse 24) errichtetet der Baumeister Friedrich Steiner für den Initianten der Überbauung, Johann Liechti. Der Westteil wird in den Jahren 1905 und 1906 durch die Baugesellschaft Holligen errichtet, wobei diesmal als Architekt ebenfalls die Baugesellschaft zeichnet. Der nördliche, durch den Forsthausweg erschlossene Teil des Geländes, wird primär zwischen 1910 und 1912 überbaut. Die Bauten östlich der Erschliessung wiederum durch die Baugesellschaft Holligen, diejenigen auf der Westseite mehrheitlich durch den Baumeister Friedrich Steiner.

1923 erhält das Fischermätteli eine Tramverbindung mit der Stadt. Die aktuelle Tramwendeschleife wird 1930 hinzugefügt. In weit geringerem Masse als erwartet entwickelt sich das Gebiet von Holligen im Verlaufe des ersten Jahrhundertdrittels. Dafür gibt es offensichtlich mehrere Gründe: Zum einen sind es die Krisenjahre des ersten Weltkriegs, welche die Wirtschaft zum Erliegen bringen und zum andern wird durch die Eingemeindung von Bümpliz 1919 und durch die Freigabe des Gebiets um den Vejelihubel das Angebot an attraktivem Boden auf einen Schlag immens erhöht, so dass im Westen Berns zunächst ein grosses Überangebot entsteht. Die Folge davon ist, dass der Alignementsplan von 1896 zunächst nur partiell realisiert werden kann.

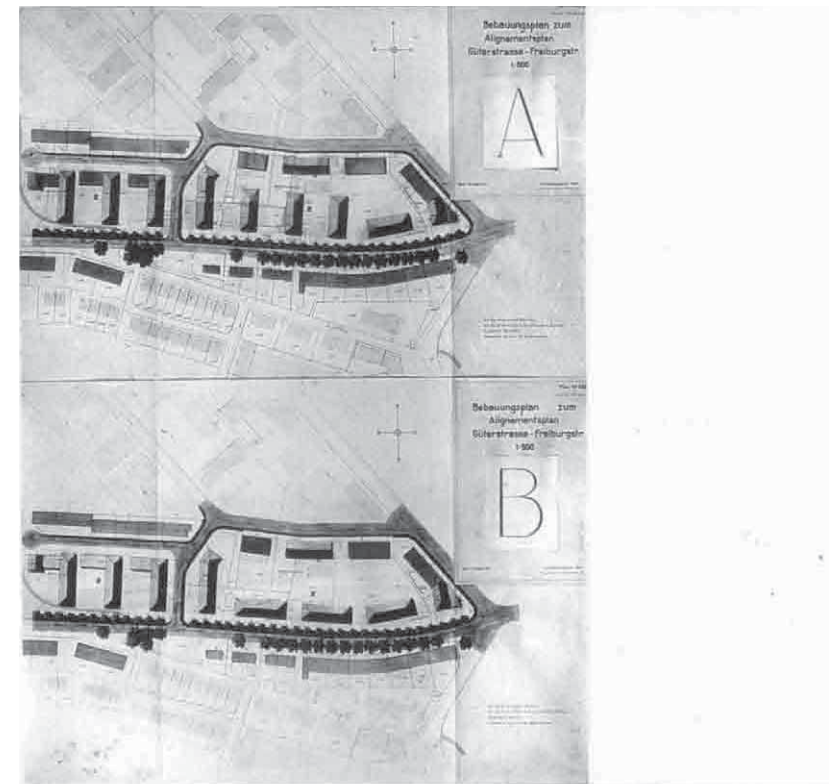


Abb. 53 Bebauungsplan zum Alignementsplan Güterstr. - Freiburgstr., 1943



Abb. 54 Bebauungsplan Ausserholligen, H. Schenk, 1957

Während in Bümpliz nach dem Ersten Weltkrieg ein ungestümes Wachstum einsetzt, finden sich in Holligen mit Ausnahme des Ausbaus der städtischen Arbeitersiedlung Ausserholligen bis in die späten Zwanziger keine grösseren Überbauungen. Einzelne Mehrfamilienhäuser entstehen hier und dort. Dabei wird die Nähe zu bestehenden Strassen und Siedlungen gesucht, um die bestehende Infrastrukturen mitzubeneutzen. Mehrfamilienhäusern entstehen auf noch freien Grundstücken im Bereich der äusseren Freiburgstrasse (Nrn. 25, 25A, 25B, 145-149, 173-175), als Zweitüberbauung an der Murtenstrasse (Nrn. 1-7, 32-34) und auf Restparzellen an der Holligenstrasse (Nrn. 76-90).

Erweiterung der bestehenden Siedlungen Ober- und Ausserholligen
 Eine gewisse Konzentration von Neubauten findet sich im Bereich des alten Oberholligen, dessen Infrastruktur für die neuen Bauten mitbenutzt wird: Die alte Siedlung wird im Verlaufe der zwanziger und frühen dreissiger Jahre geradezu von Mehrfamilienhäusern umstellt. In den zwanziger Jahren wird zunächst die Südseite der Freiburgstrasse entlang der Südseite des aus einer alten Marche hervorgegangenen Federnwegs bebaut. In den dreissiger Jahren folgen grössere Städtische, nun bereits der Moderne verpflichtete Zeilen an der Güterstrasse und entlang der Lorystrasse. Als Folge des vermehrten Bauens in Oberholligen wird der Baulinienplan Lorystrasse-Mutachstrasse-Federnweg erstellt und im April 1931 genehmigt. In Ausserholligen entstehen die parallelen Zeilenbauten an der Bahnstrasse 56-98 – diesmal aufgrund privater Initiative als Osterweiterung der Arbeitersiedlung.

Schlossstrasse und Loryplatz

Seit den späten zwanziger Jahren wächst der Baudruck im Osten Holligens. Grosse städtische Bauten, wie an der Holligenstrasse 5-11 sowie 15, zwingen zur Realisierung der bereits 1896 geplanten Schlossstrasse. Diese wird um 1930 projektiert und im Alignementsplan Schlossstrasse rechtlich fixiert. Jener wird 1930 durch die Gemeinde und im April 1931 durch den Regierungsrat genehmigt (Abbildung 43).

Die grosszügige, Bümpliz mit Bern verbindende Chaussee mit einer Allee, die den Fussgängerbereich von den Fahrbahnen trennt, wird projektgemäss ausgeführt. Der als Grüninsel geplante Mittelstreifen zwischen beiden Fahrbahnen hingegen wird nicht realisiert. Interessant ist nun die Tatsache, dass gemäss Plan der Loryplatz nie eigentlich als städtischer Platz, sondern als Verkehrsträger und nicht weniger als siebenfingeriger Verkehrsverteiler verstanden wird. Seine stadträumlichen Qualitäten sind das Resultat verschiedener Beiträge der umgebenden Bauten insbesondere des Loryspitals.

Ein spezieller Baulinienplan von 1940 betrifft die Südseite des Platzes und



Abb. 55 Bebauungsvorschlag Könizstr. - Holligenstrasse, W. Althaus, 1954

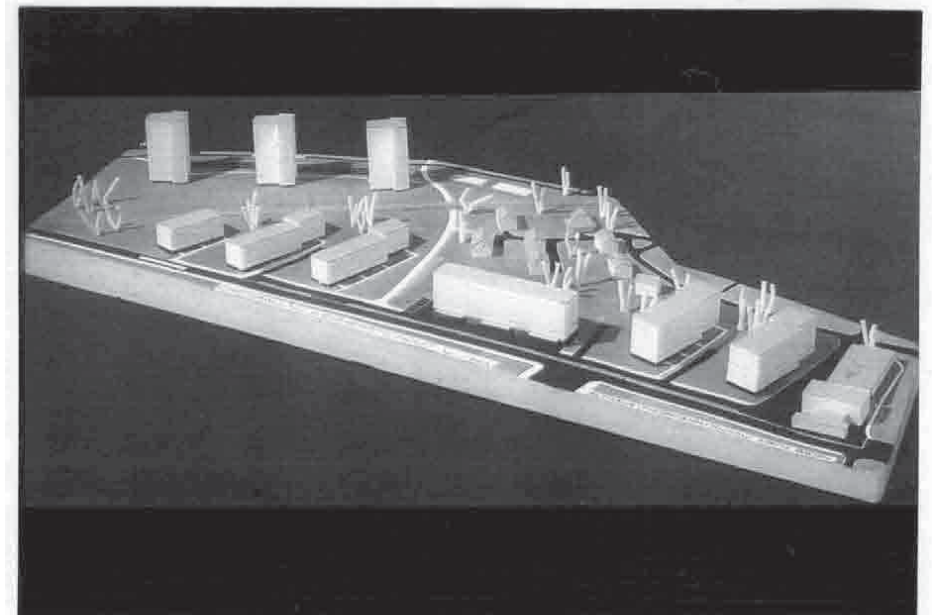


Abb. 56 Bebauungsvorschlag Weissensteingut, W. Althaus und Thormann und Nussli, Modell um 1955

definiert Details wie die dreiecksförmige Insel unmittelbar vor dem Gebäude Könizstrasse 4,6 (Abbildung 44).

Der neue Güterbahnhof:

Die Verlegung des Güterbahnhof von der Laupen- an die Murtenstrasse fällt ebenfalls in die frühen dreissiger Jahre. Zu diesem Zweck muss die Murtenstrasse an den Rand des Bremgartenwalds verlegt und mehrere ältere Häuser müssen abgebrochen werden (Abbildung 45). Der Güterbahnhof begünstigt das Wachstum des im Nordwesten gelegenen Industriequartiers. Seit 1933 gesellen sich hier Infrastrukturbauten der Automobilrennstrecke hinzu (Abbildung 46, 47).

DIE KRIEGSJAHRE

Das Gelände des alten Holligenguts, jetzt im Wesentlichen allseitig von Bauten umzingelt, gerät nach 1940 in den Sog der Stadtentwicklung. Die grösste und umfassendste Planung im Gebiet Holligen wird auf der Schlossmatte in den frühen vierziger Jahren durchgeführt.

Bebauungsplan Siedlung Holligen

1941 erarbeitet das noch junge Stadtplanungsamt mindestens drei Varianten für die Überbauung (Abbildung 48, 49). Beplant wird insbesondere das dreieckförmige, durch die Weissenstein-, die Freiburg- und die Könizstrasse definierte Gebiet. Bezüglich der Nutzung steht von Anfang an der Mietwohnungsbau mit drei und viergeschossigen Zeilenbauten im Vordergrund. Von Anfang an werden Flächen für öffentliche Gebäude, vor allem in der nördlichen und westlichen Umgebung des Schlosses, miteinbezogen.

Die abgebildeten Vorschläge des Stadtplanungsamts, Varianten A und C (Abbildung 48, 49) zeigen zeittypisch sowohl zur Strasse parallele als auch quer dazu gestellte Zeilen.

Im Verlaufe der Jahre 1941 und 1942 haben offenbar mehrere Architekten und Architektengemeinschaften an einem Bebauungsplan gearbeitet. Der Vorschlag der Architektengemeinschaft Rudolf Keller, Bernhard Matti und dem Büro Rybi und Salchli vom März 1942 zeigt erstmals in wesentlichen Zügen die im Baulinienplan von 1945 definierte und ausgeführte Variante (Abbildung 50).

Jetzt stossen alle Bauten, kürzere Blocks, rechtwinklig an die Hauptachse Schossstrasse. Sie finden im Norden und Süden ihre lineare Fortführung in langen, leicht geschwungenen Zeilen. Östlich der bereits vorgesehenen Huberstrasse finden sich öffentliche Bauten, im Norden ein neues Amtshaus für die Stadt Bern und im Süden, westlich des Schlosses, eine Primar-

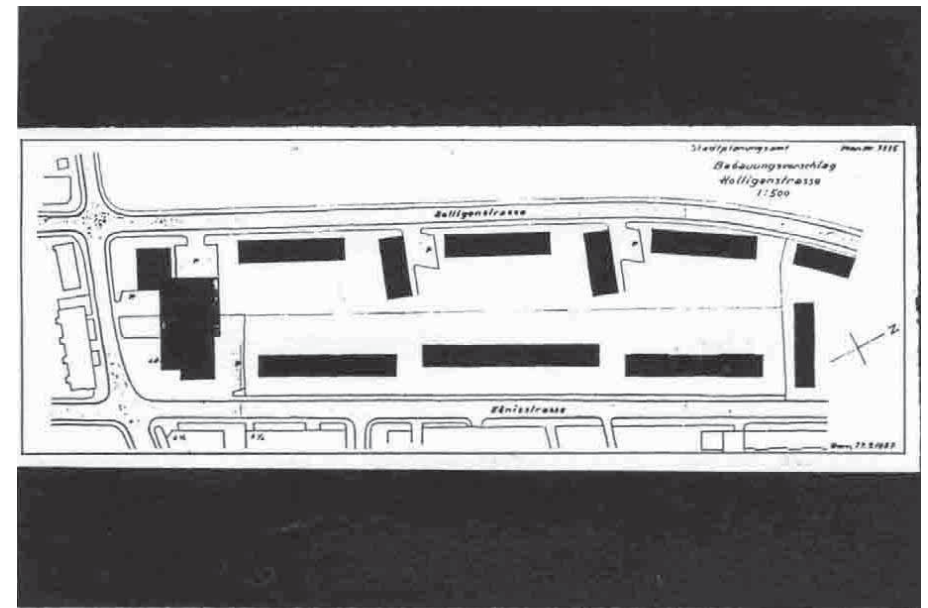


Abb. 57 Bebauungsvorschlag Könizstr. - Holligenstrasse, 1957, Stadtplanungsamt Bern

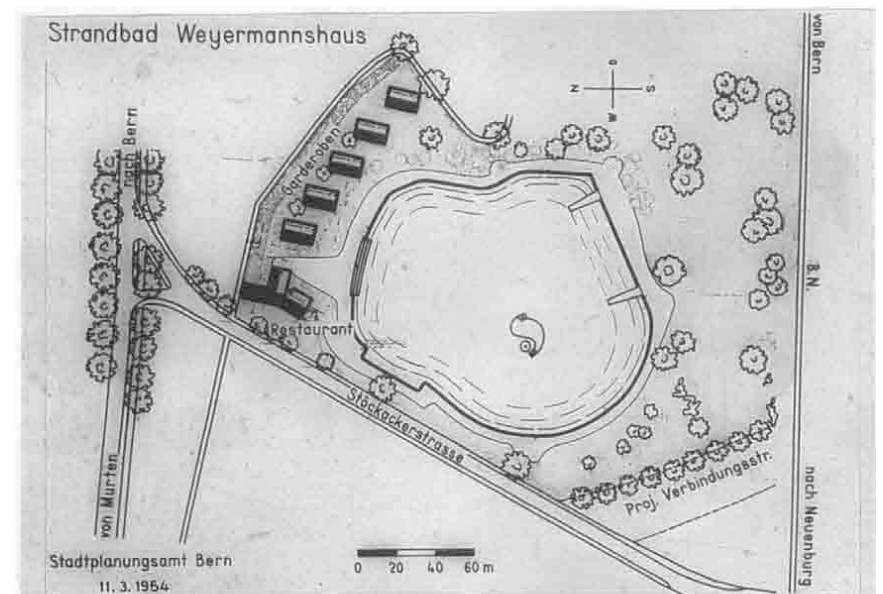


Abb. 58 Strandbad Weyermannshaus, Situation 1954, Stadtplanungsamt Bern

schulanlage. Weitere Terrains unmittelbar westlich der Huberstrasse wurden ebenfalls für öffentliche Bauten reserviert. Die Huberstrasse sollte als Achse mit Nord-Südrichtung die öffentlichen Nutzungen verbinden. Der genannte Plan wird Grundlage und Inhalt für den Alignementsplan Holligengut mit Sonderbauvorschriften. Als der Plan am 27.11.1945 vom Regierungsrat genehmigt wird, sind die ersten Wohnbauten im Westen an der Müller- und an der Schossstrasse bereits im Bau (Abbildung 51).

Die als Frei- und Grünflächen ausgeschiedenen Gelände sind bis heute unüberbaut geblieben und werden als grossflächige Schrebergartenanlagen genutzt. Westseitig der Huberstrasse sind mit dem städtischen Jugendheim und dem in einer ausgedehnten Grünfläche gelegenen Kindergarten die öffentlichen Bauten teilweise realisiert worden. Das genannte Amtshaus wurde in mehreren Varianten projektiert (Abbildung 52).

Die Bauarbeiten dauern bis weit in die fünfziger Jahre, die letzten Häuserblocks können 1957 bezogen werden. Die Überbauung stellt wohl das umfassendste städtebauliche Projekt Holligens dar und es gehört auch zu den gelungensten.

Neuplanung des Dörfchen Oberholligen

Das mit kleinen Volumen einst relativ locker bebaute Gebiet des alten Dörfchens Oberholligen (auf der Nordseite der Freiburgstrasse) verdichtet sich unter zunehmend intensiven Ausnutzung des Baugrunds immer mehr. Das Stadtplanungsamt erarbeitet 1943 Vorschläge für eine Neuordnung des Geländes zwischen der Güter- und der Freiburgstrasse. Der 'Bebauungsplan zum Alignementsplan Güterstr. - Freiburgstr.' ist in zwei Varianten erhalten (Abbildung 53).

Während der Westteil bei beiden Varianten identisch ist und im Wesentlichen 1944 in rechtsgültige Baulinien umgesetzt wird, so zeigt die östliche Terraininsel einmal eine teilweise kammförmige Anordnung der Wohnblocks und bei der anderen Variante eine ringförmige Anordnung mit zur Strasse traufständigen und dicht daran herangerückten Bauten.

DIE ZEIT NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Nach der Fertigstellung der Siedlung Holligen in den späten fünfziger Jahren ist das Gelände innerhalb des Perimeters mehrheitlich besetzt. Die letzte grössere unbebaute Fläche liegt zwischen dem Könizbergwald der und Könizstrasse, dicht an der südlichen Gemeindegrenze, dar. Einst war dieses Gelände Bestandteil des Weissensteinguts. Diese Überbauung Weissensteingut wird in differenzierter Bauweise mit Turm- und Scheibenhochhäusern sowie mit viergeschossigen Wohnblocks überbaut. Im nördlich anschliessenden, von Köniz-, Holligen- und Weissensteinstrasse und vom Loryplatz begrenzten Ge-

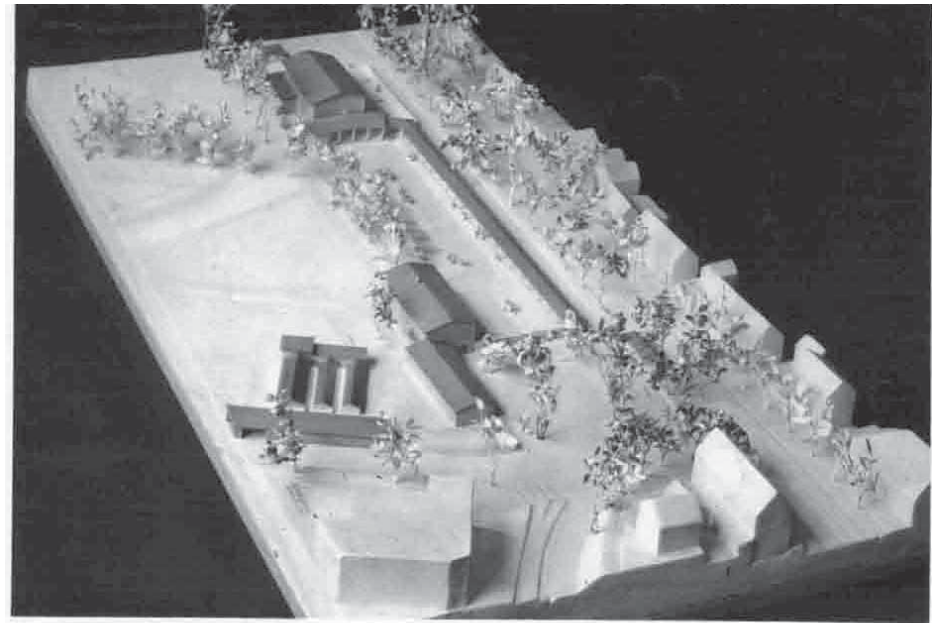


Abb. 59 Ab dankungshalle und Infrastrukturbauten Bremgartenfriedhof, Modell undatiert

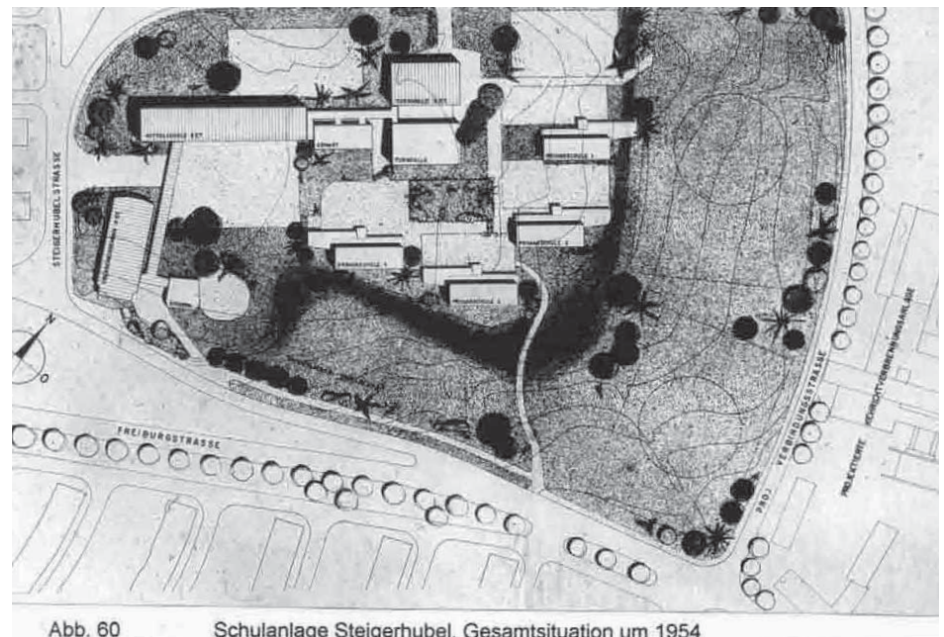


Abb. 60 Schulanlage Steigerhubel, Gesamtsituation um 1954

biet kann wohl wegen bestehender Bauten nur ein Teil eines städtebaulichen Konzepts umgesetzt werden. Noch vor 1960 setzt auch in Holligen ein bis heute nicht abgeschlossener Verdichtungsprozess ein. Dieser besteht einerseits in der Belegung von Restflächen und andererseits in der Auswechslung alter Bausubstanz zwecks intensiverer Nutzung der Grundstücke. So wird in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre das Terrain der Arbeitersiedlung Ausserholligen neu beplant. Seit den vierziger und insbesondere im Verlaufe der fünfziger Jahre entstehen mehrere öffentliche Bauten, einerseits Infrastrukturbauten und auf der anderen Seite Schul-, Sport- und Freizeitanlagen. Sie tragen entscheidend zur Vielschichtigkeit des Stadtteils Holligen bei.

Nach 1950 gehört das Gebiet von Bethlehem und dem nördlichen Holligen mit zu den Schwerpunkten der industriellen Entwicklung Berns. Die Vielschichtigkeit der Nutzung des Stadtteils schlägt sich formal und räumlich in einem abwechslungsreichen und heterogenen Stadtbild nieder. Nicht zuletzt tragen als eigentliche Hochbauten in Erscheinung tretende Verkehrsbauwerke, wie die Überführung der Weissensteinstrasse über die Geleise der Gürbetalbahn von Robert Maillart aus dem Jahr 1948 oder der Autobahnviadukt der A12 aus den sechziger Jahren das ihre dazu bei.

Ein Hochhausquartier auf dem Gelände der Arbeitersiedlung Ausserholligen. Aus mehreren Bebauungsstudien resultiert 1957 der Bebauungsplan Ausserholligen des Architekten H. Schenk (Abbildung 54) und schliesslich ein Baulinienplan, der dessen Umsetzung ermöglicht. Wohl primär aus ökonomischen Überlegungen wird das Vorhaben redimensioniert: Es wird entschieden, nicht mehr die gesamte Arbeitersiedlung abzubauen, sondern nur noch die älteren Gebäude der drei ersten Etappen aus den Jahren 1894 bis 1897. Die komfortableren und massiveren Bauten der Etappen von 1918-1920 bleiben stehen. Konsequenz davon ist: Genau der Teil der Überbauung wird realisiert, der auf dem Terrain der älteren Arbeitersiedlung vorgesehen war.

Der ursprünglich Bebauungsplan von 1957
 Das für seine Zeit städtebaulich fortschrittliche Konzept schlägt grundsätzlich eine offene Bebauung mit frei stehenden Einzelbauten und mit fließenden Aussenräumen vor. Als Bautypen kommen drei- und viergeschossige Wohnblocks, zweigeschossige Bauten mit Alterswohnungen und Turmhochhäuser vor. Die Bauten sind in drei zu den Bahnlagen parallelen Reihen angeordnet. Zwei um wenige Grade voneinander abgedrehte Raster definieren die genaue Stellung der Bauten, die sich innerhalb einer Reihe in einfachem Rhythmus wechseln. In den beiden südlichen Zeilen wechseln sich längere vier- und kürzere dreigeschossige Baukörper ab. In der nördlichen Zeile alternieren Turmhochhäuser, gegenüber den Viergeschossern um 90 Grad abgedreht, mit



Abb. 1 Projekt für Insel-Neubau von August Fehlbauer 1880

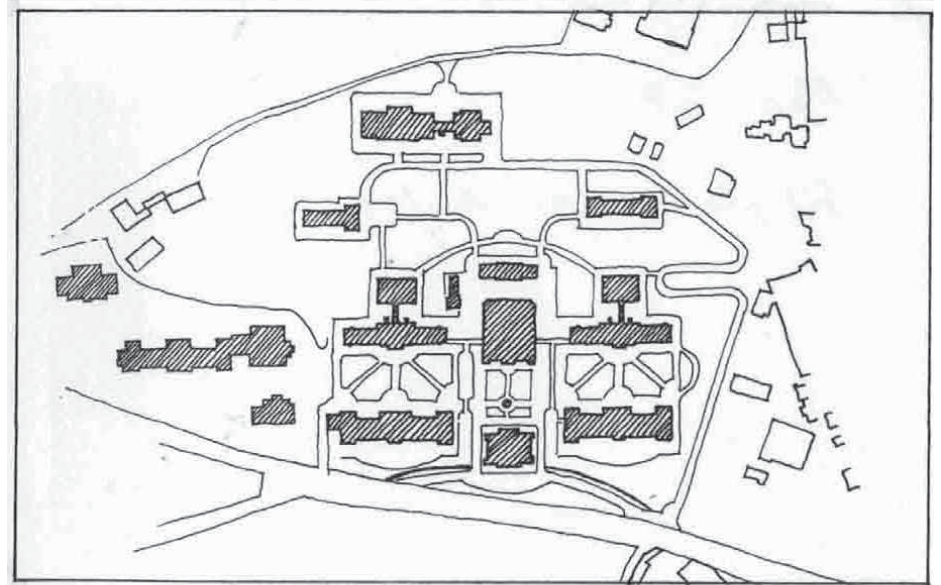


Abb. 2 Situationsplan der Insel-Anlagen von 1884

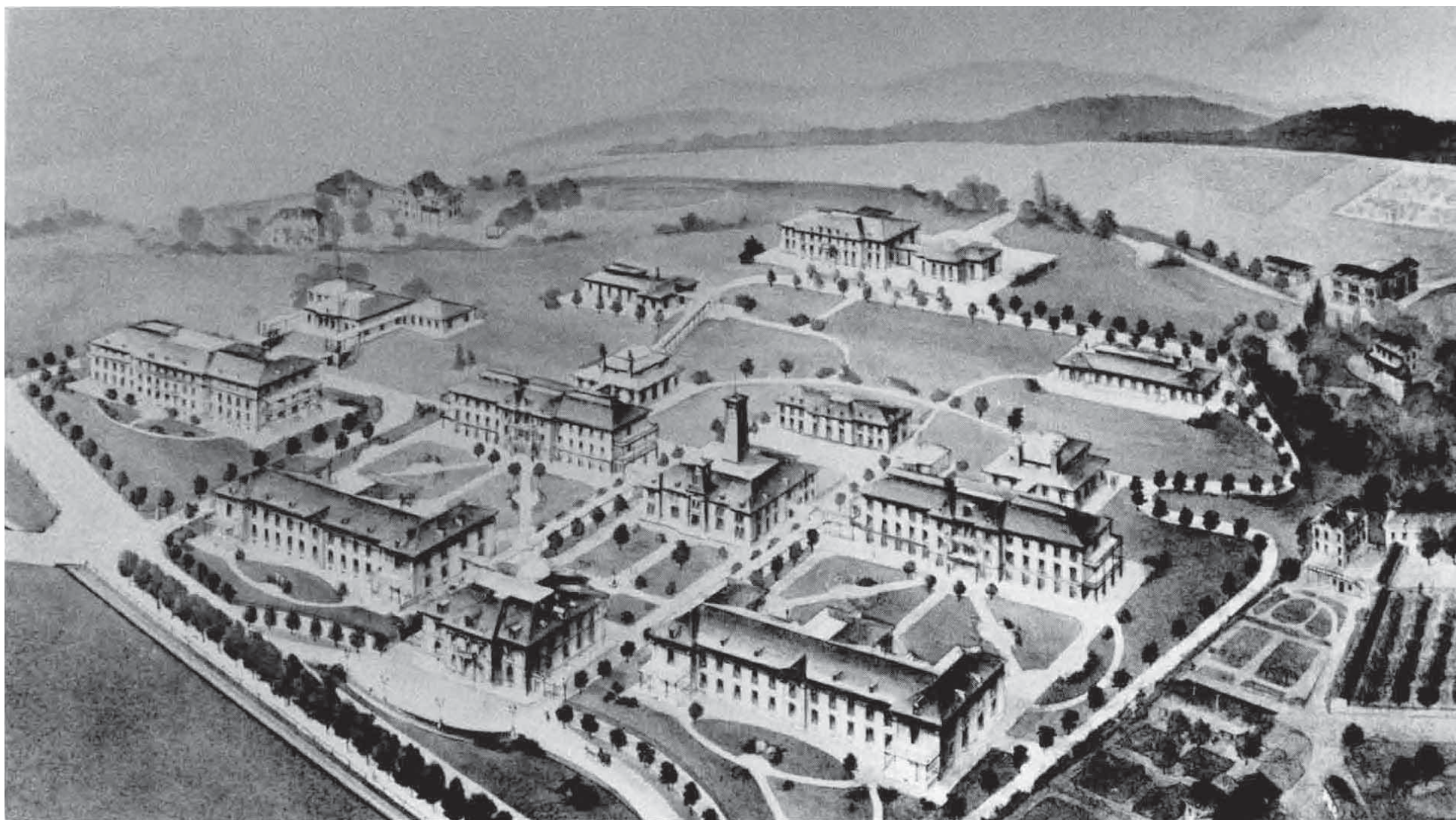


Abb. 3 Die neuen Spitalbauten von 1884
auf der Kreuzmatte



Abb.4 Die Neubauten von Süden



Abb. 7 Medizinische Klinik



Abb. 10 Spitalküche von Süden



Abb. 5/6 ... und von Osten



Abb. 8 Verwaltungsgebäude



Dr. med. A. von Seitz Inselspital Bern, med. Block, Hals- u. Ohrenabteilig. Prof. Dr. med. F. Lüscher



Abb. 9 Pathologisch-Anatomisches Institut



Abb. 11 Spitalküche von Nordwesten

zweigeschossigen Bauten, welche die Richtung der Dreigeschosser aufnehmen.

Die Überbauung und insbesondere die sich einmal konisch verjüngenden und einmal fächerförmig ausweitenden, zusammenhängenden Aussenräume hätten – wäre die gesamte Überbauung realisiert worden – für Bern ein interessantes Experiment dargestellt.

Planungen zwischen Köniz- und Holligenstrasse

Die Überbauung Weissensteingut

Willi Althaus und die Architekten Thormann und Nussli erarbeiteten um die Mitte der fünfziger Jahre mehrere Bebauungsvorschläge für das schmale Gelände zwischen Holligen- und Könizstrasse südlich der Weissensteinstrasse. Zwei Varianten sind dem Verfasser bekannt (Abbildung 55, 56). Die erste, ein Bebauungsplan aus dem Jahr 1954, besteht im Wesentlichen aus drei Turmhochhäusern auf dem schmalen, seitlich von der Bahnlinie und dem Könizbergwald begrenzten Terrainabschnitt. Entlang der Könizstrasse sind acht unterschiedlich lange Wohnblocks vorgesehen, kammförmig und in einem leicht spitzen Winkel zur Strasse angelegt. Der zweite, mit Bestimmtheit jüngere Vorschlag – er entspricht in Einigem dem ausgeführten Projekt – differenziert drei Typen: Turmhochhäuser im Süden, viergeschossige, kammförmig entlang der Könizstrasse aufgereihete Wohnblocks im Mittelabschnitt und durch ein parallel zur Strasse gesetztes Scheibenhochhaus von diesem abgetrennt, sechsgeschossige Scheibenhäuser im Norden des Perimeters. Ein niedriges Gebäude, wohl ein Einkaufszentrum, sollte den nördlichen Abschluss bilden. Die mit einigen Änderungen realisierte Lösung überzeugt heute zur Hauptsache im Südabschnitt, wo Althaus die vorgesehenen drei Turmhochhäuser in den Jahren 1960-1961 errichtet hat.

Der Bereich nördlich der Weissensteinstrasse

Dieser wird seit den vierziger Jahren mehrmals beplant. Bereits der Bebauungsplan der Siedlung Holligen aus dem Jahr 1942 schliesst das Gebiet mit ein. Auf dem westlichen Streifen an der Holligenstrasse hat sich kein Gesamtkonzept umsetzen lassen. Der östliche Streifen an der Könizstrasse mit drei zur Strasse parallelen Zeilen (wobei die mittlere stärker von der Strasse abgesetzt ist) ist hingegen Teil eines Bebauungsvorschlags des Stadtplanungsamts aus dem Jahr 1957 (Abbildung 57).

Städtische Infrastrukturbauten

Gleich mehrere raumintensive Infrastrukturbauten der Stadt sind in Holligen angesiedelt worden. Sie prägen heute das Quartierbild wesentlich mit. Die lange Planung der Kehrrichtverbrennungsanlage (KVA) geht weit in die vierziger



Abb. 12 Die Spitalbauten, Ansicht von Westen



Abb. 13 Verwaltungsgebäude, Spitalküche und Chirurgie vor dem Abbruch, Zeichnung von Viktor Surbek

Jahre zurück. Bereits um 1945 steht der definitive Standort an der Verlängerung der Huberstrasse, dem Warmbächliweg, fest. Zur Ausführung gelangt die Anlage schliesslich erst in den Jahren 1952-1954. Ihre Kaminschlote bilden bis heute einen wichtigen Merkpunkt im Weichbild des Stadtteils.

Die neuen Infrastrukturbauten und die Abdankungshalle des Bremgartenfriedhofs stellen eine reizvolle Konzeption der späten vierziger Jahre dar (Abbildung 58). Die Ausführung erfolgte 1952-1954. Das SVB Depot, der reizvolle Bau in der Südwestecke des Gebiets wird in den Jahren 1946 und 1947 errichtet. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang schliesslich auch das EWB-Holligen, als grossvolumiger, das Industriequartier im Nordwesten mitprägender städtischer Infrastrukturbau.

Schul-, Sport und Freizeitanlagen

Auf dem Steigerhubel entsteht um die Mitte der fünfziger Jahre anstelle des alten Landsitzes eine reizvolle Schulanlage (Abbildung 59). Bereits 1954 existiert das konkrete Projekt für das 1957 und 1958 realisierte städtische Freibad Weyermannshaus (Abbildung 60). Das letzte kleine Seelein wird leicht westwärts verlegt und als damals grösstes Freibad der Schweiz neu errichtet. Die Anlage wird um 1972 durch eine Kunsteisbahn und ein Hallenbad erweitert.

DAS INSELPITAL AUF DER KREUZMATTE

(Auszug aus: Inventar Inselareal, Bern 1990 von Manuel Vifian)

Vorarbeiten und Beschlussfassung

Die erste Initiative für den Neubau des Inselspitals geht von der Ärzteschaft aus: die Medizinisch-Chirurgische Gesellschaft des Kantons Bern richtet 1867 und 1873 Eingaben an den Grossen Rat. In diesen weist sie auf die grosse Zahl von Kranken hin, die – obwohl spitalpflegebedürftig – zurückgewiesen werden mussten, und setzt sich für den Neubau des Kantonsspitals ein. Diese Vorstösse werden von den Inselbehörden unterstützt. Weitere Förderung erfährt der Neubaugedanke durch eine Anregung von Dr. Lory, die 1871 zu einer Eingabe an die Regierung führt, sowie durch ein Referat von Dr. Schneider 1872 und einen Bericht von Dr. Lücke im gleichen Jahr über seine Tätigkeit an der chirurgischen Klinik. Die Idee eines Neubaus geniesst die Unterstützung einer breiten Öffentlichkeit. Dies kommt zum Ausdruck in dem 1877 von den Frauen der Inselärzte und -beamten veranstalteten Inselbasar sowie in der von Professor Kocher angeregten, anlässlich des 100. Todestages Albrecht von Hallers durchgeführten Geldsammlung, deren Ertrag der Errichtung eines Haller Pavillons (chirurgische Klinik) gewidmet wird.

Die Inselverwaltung beschliesst im Jahre 1878, dass der ganze Erlös aus dem Verkauf des alten Inselgebäudes und zweitens der Mehrerlös über den Inven-

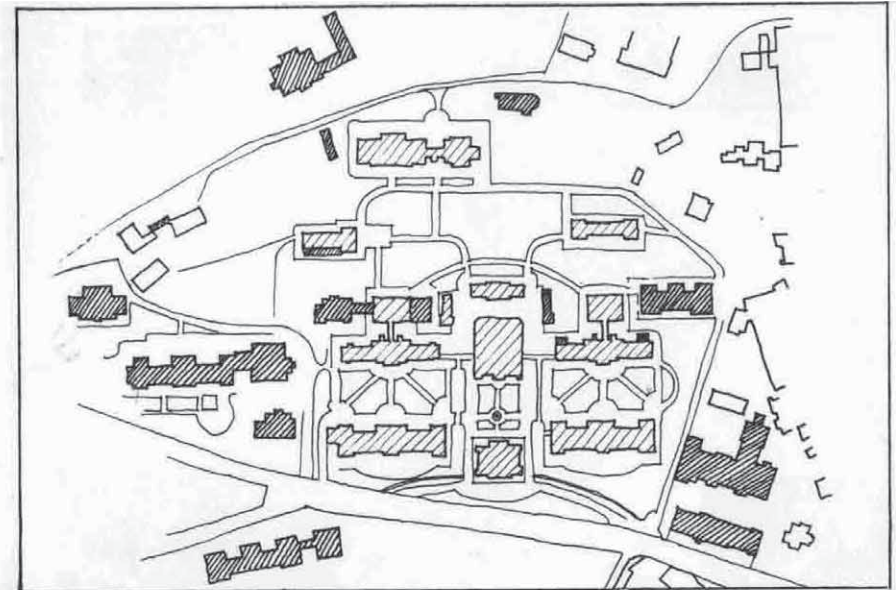


Abb. 17 Situationsplan der Inselanlagen von 1884 mit den ersten Erweiterungsbauten



Abb. 18 Poliklinik und Spitalapotheke im ursprünglichen Zustand. Im Hintergrund die Augenklinik. Darstellung 40er Jahre.

tarwert hinaus, der beim Verkauf des Inselfeuergutes erzielt werden könne, für den Neubau verwendet werden dürften. Der Verkauf des alten Inselgebäudes an die Eidgenossenschaft wird 1879 von den Bundesbehörden und 1880 vom Regierungsrat genehmigt, nachdem sich das Berner Volk in einer Volksabstimmung entschieden hatte, der Inselkorporation einen Drittel der Baukosten, maximal aber 700 000 Franken, zu vergüten. Damit ist der Neubau der Insel finanziell gesichert.

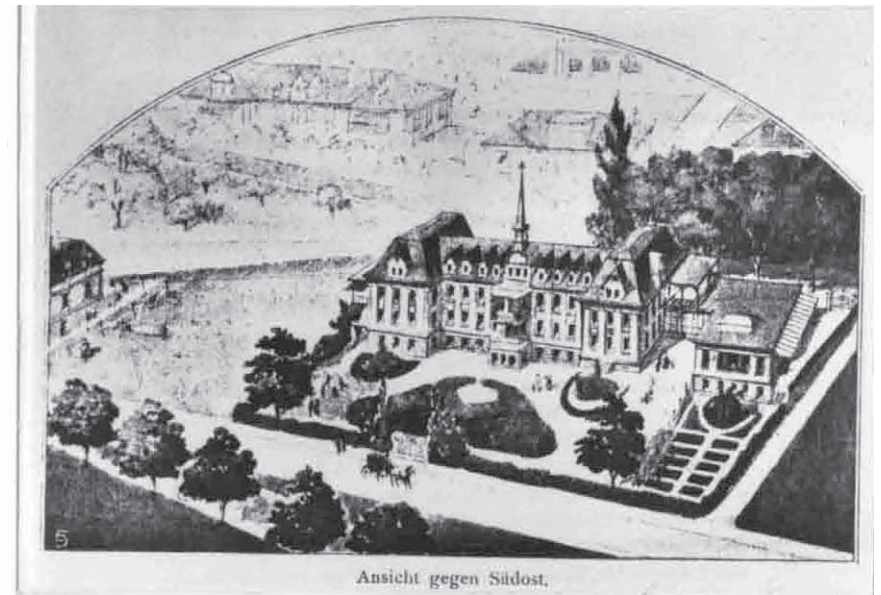
Inseldirektion und Ärztekollegium legen 1877 ein provisorisches Programm für den Neubau vor. Bedeutenden Einfluss auf das Bauprogramm und die Bauweise hat der im Herbst 1878 abgelieferte Bericht Professor Theodor Kochers, damals Rektor der Universität. Dieser war im Frühjahr desselben Jahres in Begleitung des Architekten Friedrich Schneider nach Deutschland gereist, um neuere Krankenhäuser zu studieren. Im Dezember 1880 wird der Bauleitungsvertrag mit den Architekten Friedrich Schneider und Alfred Hodler abgeschlossen. 1881 beginnen die Bauarbeiten.

Bereits seit 1765 untersteht das Ausserkrankenhaus den gleichen Behörden wie das Inselfospital. 1850 hatte der Grosse Rat beschlossen, anstelle der bis dahin bestehenden Abteilung des Ausserkrankenhauses für Geistesranke die sogenannte 'Kantons-Irren-Heil- und Pflegeanstalt Waldau' zu errichten und sie als dritte Anstalt neben Insel und Ausserkrankenhaus von der Inselkorporation verwalten zu lassen. Mit der Eröffnung dieser Anstalt 1855 wird das Ausserkrankenhaus von der 'Irrenpflege' entlastet. Es ist nun lediglich 'Pfrundanstalt' für Unheilbare und 'Kurhaus' für Haut- und Geschlechtsranke. Der Volksbeschluss von 1880, mit welchem die finanzielle Unterstützung des Inselneubaus beschlossen wird, ermächtigt den Grossen Rat, die Waldau von der Inselkorporation abzulösen. Folglich wird diese 1884 dem Staat übergeben. Auch die alten Gebäude des Ausserkrankenhauses gehen 1887 zur Erweiterung der Waldau an den Staat. Gleichzeitig bewilligt der Grosse Rat einen Kredit zum Neubau des Ausserspitals auf der Kreuzmatte. Die neue Inselanlage erfährt dadurch bereits in der Planungs- und Bauphase ihre erste grössere Erweiterung.

Das Ausserkrankenhaus sollte 'Siechenhaus' für 'streng begrenzte Krankheitskategorien' bleiben, jedoch gemeinsam mit der Insel verwaltet werden. Die räumliche Vereinigung und die gemeinsame Verwaltung führen bald auch zur Vereinigung der Vermögen der Insel und des Ausserkrankenhauses.

Der Bauplatz, die Kreuzmatte

Als Bauplatz für die neue Inselanlage bestimmt die Inselverwaltung 1878 – mit Zustimmung der grossen Mehrheit der medizinischen Fachleute und der Bausachverständigen – die Kreuzmatte (auch Inselmatte genannt). Sie liegt in der Weggabelung der Strassen nach Murten und Freiburg. Im Nordosten



Ansicht gegen Südost.

Abb. 19 Jenner-Spital, Wettbewerbsprojekt von Ed. von Rodt 1899

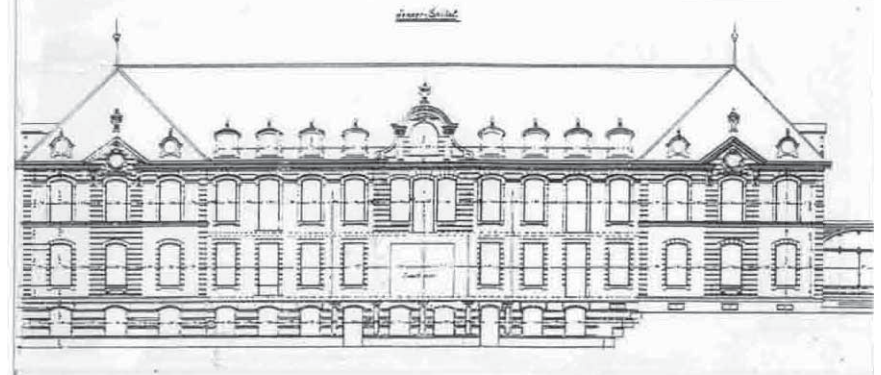


Abb. 20 Jenner-Spital, Südfassade, Plan Ed. von Rodt, 1900

ist sie durch die Murtenstrasse und das Linde-Gebiet begrenzt, im Südosten durch die Freiburgstrasse und im Westen durch das Galgenhübeli (heute Friedbühl) und das Kädereggengut (Freiburgstrasse 40/42). Dieses Gebiet gelangte 1456 durch Vergabung der Anna von Krauchtal, Witwe des Schultheissen Petermann von Krauchtal, in den Besitz des Seilerin-Spitals.

Eine der frühesten das Gebiet betreffenden historischen Quellen bezieht sich auf die Stiftung der Kreuzkapelle (Kapelle zum Aeussern oder Elenden Kreuz) im Jahr 1365. Möglicherweise stand an der Gabelung Murtenstrasse/Freiburgstrasse ein Wegkreuz, von dem wohl die dahinterliegende Kreuzmatte ihren Namen erhalten hat. Als Standort für den Neubau des Ausserkrankenhauses wird der südwestlichste, an das Kädereggengut angrenzende Zipfel der Kreuzmatte bestimmt. Die Besitzerin des Kädereggengutes, Marie Lauterburg (geborene Honegger), verkauft dieses 1888 zur Arrondierung des Areals an die Inselkorporation. Diese nutzt die Gebäude zunächst als Wohnungen für die Inselärzte, später als Sitz der Direktion – und heute als Kinderkrippe für Spitalangestellte.

Die Neubauten auf der Kreuzmatte

Inselspital, Pathologisch-Anatomisches Institut, Ausserkrankenhaus
Wichtigstes Ziel des Inselneubaus ist die Erhöhung der Bettenzahl. Das ursprüngliche Bauprogramm sah 400 Betten vor. Aus Kostengründen wird jedoch diese Zahl auf 320 reduziert. Ein weiterer wichtiger Entscheid ist die Wahl des Bautypus. Kaum Anhänger findet der Typus eines grossen kasernenartigen Baus mit langen Korridoren und mehreren Geschossen. Im Ausland hat sich das sogenannte Barackensystem, eine aufgelöste Bauweise mit baulich getrennten Abteilungen in eingeschossigen Gebäuden, mehrfach bewährt. In seinem Reisebericht setzt sich Professor Theodor Kocher vehement für diese Bauweise ein. Ein reines Barackensystem mit nur eingeschossigen Bauten erweist sich andererseits als ziemlich aufwendig. Man entscheidet sich deshalb für das sogenannte Pavillonsystem, bestehend aus zweigeschossigen, pavillonartigen Bauten.

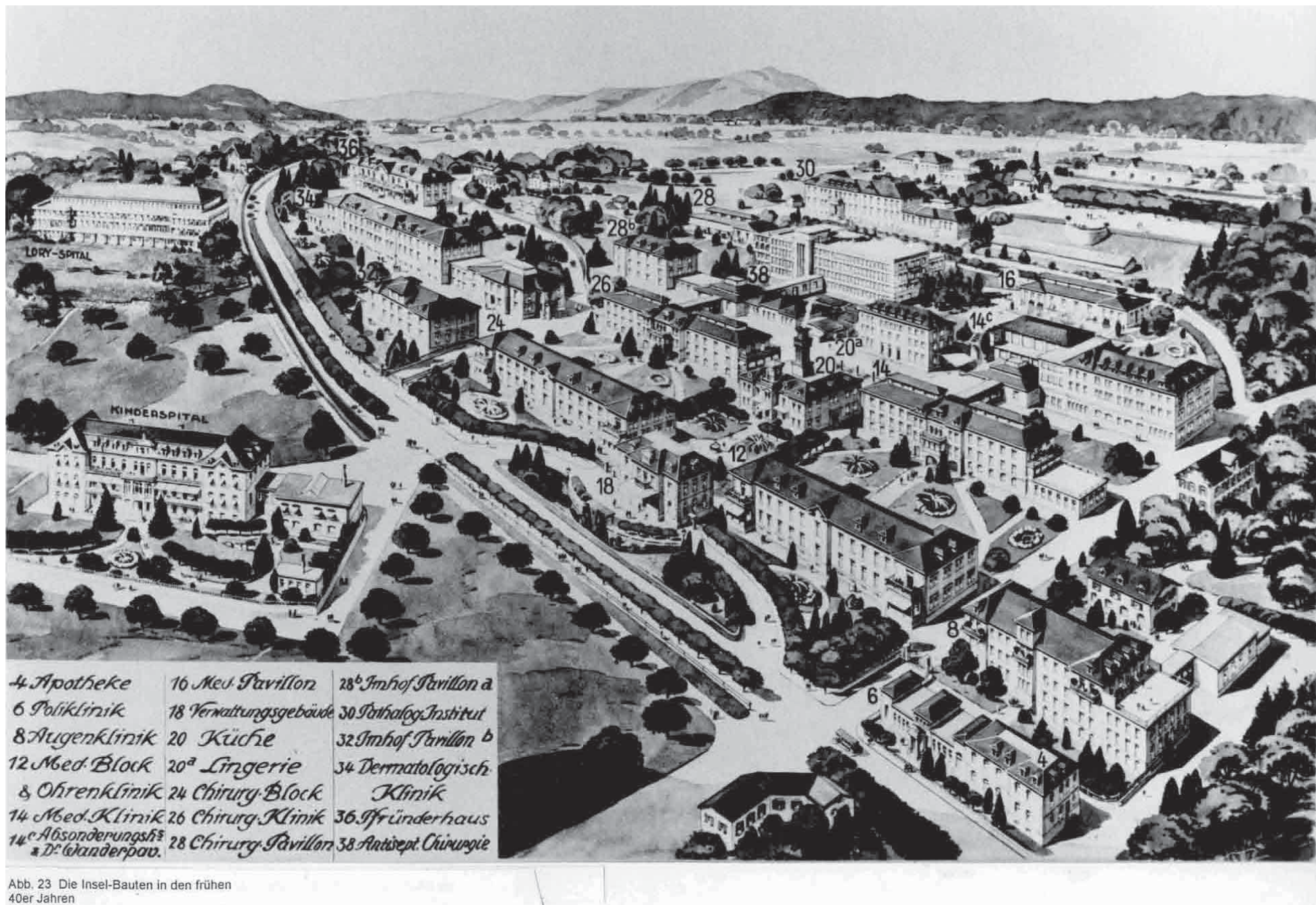
Ein erstes Projekt sieht eine Anlage vor, deren Eingangstor zur Murtenstrasse die Verwaltungs- und Ökonomiegebäude bilden. Um die zentrale Erschliessungssachse (von der Murtenstrasse her aufsteigend und zum Hof ausgeweitet) gruppieren sich von Osten nach Westen die zweigeschossigen Krankenabteilungen und Klinikbauten in eine nordwestliche und eine südöstliche Reihe. Die Realisierung durch die Architekten Friedrich Schneider und Alfred Hodler sieht aber anders aus. Die Erschliessung von der Murtenstrasse her wird fallengelassen. Nun reihen sich zweigeschossige Bauten – von der Freiburgstrasse her erschlossen – symmetrisch auf dem südostwärts geneigten Hang der Kreuzmatte. Die Mittelachse bilden, von Südosten nach Nordwesten,



Abb. 21 Im neuen Jenner-Kinderspital.



Abb. 22 Protestantische Kapelle



hangaufwärts gestaffelt, das Verwaltungsgebäude (an der Freiburgstrasse gelegen), der Bau der Spitalküche (mit Kesselhaus und Hochkamin) und der Bau der Wäscherei. Nordöstlich dieser Gruppe, durch eine Erschliessungsstrasse getrennt und ebenfalls hangaufwärts gestaffelt, liegen der langgestreckte Baukörper der nichtklinischen medizinischen Abteilungen und der Augenklinik, als zweiter Bau das ebenfalls lang gezogene Gebäude der Krankenstationen der medizinischen Klinik, an das sich hangaufwärts, durch einen Korridor mit dem Hauptbau verbunden, das eingeschossige, quadratische Hörsaalgebäude anschliesst und, bereits an der relativ steilen Flanke des Friedbühlhügels, ein eingeschossiger Absonderungsbau. Auf der südwestlichen Seite der Mittelachse, genau symmetrisch zu den nordöstlichen Bauten, sind das Gebäude der nichtklinischen chirurgischen Abteilungen (als Pendant zum Bau der nichtklinischen medizinischen Abteilungen), das Gebäude der Krankenstationen der chirurgischen Klinik (der sogenannte Haller-Pavillon mit dem Kocher-Hörsaal) – als Pendant zur medizinischen Klinik – und, wiederum am Hang des Friedbühlhügels, das chirurgische Absonderungshaus (als Pendant zum medizinischen). Diese Gruppe aus elf Bauten bildet den Kern der neuen Inselbauten auf der Kreuzmatte. Bauweise und Baustil entsprechen dem Charakter des Inselspitals als Wohltätigkeitsanstalt, die hauptsächlich der Pflege armer Patienten dienen soll. Die unterkellerten, auf Hartsteinfundamenten errichteten, verputzten Backsteinbauten erhalten nur minimale Zierelemente wie Fenstereinfassungen oder Ecklisenen. Dem Zeitgeschmack entsprechend, werden die Eingänge durch einachsige, von Dreieckgiebeln gekrönte Mittelrisalite (Flügelbauten der vordersten Reihe zur Freiburgstrasse) oder mehrachsige Mittelbauten mit vorgebauten Veranden (Flügelbauten der zweiten Reihe) betont. Einzig die Mittelachse bildenden Bauten werden reicher gestaltet: Das Verwaltungsgebäude in der vordersten Reihe erhält ein Gurtgesimse, das Obergeschoss von Erdgeschoss trennt, und der Eingang des Oekonomiegebäudes, welches in der Mitte der Gesamtanlage liegt, wird als Turm gestaltet. Die karge architektonische Gestaltung und der davon ausgehende Anstaltscharakter finden denn auch nicht jedermanns Zustimmung.

Bereits während der Planung und Ausführung dieser ursprünglichen Inselbauten wird das Bauprogramm wesentlich erweitert. 1882 kauft die Insel mit Genehmigung des Regierungsrates einen Bauplatz nordöstlich der Kreuzmatte zur Erstellung eines Pathologisch-Anatomischen Institutes. Dazu beauftragt sie die Inselarchitekten F. Schneider und A. Hodler, Hand in Hand mit den Inselneubauten, Pläne zu erstellen und den Bau auszuführen. Die Räumlichkeiten des Pathologisch-Anatomischen Institutes belegen vorerst lediglich das Parterre, im Obergeschoss finden medizinisch chemische Laboratorien Platz. Das Gebäude wird 1885 dem Staat übergeben und von der medizinischen Fakultät

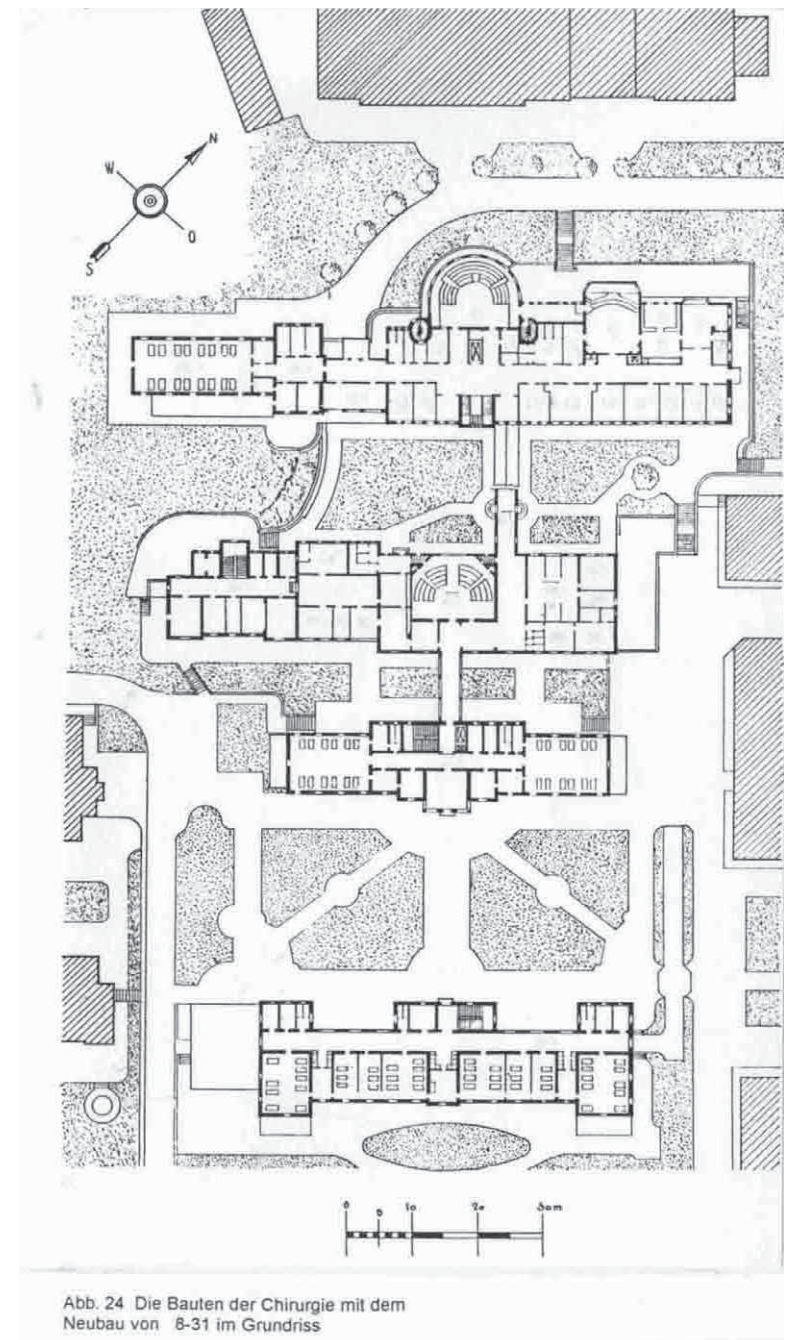


Abb. 24 Die Bauten der Chirurgie mit dem Neubau von 8-31 im Grundriss

bezogen. Hauseigentümerin bleibt jedoch die Insel. Dies ist eines der zahlreichen Beispiele, dass zwischen Insel und Staat nicht immer klar unterschieden wurde. Eine gewisse Verbindung zu der Insel hat das rein der Forschung und Lehre dienende Institut dadurch, dass hier alle Sezierungen der im Inselspital Verstorbenen durchgeführt werden.

Der auf der Anhöhe des Friedbühlhügels gelegene und diesen bekrönenden Bau des Pathologisch-anatomischen Institutes gliedert sich in einen zweigeschossigen Hauptbaukörper unter einem Walmdach, das die Hügelkuppe betont. Das Hauptgebäude ist über einen eingeschossigen Korridor mit einem gläsernen Oblichtlaternen belichteten Hörsaalbau verbunden, der später ausgebaut und aufgestockt wird.

Wie bereits oben ausgeführt, fällt 1880 der Entscheid für den Neubau des Ausserkrankenhauses auf einem Bauplatz am südwestlichen Zipfel der Kreuzmatte, neben den Gebäuden der chirurgischen Abteilungen. Das Bauprogramm wird in drei

Bauten realisiert: ein erstes, als nordöstlicher Kopfbau konzipiertes, zweigeschossiges, mit einer zentralen Oblichtlaterne versehenes Klinikgebäude für Lehre und Forschung; ein zweites, lang gezogenes, ebenfalls zweigeschossiges, von einem Walmdach gedecktes und seitlich von Eckpavillons abgeschlossenes sogenanntes Kurhaus, welches mit dem Kopfbau durch einen Korridor verbunden ist und die Krankenabteilungen für Haut- und Geschlechtskranke enthält; ein letztes, weiter südöstlich und hangaufwärts gelegenes, zweigeschossiges Pfründerhaus mit einem der Südostfassade vorgebauten Peristyl für unheilbar Kranke, welches der Insel oft als Entlastungsstation diente. Seit 1950 wird dieses Gebäude Ernst-Otz-Heim genannt. Der Name stammt von einem in die Vereinigten Staaten emigrierten Berner, der sein Vermögen der Insel vermachte, damit sie sich für Alte und Invalide, die im Kanton Bern heimat- oder wohnberechtigt sind, einsetze. Mit dem Vermächtnis wird das Pfründerhaus aufgestockt und umgebaut.

Die ersten Erweiterungsbauten

Imhoof-Pavillon A und B 1895, Institut für Hygiene und Mikrobiologie 1895/96, Poliklinik und Spitalapotheke 1899, Jenner-Kinderspital 1900, Medizinisches Absonderungshaus 1904/05, Inselkapelle 1906/07, Neue Augenklinik 1905-08. Bereits 1889 zeigt sich die Notwendigkeit für den Bau eines neuen Absonderungshauses für die chirurgische Klinik, da der zu diesem Zweck gebaute eingeschossige Pavillon mit normalen Patienten belegt ist. 1893 erhält die Inselkorporation eine Schenkung von 120 000 Franken des Burgdorfer Kaufmanns Hermann Friedrich Imhoof zur Errichtung eines Absonderungshauses mit mindestens 25 Betten für Chirurgie-Patienten. Das Vorhaben wird durch die Errichtung von zwei fast identischen, zweigeschossigen Pavillons verwirk-

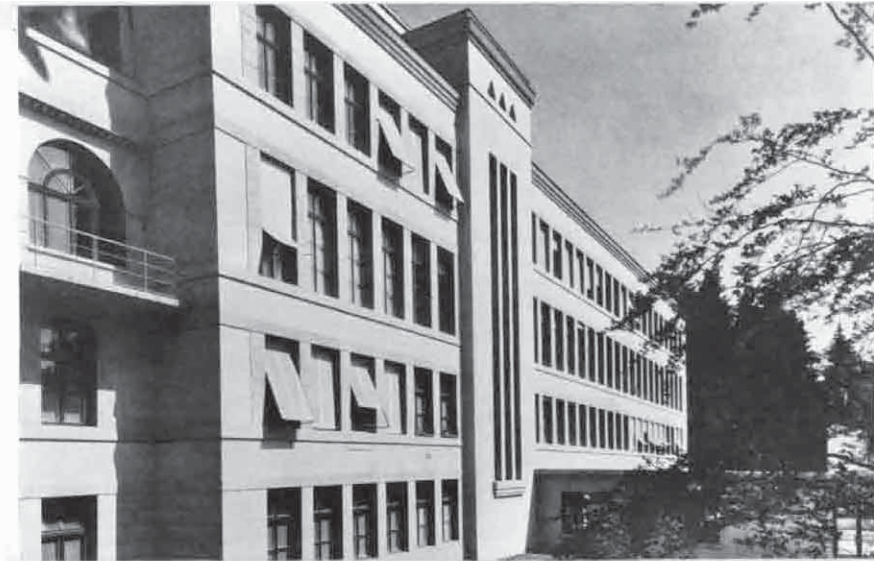


Abb. 25 Neue chirurgische Klinik, Südseite



Abb. 26 Neue chirurgische Klinik, Nordseite mit Hörsaal

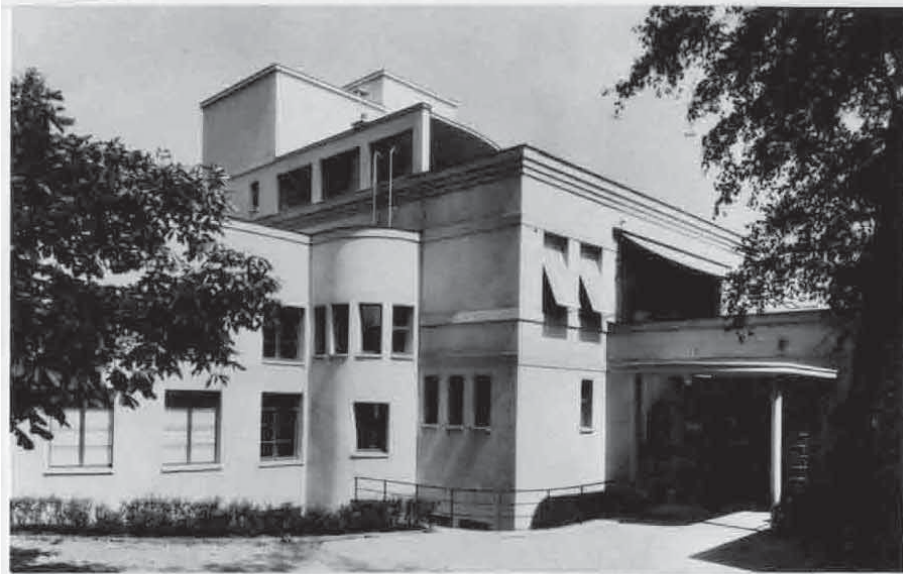


Abb. 27 Neue Chirurgie, Nordostseite mit Eingang

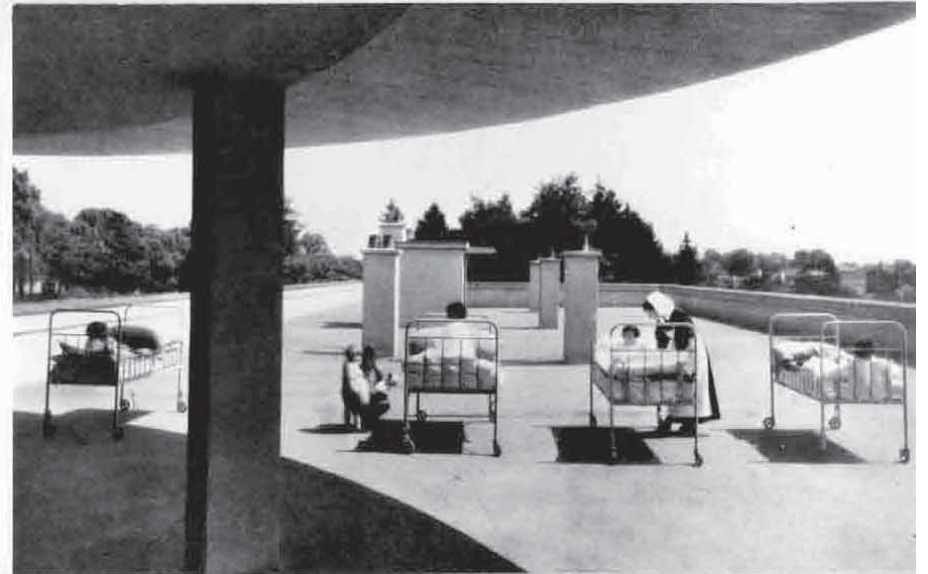


Abb. 29 Das Solarium auf der Dachterrasse

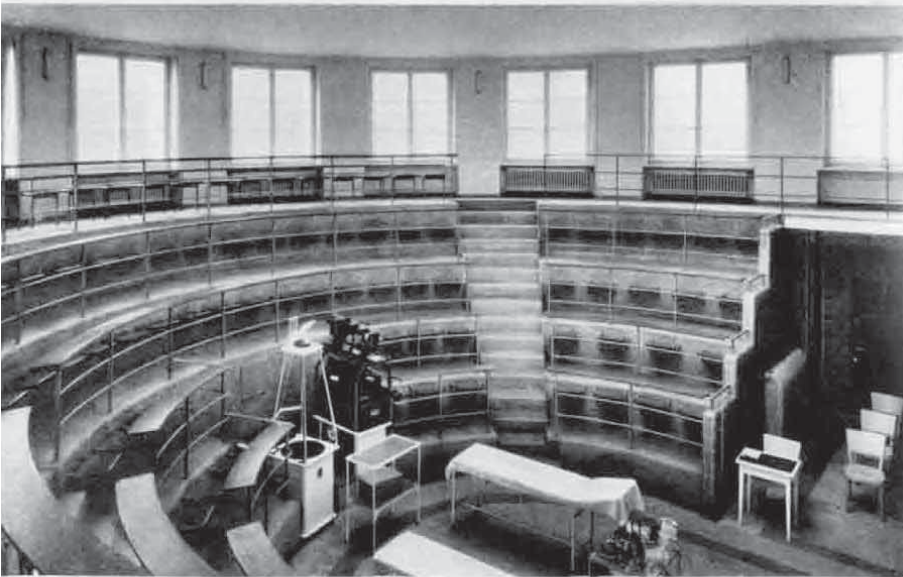


Abb. 28 Der Hörsaal

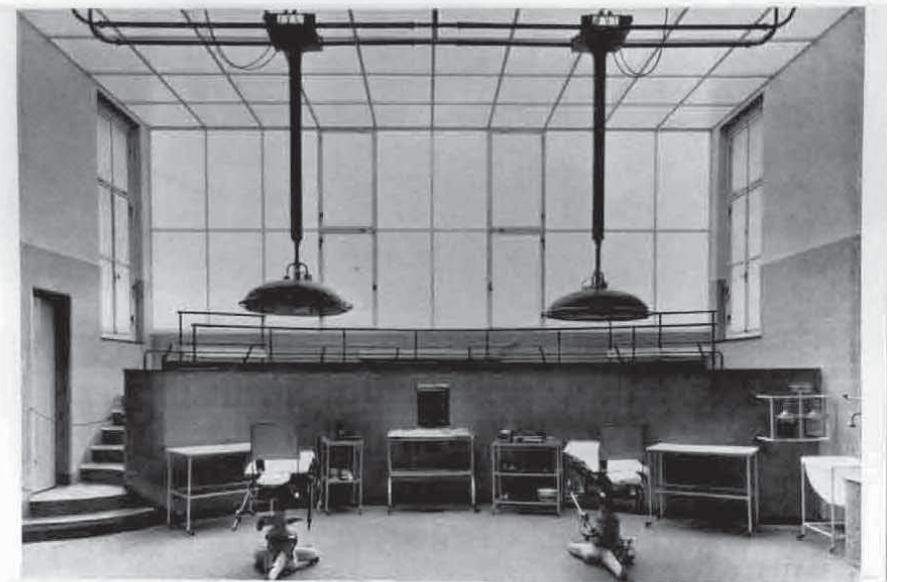


Abb. 30 Der Operationssaal

licht: dem südöstlich des Kocher-Hörsaaes gelegenen und mit diesem durch einen eingeschossigen Laborbau verbundenen Imhoof-Pavillon A für die Kranken der chirurgischen Klinik und dem südöstlich des Blocks der nichtklinischen chirurgischen Abteilungen und für deren Patienten bestimmten, frei stehenden Imhoof-Pavillon B. Der Pavillon A enthält in der Zeit seiner Fertigstellung in acht kleinen, südeitig gelegenen Krankenzimmern zwanzig Betten, der Pavillon B in zehn Zimmern 16 Betten. Die 1895 bezogenen Bauten können als die ersten Erweiterungsbauten der Inselanlage gelten.

Nach dem Vertrag von 1888 konnte der Staat von der Insel verlangen, dass sie auf ihrem Land neue Institute errichte oder bestehende erweitere, soweit diese in Zusammenhang mit der Krankenanstalt stehen. Dieser Bestimmung entsprechend wird von 1894 bis 1896 Bakteriologische Institut an der Friedbühlstrasse errichtet. Dieses wird 1899 zum 'Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten' (später Institut für Hygiene und Mikrobiologie) erweitert. 1896 kündigt der Insel-Verwaltungsrat das Poliklinik-Provisorium, das seit 1884 im Schausaal eingerichtet ist. Im Jahr darauf beschliesst der Regierungsrat die Aufhebung der 1837 eröffneten Staatsapotheke an der Inselgasse. Der Insel-Verwaltungsrat entschliesst sich, eine eigene Spitalapotheke einzurichten. Die Inselbehörden und der Regierungsrat vereinbaren 1897, die Poliklinik und die Inselapotheke in einem neuen Gebäude unterzubringen. Die neue Poliklinik entsteht an der Freiburgstrasse, östlich der Inselbauten, als eingeschossiger, pavillonartiger Bau. Die Spitalapotheke wird als zweigeschossiger Bau an die Ostfassade der Poliklinik angebaut. Die Neubauten, von Architekt Otto Lutsdorf entworfen, sind Ende 1898 fertiggestellt.

Die Schenkungen von Adele Marcuard sowie eines unbekanntes Wohltäters um 1890 legen die finanzielle Grundlage für den Neubau des Jenner-Kinderspitals auf der Kreuzmatte. 1899 wird ein Projektwettbewerb ausgeschrieben – so hat es der Donator gefordert. 25 Projekte werden eingereicht. Zur Ausführung kommt schliesslich das drittplatzierte Projekt des Mitglieds des Inseldirektoriums, Eduard von Rodt. Diesem war bereits vor der Durchführung des Wettbewerbs der Auftrag zugesichert worden – ein Vorgehen, das verständlicherweise auf heftige Kritik stösst. Im Juni 1902 kann die Neubarockanlage südlich der Kreuzmatte, an der Verbindung der Freiburgstrasse zur heutigen Effingerstrasse gelegen, bezogen werden. Dieses schlossartige und städtebaulich bedeutende Gebäude kontrastiert die übrigen, architektonisch asketischen Inselbauten.

Erste Pläne für ein Absonderungshaus der medizinischen Abteilungen stammen aus dem Jahr 1890. 1893 wird das nordöstlich an die medizinische Klinik angrenzende Terrain als Bauplatz bestimmt. Dazu soll die benachbarte Hirsbrunner-Besitzung gekauft werden. 1898 legt der Architekt Alfred Hodler ein erstes, 1901 das baureife Projekt vor. In den Jahren 1904/05 wird das



Abb. 31 Lory-Spital kurz nach seiner Vollendung

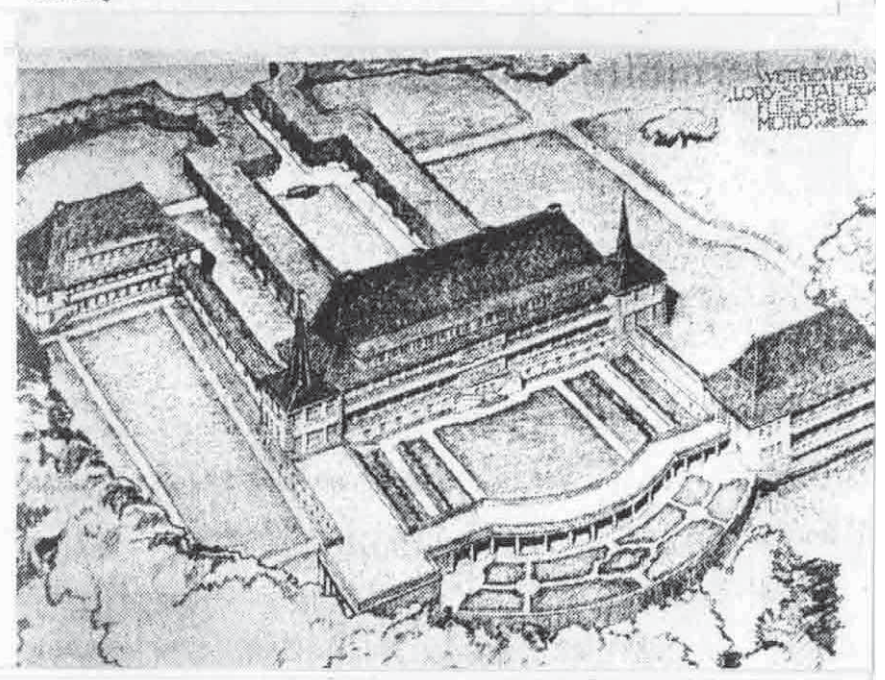


Abb. 32 Lory-Spital, I. Wettbewerbsprojekt von Salvisberg und Brechbühl, 1924

dreigeschossige Gebäude mit fünfsachsigem, von je dreiachsigen Eckpavillons flankierten Mittelbau erstellt und im Januar 1906 bezogen (heute Haus 14 C).

Seit 1834 ist die Augenheilkunde als eigene Disziplin mit einem Lehrstuhl an der Berner Hochschule vertreten. Bereits 1862 verlangt der Inhaber dieses Lehrstuhles, Professor Zehender, die Eröffnung einer separaten Augenklinik. 1865 verhandelt die Regierung erstmals mit den Inselbehörden über die Errichtung einer Abteilung für Augenranke und 1867 wird im Gebäude der Staatsapotheke an der Inselgasse eine Augenklinik mit 20 Betten und einer Separatabteilung mit zwölf Betten für zahlende Patienten eingerichtet. 1878 wird die Augenklinik in einen Seitenflügel des alten Amtshauses verlegt, das der alten Insel gegenüberliegt. Nach dem Inselneubau auf der Kreuzmalle wird die Augenklinik im Erdgeschoss des Blockes der nichtklinischen medizinischen Abteilungen untergebracht. Dort mangelt es allerdings von Anfang an an Raum. Im Jahre 1900 wird deshalb eine Neu- oder Anbaulösung diskutiert. 1904 stimmen die Inselbehörden und 1905 der Grosse Rat einem Neubau der Augenklinik zu. Die Bauarbeiten, geleitet vom Architekten Otto Lutsdorf, werden noch im selben Jahr in Angriff genommen. Der Gebäudekomplex wird 1908 bezogen und umfasst einen Hauptbau sowie einen eingeschossigen Anbau mit Labor und Hörsaal. Nach Norden tritt der Hauptbau mit vier, nach Süden mit drei Geschossen in Erscheinung. 1908 errichtet der Architekt Karl Indermühle fast an der Stelle des ehemaligen Hochgerichtes eine protestantische Inselkapelle in ländlichem Stil, mit neugotischem Masswerk und Glasfenstern von Leo Steck (1916) und Paul Zehnder (1961/62). Dieses sakrale Bauwerk schliesst die Reihe der ersten Erweiterungsbauten ab.

Erweiterungsbauten der Moderne
Das Bauprogramm 1925

Neue Chirurgie 1928-31, Loryspital 1929/30, Neubau des Zentralen Röntgeninstituts 1934/35, Absonderungshaus Jennerspital 1939-41, Wander-Pavillon 1941/42, Medizinische Poliklinik (Durisolpavillon) 1946

Vor allem bedingt durch die Knappheit der Finanzen und des Materials, aber auch durch die hohen Teuerungsraten, kommt die Bautätigkeit der Insel vor und während des Ersten Weltkrieges praktisch zum Erliegen. Mit dem Inselhilfsgesetz von 1923, mit welchem die Finanzen des Spitalbetriebs geregelt werden, sowie mit dem 1924 abgeschlossenen neuen Staatsvertrag wird diese Situation überwunden. Im Einvernehmen mit den Staatsbehörden wird 1925 ein generelles Bauprogramm aufgestellt, das in den Jahren bis zum Zweiten Weltkrieg durchgeführt wird. Darin verpflichtet sich der Staat zur

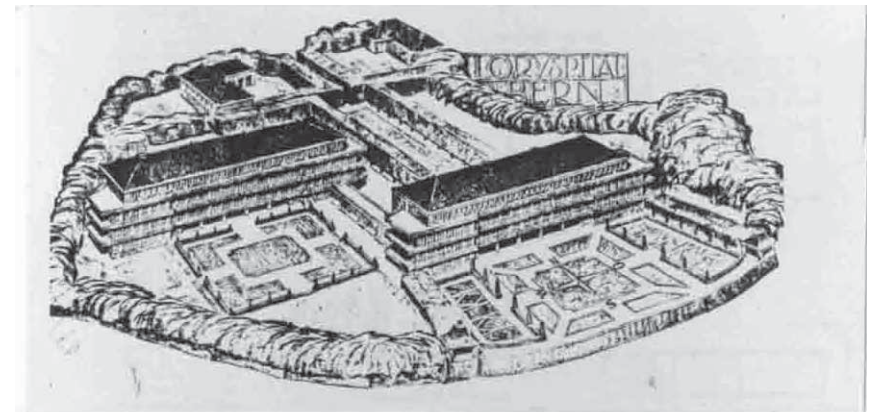


Abb. 33 Lory-Spital, Projekt engere Plankonkurrenz von Salvisberg und Brechbühl, 1925, Flugperspektive

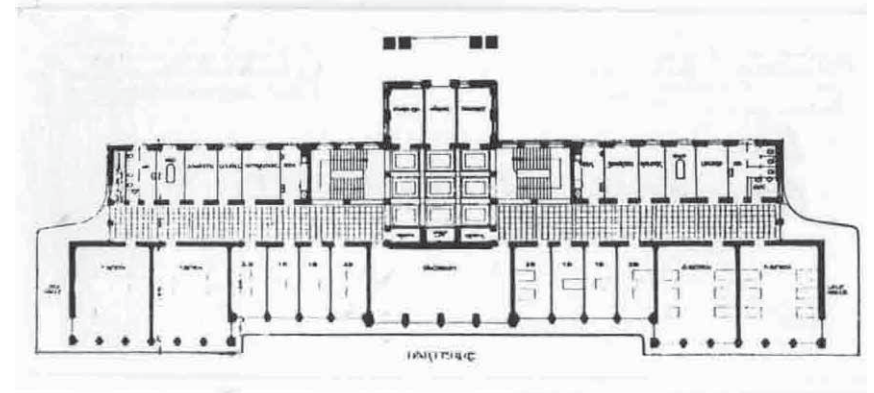


Abb. 34 Lory-Spital, Projekt engere Plankonkurrenz von Salvisberg und Brechbühl, 1925, Grundriss Erdgeschoss

Erweiterung und Modernisierung der chirurgischen Klinik, während sich die Inselkorporation die Realisierung des nachfolgenden Massnahmenkatalogs zur Aufgabe macht: Zentralisierung der Wärmewirtschaft, Renovation und Erweiterung von Küche und Wäscherei, Renovation sämtlicher Krankengebäude, Erweiterung der Hautklinik durch einen Anbau mit ca. 30 Betten, Neubau des zentralen Röntgeninstituts, Umbau und Erweiterung des medizinischen und des chirurgischen Blockes, Umbau und Erweiterung des Haller-Pavillons, Erweiterung der Spitalapotheke, Gesamtenovation der medizinischen Klinik, Verlegung des Infektionspavillons, Bau einer Tuberkuloseabteilung mit 30 Betten, Erweiterung der Ohrenklinik um 18 Betten.

Die Verpflichtung des Staates Bern zur Erweiterung und Modernisierung der chirurgischen Klinik führt zur Erstellung eines bemerkenswerten Bauwerkes auf dem Inselareal. Bereits unter Kocher erweisen sich die räumlichen Verhältnisse der, dank diesem zu internationalem Ansehen gelangten, chirurgischen Klinik als ungenügend. 1926 verfasst der Nachfolger Kochers, Professor Fritz de Quervain, einen Bericht über den baulichen Zustand. Im gleichen Jahr beauftragt die kantonale Baudirektion die Architekten Rybi und Salchli, eine Studie für die Erweiterung der Chirurgie auszuarbeiten. Unter mehreren Varianten entscheidet man sich für einen Neubau der Klinik unter Belassung der alten Klinikgebäude. Als Bauplatz wählt man das relativ kleine Grundstück am Hang zwischen den alten Klinikgebäuden und dem Pathologisch-Anatomischen Institut. Dazu muss der Hügel abgetragen werden. 1928 bewilligt das Volk den Baukredit und 1931 wird die neue chirurgische Klinik bezogen.

Das Gebäude soll an dieser Stelle etwas ausführlicher beschrieben und dokumentiert werden, da es bereits Anfang der sechziger Jahre dem Neubau des Operationstraktes West weichen muss.

Der Geist des 'Neuen Bauens' der zwanziger Jahre, der dem Entwurf des Gebäudes zugrunde liegt, kommt in der Einweihungsschrift des Klinikvorstehers Professor Fritz de Quervain gut zum Ausdruck: "Die heutige Bauweise will nicht durch Steinmetzenarbeit und angeklebten Stuck wirken, sondern einzig durch klare, zweckentsprechende Anordnung, durch Linien, Proportionen und Tönung", und weiter: "Die äussere Gestaltung unseres Neubaus ist aus den inneren Notwendigkeiten heraus entstanden..." Auf seiner Südostseite erscheint das Gebäude als einfacher, viergeschossiger, kubischer, durch Brüstungsbänder und Dachgesimse horizontal gegliederter Baukörper, einzig vom asymmetrisch angeordneten, stark die Vertikale betonenden Treppenhausturm unterteilt. In der Materialwahl bleibt der Bau zwar traditionell; Fassaden und innere Tragwände werden in Backstein erstellt, nur die Geschossdecken in Beton gegossen. Der auf jedem Geschoss unterschiedlichen Nutzung und Raumaufteilung wird jedoch mit einer modernen, nutzungsunabhängigen Ras-

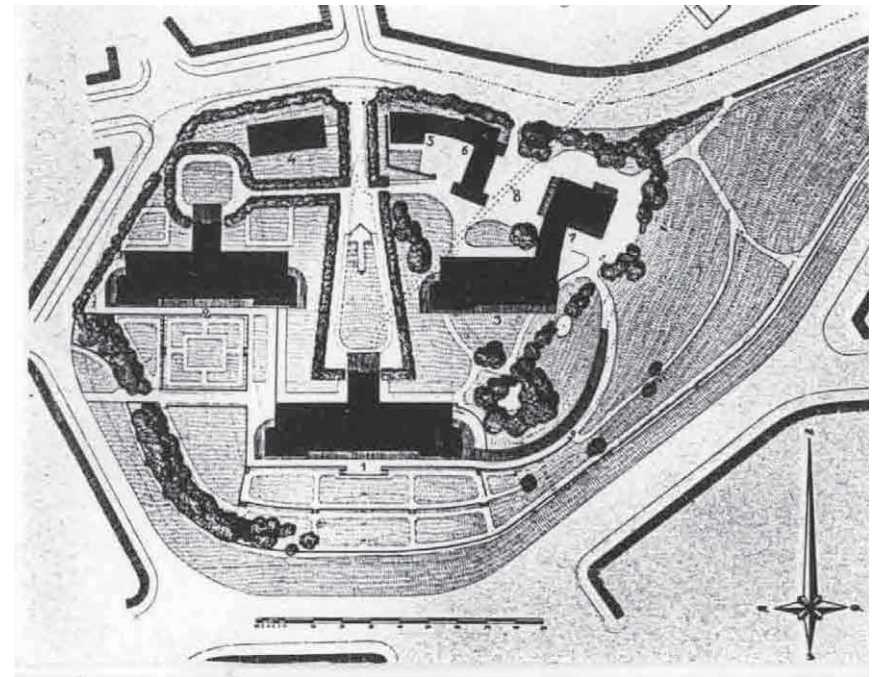


Abb. 35 Lory-Spital, Umgebungsplan mit projektierten Erweiterungsbauten



Abb. 36 Lory-Spital, Südfassade der Baueingabe



Abb. 37 Lory, unter dem Vordach des Haupteinganges



Abb. 38 Lory, 'Ausblick von der Liegehalle



Abb. 39 Lory, zentrales Treppenhaus



Abb. 40 Lory, Innenraum

terfassade begegnet. Hangseitig ist das Bauvolumen stark in die Tiefe gestaffelt und vom Rundbau des Auditoriums und den gläsernen, treibhausartigen Vorbauten der Operationssäle bestimmt. Ein zurückgesetzter Zwischenbau verbindet den Baukörper der neuen Chirurgie mit dem südwestlich gelegenen eingeschossigen Absonderungspavillon der ursprünglichen Inselanlage. Das Flachdach wird in für die Zeit typischer Weise genutzt: Der Bettenlift wird auf die Dachterrasse hinaufgeführt und ermöglicht, zusammen mit dem weit auskragenden Dach, die Nutzung als Solarium für die Patienten.

Ohne Zweifel das bedeutendste Bauwerk auf dem Inselareal ist das Loryspital der Architekten Otto Rudolf Salvisberg und Otto Brechbühl. Der 1909 verstorbene Kaufmann und Fabrikant Carl Ludwig Lory vermachte einen Grossteil seines Vermögens der Inselkorporation zum Bau eines neuen Spitals für Chronischkranke. Die bereits erwähnten Umstände vor und während des Ersten Weltkrieges verhindern vorerst den Vollzug des Legats. 1919 kann jedoch der Engländerhubel gekauft werden und, nach der Annahme des Inselhilfsgesetzes 1923, wird 1924 ein Projektwettbewerb ausgeschrieben. Da keiner der 50 eingereichten Entwürfe vollständig befriedigt, werden die Verfasser der sechs bestrangierten Projekte 1925 zu einer 'engeren Plankonkurrenz' eingeladen. Unter den überarbeiteten Projekten entscheidet sich das Preisgericht für dasjenige der Architekten Salvisberg und Brechbühl und empfiehlt es zur Ausführung. Der Bau ist 1929 fertig ausgeführt. Im Prozess vom ersten Wettbewerbsprojekt über das überarbeitete Wettbewerbsprojekt zum ausgeführten Bau veranschaulicht sich in eindrücklicher und exemplarischer Weise der Wandel vom Baustil des Historismus zum Neuen Bauen der zwanziger und dreissiger Jahre. Während im ersten Wettbewerbsprojekt (1924) das Bauprogramm noch in einem schlossartigen Bau untergebracht wird, mit Ecktürmchen und Mittelrisalit, der jedoch schon eine fortschrittliche Stützenrasterkonstruktion aufweist, weist das überarbeitete Projekt der zweiten Wettbewerbsstufe (1925) bereits eine kompromisslos funktionelle Gliederung des Grundrisses und eine konsequent den Kriterien der Neuen Sachlichkeit folgende Gestaltung auf. Der kühne Schwung der für den Bau charakteristischen, weit auskragenden Liegehallen bleibt jedoch dem ausgeführten Bau vorbehalten. Der konsequent gestaltete Bau ist bahnbrechend für die Spitalarchitektur und ein Pionierwerk der modernen Architektur in der Region Bern. Er figuriert als Objekt von regionaler Bedeutung im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter. Nach verschiedenen unvorteilhaften Umbauten 1956/57 wird das C. L. Lory-Haus 1984-87 sorgfältig restauriert und umgebaut, wobei zahlreiche frühere negative Eingriffe rückgängig gemacht werden können. (Architekt U. Strasser, Bern).

Das 1897 errichtete Röntgeninstitut, ein eingeschossiger, westlicher Anbau



Abb. 41 Anna-Seiler-Haus mit den Personalhäusern 1 bis 3

an den Haller-Pavillon, entspricht bereits seit vielen Jahren nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Erst 1932 entschliesst man sich jedoch für einen Neubau. Das alte Gebäude wird abgebrochen und an seine Stelle tritt das 1934/35 erstellte Zentrale Röntgeninstitut: ein neuer, wiederum eingeschossiger westlicher Anbau an den Haller-Pavillon, der nun bis zur Südostfassade des Imhoof-Pavillons A reicht. Derflächige, mit grossen, fast quadratischen Fensteröffnungen und einem Flachdach versehene, in der Sprache des Neuen Bauens gestaltete, von Südosten her erschlossene Parterrebau sieht einem Ladenanbau aus seiner Zeit nicht unähnlich. In die gleiche Zeit fallen auch die Anbauten der verglasten Liegehallen mit Flachdächern an den Schmalseiten des medizinischen und des chirurgischen Doppelpavillons, ausgeführt 1934 vom Architekten Friedrich Häusler.

Mit Lotteriegeldern, Spenden, einer Jubiläumssammlung und einem Beitrag der Stadt Bern wird ein neues Absonderungshaus für das Jenner-Kinderspital finanziert. Der Pavillon soll südwestlich des Hauptgebäudes, längs der Freiburgstrasse, zu stehen kommen. 1939 beginnen die Bauarbeiten des vierstöckigen Gebäudes der Architekten Zeerleder und Wildbolz. 1941 kann es bezogen werden. In der anspruchs- und schmucklosen, auf das Wesentlichste der Funktion beschränkten architektonischen Gestaltung widerspiegelt sich die Material- und Arbeitskräfteknappheit der Kriegswirtschaft.

Ebenfalls in die Zeit des Zweiten Weltkrieges fällt der Bau der Tuberkulosestation. Die entsprechenden Mittel sprechen nicht nur die Inselkorporation, Kanton und Bund (aus Tuberkulosebekämpfungs- und Arbeitsbeschaffungskrediten), sondern auch die Firma Dr. A. Wander. Zum Gedenken an diesen Spender wird das von Architekt A. Hoffmann entworfene Haus auch Wander-Pavillon genannt. Die Tuberkulosestation wird 1941/42 gebaut – trotz Erschwernissen durch die Mobilisierung. Der einfache, dreistöckige Neubau wird nordwestlich an den Hörsaal der medizinischen Klinik angebaut und mit dem nordöstlich gelegenen Absonderungshaus der medizinischen Klinik verbunden; das Absonderungshaus wird umgebaut und nimmt einen Teil der Tuberkulosepatienten auf. Die Krankensäle im Neubau sind mit südöstlich vorgebauten Liegeterrassen im zweiten Obergeschoss verbunden.

Ebenfalls von der sparsamen Kriegswirtschaft geprägt ist der 1946 mit einfachsten Mitteln in der sogenannten Durisol-Bauweise erstellte Pavillon der medizinischen Poliklinik. Ursprünglich für die Getreideverwaltung erstellt und später eine gewisse Zeit für Zwecke der Universität benützt, dient er der medizinischen Poliklinik seit vielen Jahren als Provisorium.



Abb. 42 Lory I und II im Modell



Abb. 43 Zahnärztliche Universitätsklinik kurz nach der Erstellung (vor Aufstockung), Nordtrakt

Wichtige Bauten der fünfziger Jahre

Anna-Seiler-Haus (Loryspital II) 1951-54, Die Personalhäuser 1 bis 3 1952/53, Zahnärztliches Institut 1953/54, Neuer Hörsaal der medizinischen Klinik 1955

Bereits in den vierziger Jahren ist ein rapider Anstieg des Bedarfes an Spitalbetten zu verzeichnen, bedingt einerseits durch das Bevölkerungswachstum, andererseits durch eine zunehmende 'Spitalfreudigkeit'. Diese Umstände drängen darauf, das zur Verfügung stehende Lory-Vermögen für einen Neubau der nichtklinischen medizinischen und chirurgischen Abteilungen, ein sogenanntes Loryspital II, zu verwenden. Während der grundsätzliche Beschluss dazu bereits auf das Jahr 1941 zurückgeht, wird der Projektwettbewerb erst Ende 1944 ausgeschrieben. Da ebenfalls ein grosser Bedarf an Wohnraum für die Spitalangestellten besteht und zudem ein Bundesratsbeschluss von 1947 über den Normalarbeitsvertrag des Pflegepersonals dazu verpflichtet, den diplomierten Krankenschwestern und Pflegern Einzelzimmer zur Verfügung zu stellen, sieht das Wettbewerbsprogramm auch die Planung eines neuen Personalquartiers vor. Die Bauten sollen alle auf dem 1919 erworbenen Areal des Engländerhubels zu stehen kommen. Die Projekte der beiden Berner Architekturbüros Dubach und Gloor sowie Otto Brechbühl werden zur Weiterbearbeitung empfohlen. Mit einem neuen Gesetz über Betriebsbeiträge an das Inselspital, die Bezirksspitäler und gemeinnützige Krankenanstalten, welches 1949 vom Souverän angenommen wird, sowie einer Erhöhung der sogenannten Kopfbeiträge von Kanton und Gemeinden wird die finanzielle Grundlage für den Betrieb geschaffen. Das Stimmvolk genehmigt 1951 per Urne den Staatsbeitrag von 7.3 Millionen Franken an den Baukredit von 12.5 Millionen Franken für das Loryspital II sowie die Personalhäuser. Architekt Otto Brechbühl erhält den Auftrag zur Ausführung des Spitalgebäudes, die Architekten Dubach und Gloor denjenigen für die Personalhäuser. Das neue Spital, das erst kurz vor Abschluss der Bauarbeiten auf eine Anregung hin den Namen Anna-Seiler-Haus erhält und 189 Patientenbetten enthält, kann 1954 zusammen mit den drei nördlich der Freiburgstrasse gelegenen Personalhäusern, welche Wohnraum für 164 Angestellte bieten, dem Betrieb übergeben werden.

Zur Verlegung der nichtklinischen Abteilungen gehört sowohl der Bau des Loryspitals wie derjenige des Anna-Seiler-Hauses. Zu diesem Massnahmen-Paket können auch der Umbau des Pfründerhauses in das Ernst-Otzheim für Chronischkranke (1950/51, Architekten Dubach und Gloor) und die Umwandlung des Wohnhauses auf dem Engländerhubel in das Inselheim für Rekonvaleszente gezählt werden. Insgesamt verfügen nun diese Institutionen über 418 Betten. Bereits ins Jahr 1939 zurück gehen die ersten Ideen und



Abb. 44 Bildhauer Piguet an der Arbeit

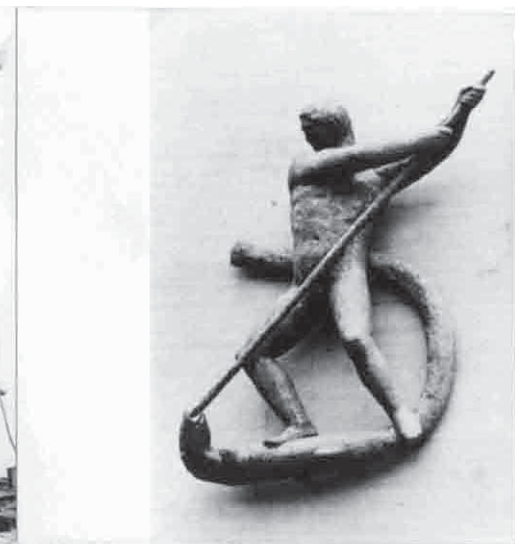


Abb. 45 Anais zielt die neue Fassade

Pläne eines Neubaus für die zahnmedizinischen Kliniken der Universität Bern. Die Planung wird jedoch durch den Krieg unterbrochen und erst 1945 werden wieder verschiedene Lösungsvorschläge geprüft. Infolge Materialknappheit ist jedoch noch nicht an einen Neubau zu denken. Das seit 1921 im Privathaus an der Kanonengasse 14 eingemietete und dort mehrfach erweiterte Institut muss die Raumknappheit mit provisorischen Massnahmen überbrücken. Erst 1952 wird ein Projekt der Architektengemeinschaft Otto Brechbühl und Bernhard Matti in einer Volksabstimmung zur Ausführung bestimmt. Das neue zahnärztliche Institut kommt auf das Terrain der Choisybesitzung zu liegen. Dem Neubau muss das Haus an der Freiburgstrasse 11 weichen. Zudem wird der bisher offen durch das Choisy-Areal fliessende Stadtbach in unterirdische Röhren entlang der Freiburgstrasse gezwungen. Der in zwei winkelförmig aneinandergefügten Trakten längs der Freiburgstrasse und der Brunnmattstrasse ist als Anfang einer Anlage mit verschiedenen, von der Freiburgstrasse kammartig nach Osten angeordneten Instituten gedacht. Der für die fünfziger Jahre typische Bau von guter architektonischer Durchschnittsqualität wird 1954 eingeweiht. Der Nordtrakt längs der Freiburgstrasse wird 1963 aufgestockt und dadurch in seinen Proportionen verändert.

In die Zeit der fünfziger Jahre fällt weiter der Anschluss der ganzen Inselanlagen an das städtische Fernheizwerk.

Zu den erwähnenswerten Bauten der fünfziger Jahre zählt ohne Zweifel der 1955 von Architekt H. Daxelhofer erstellte neue Hörsaal im Gebäudekomplex Freiburgstrasse 14 C. Der Hörsaalzwischenstrakt steht an der Stelle des mit dem heute noch bestehenden Kocher-Hörsaal (Freiburgstrasse 26) identischen Auditoriums der medizinischen Klinik der ursprünglichen Inselanlage von 1888. Obwohl in engsten Platzverhältnissen – eingezwängt zwischen das Gebäude der alten medizinischen Klinik, die Tuberkulose-Station und das ehemalige Absonderungshaus (Freiburgstrasse 14 C) – erbaut, weist er eine ansprechende architektonische Qualität auf.

Gestaltung und Konstruktion präsentieren sich in einer für die fünfziger Jahre typischen Formsprache, welche die plastischen Möglichkeiten des Betons für schwungvolle Eleganz nutzt.

Gesamtplanung für den Neubau des Inselspitals

Dermatologische Poliklinik 1960/61, Pharmakologisches Institut 1960-62, Personalhaus 4 und 5 1960/61, Operationstrakt West 1961-64 und Ost 1966-69, Wirtschaftsgebäude 1961-64, Elisabethenkapelle 1962/63, Personalhaus 1966/67, Bettenhochhaus 1966-70, Eingangspartie 1972-76, Werkstatt- und Laborgebäude 1972-75, Psychiatrische Poliklinik 1974-76, Polikliniktrakt 1976-78, Verbindungsebene 1977/78



Abb. 46 Zahnärztliche Universitätsklinik, Südtrakt mit Freitreppe



Abb. 47 Zahnärztliche Universitätsklinik, Innenhof mit Bibliothek-Erker

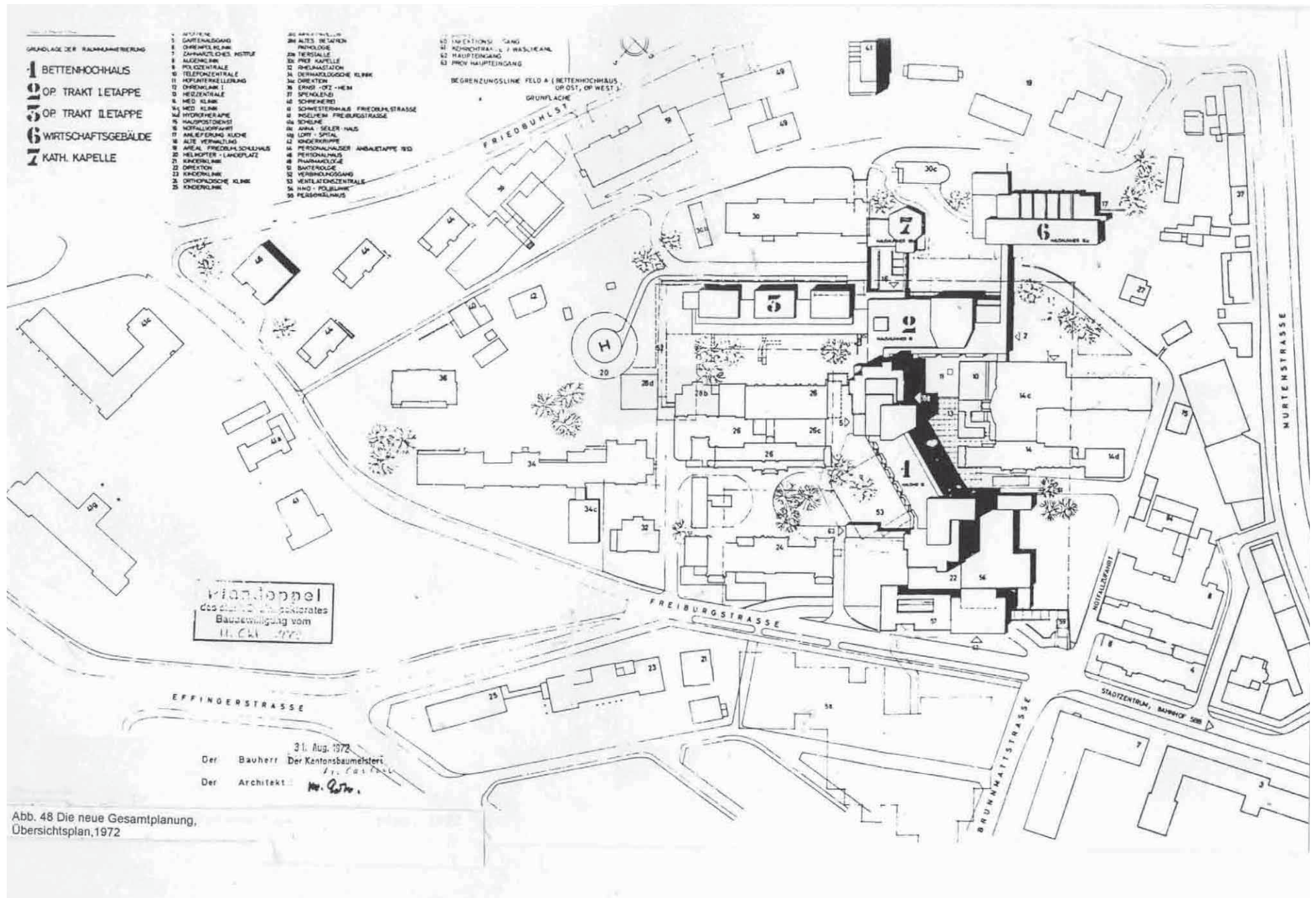


Abb. 48 Die neue Gesamtplanung, Übersichtsplan, 1972

Das 1354 für ursprünglich "dreizehn bettlägerige, bedürftige Personen" gegründete Inselspital entwickelte sich über die Jahrhunderte immer mehr zur zentralen Krankenanstalt des Kantons, zum eigentlichen Kantonsspital. Als 1805 an der Akademie (ab. 1834 Universität Bern) eine medizinische Fakultät gegründet wird, wird es zudem auch Universitätsspital. Die Bettenzahl entwickelt sich von 320 im Jahre 1884 auf 1078 Ende 1957. Bereits seit den späten vierziger Jahren befassen sich die staatlichen und die Inselbehörden mit dem dringenden Problem einer neuen Gesamtplanung auf dem Inselareal. Der Bau des Anna-Seiler-Hauses und der Personalhäuser 1-3 kann als eine letzte dringende Voretappe einer viel umfassenderen Neuplanung verstanden werden. 1948 wird eine paritätische Planungskommission eingesetzt. Kantonsbaumeister Türler erklärt, dass nun ohne Gesamtplanung keine Neubauten mehr erstellt würden. 1954 beauftragt der Verwaltungsausschuss der Inselkorporation den Zürcher Architekten Rudolf Steiger mit der Ausarbeitung eines Gutachtens über die Gesamtplanung. Gleichzeitig wird eine neue Planungskommission ins Leben gerufen. Steiger legt sein Gutachten im Herbst 1955 vor, in welchem er wörtlich ausführt:

"Das bestehende Pavillonsystem kann durch Reorganisation und Erneuerung den Bedürfnissen der Universitätskliniken, Abteilungen und Institute nicht mehr angepasst werden. Dies ist namentlich für die zentralen Kliniken und Institute nicht möglich. Letztere müssen teilweise durch Neubauten, die untereinander verbunden sind, ersetzt werden."

1956 beauftragt die Baudirektion des Kantons Bern im Einvernehmen mit der Inselkorporation die Architekten Otto Brechbühl, Bern, Hermann Fietz und Rudolf Steiger, Zürich, mit der Ausarbeitung eines Vorprojektes. Gleichzeitig wird festgelegt, dass der Staat Bern als Bauherr fungiert und die Finanzierung des Bauwerks übernimmt, und dass die kantonale Baudirektion mit der Durchführung der Bauarbeiten betraut wird. Eine fünfköpfige Baukommission unter dem Präsidium des Kantonsbaumeisters wird ernannt. Nach intensiven Planungsarbeiten wird dem Volk 1958 eine Bauvorlage vorgelegt, die in der Volksabstimmung genehmigt wird. Das Projekt sieht eine Zusammenfassung dezentralisierter Bauten zu einem organisch gegliederten Spitalkern vor. Kernstück der neuen Anlage soll das Bettenhochhaus werden. Das ganze Bauvorhaben soll in drei Hauptetappen realisiert werden. Ein Baukredit für die erste Etappe wird 1958 vom Berner Volk bewilligt. In einer Etappe 1a wird zunächst eine neue dermatologische Poliklinik als Anbau an den bestehenden Bau der dermatologischen Klinik (Architekten Wimmer und Arbenz, Bern), sowie ein Personalhaus (Freiburgstrasse 46) an der Ecke

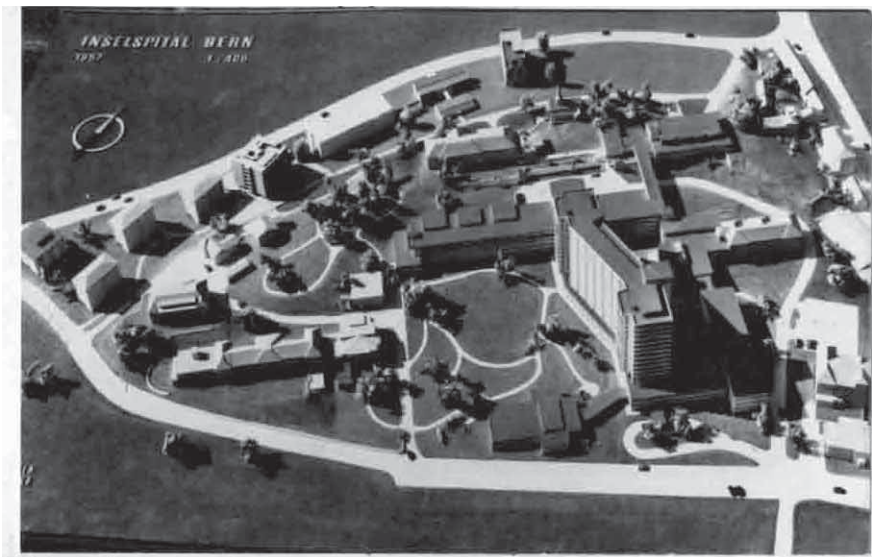


Abb. 49 Die neue Gesamtplanung im Modell, 1957...

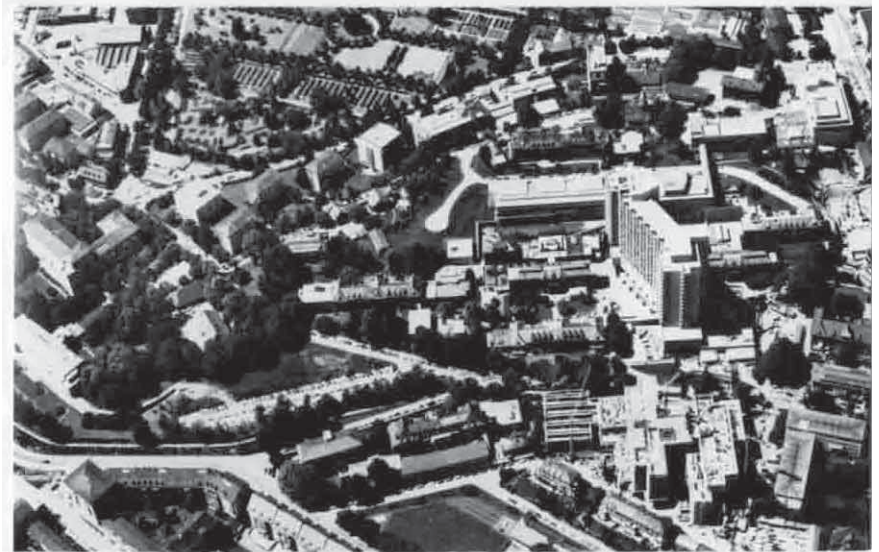


Abb. 50 und die ausgeführten Bauten, Flugaufnahme 1972

Freiburgstrasse/Friedbühlstrasse (Architekt Wildbolz, Bern) und ein Schwesternhaus (Friedbühlstrasse 41) zwischen dem bakteriologischen Institut und dem Friedbühlschulhaus (Architekten Lienhard und Strasser, Bern) erstellt und Ende 1961 bezogen.

Im Sommer 1964 können die Bauten der Etappe 1b in Betrieb genommen werden. Es handelt sich um ein neues Wirtschaftsgebäude mit Wäscherei, Küche und Personalrestaurant sowie um den Operationstrakt Ost.

In die Zeit der Realisierung der ersten Etappe fällt auch der Bau der an das Gebäude des pathologischen Instituts angebaute, architektonisch bemerkenswerten katholischen Elisabethenkapelle (Freiburgstrasse 16B) (1962/63, Architekt Rigert, Lyss) sowie der Neubau des Pharmakologischen Instituts (1960-62, Architekt W. Altbaus, Bern).

Ein Baukredit für die zweite Etappe wird 1964 in einer Volksabstimmung genehmigt. Diese Etappe umfasst den Bau des 20 Geschosse (davon 2 Untergeschosse, ein Attikageschoss und 13 Bettengeschosse mit insgesamt 812 Betten) zählenden Bettenhochhauses sowie des Operationstrakts West als Fortsetzung des 1964 bezogenen Operationstrakts Ost. Die Einweihung der Bauten der zweiten Etappe findet am 29. November (Stiftungstag des Spitals) statt, wobei besonders die Bauten des Haupteinganges noch nicht ganz abgeschlossen sind. Am 1. Sept. 1974 erstattet die Baukommission dem Regierungsrat ihren Schlussbericht und erstellt zusätzlich einen Bericht, der sich mit der möglichen zukünftigen Entwicklung befasst. 1976 sind auch der Bau der Eingangspartie und die Umgebungsarbeiten abgeschlossen. Im Hinblick auf die bald fertiggestellte neue Kinderklinik wird beschlossen, die von der Freiburgstrasse her im ersten Obergeschoss liegenden Eingänge der beiden Grossbauten Bettenhochhaus und Kinderklinik mittels eines Zwischenbaues direkt zu verbinden.

Die Architekten Marc und Yvonne Hausammann werden mit der Bauaufgabe betraut und die von einem attraktiven, rot gefärbten Raumfachwerk gekennzeichnete Verbindungsebene kann 1977 fertiggestellt werden.

Nicht eigentlich zu den Bauten der Insel-Neuplanung der Architekten Brechbühl und Fietz/Steiger, aber in die Zeit der Realisierung der zweiten Etappe der Neuplanung fallen zwei weitere relativ grosse Bauwerke: 1969 gelingt der Inselkorporation nach jahrelangem Bemühen der Erwerb der Liegenschaften Murtenstrasse 35A und B sowie Friedbühlstrasse 7, nachdem die Liegenschaften Murtenstrasse 37 und 39 bereits in ihrem Besitz sind. 1969 und 1970 werden Planungskredite für ein Werkstatt- und Laborgebäude gesprochen, 1971 wird geplant und von 1972 bis 1975 wird der Bau erstellt (Architekten Itten und Brechbühl). 1973 kauft der Kanton das Terrain der Liegenschaft Murtenstrasse 29. 1974 bis 1976 wird an dieser Stelle ein Neubau für die Psychiat-



Abb. 51 Katholische Elisabethenkapelle, die "Barockmadonna"

Abb. 52 Katholische Elisabethenkapelle, Orgelempore



Abb. 53 Das Bettenhochhaus, Zentrum der Neuanlage

gliedert sich in drei räumlich voneinander abgehobene, miteinander verbundene Funktionsbereiche: einen Hörsaal- und Unterrichtstrakt im Westen der Parzelle, einen in der Mitte situierten, inklusive Untergeschosse 14-stöckigen Bettentrakt und einen im Osten gelegenen Behandlungs- und Labortrakt. Die Grundrisse sind streng nach einem modularen System aufgebaut, das Tragsystem enthält gleichzeitig die vertikalen Leitungen. Die Fassaden bestehen aus vorgefertigten Betonelementen und Fensteröffnungen in einheitlichem Raster. Der komplizierte volumetrische Aufbau ergibt sich ganz aus dem Diagramm der Funktionen.

Vier Architekturwettbewerbe der Insel in den achtziger Jahren
 Seit dem Neubau der Inselanlagen auf der Kreuzmatte spielt die Tradition des Architekturwettbewerbs im Baugeschehen dieser Institution als einem grossen und wichtigen öffentlichen Bauherrn eine bedeutende Rolle. Zwar sind gerade die zentralen Bauten der Anlage von 1884 wie auch diejenigen des Kerns des Neubaus der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Direktaufträgen vergeben worden. Doch sei daran erinnert, dass so wichtige Bauten wie

- Das Jenner-Kinderspital
- Das Loryspital
- Das Anna-Seiler-Haus mit den Personalhäusern 1 bis 3
- Die neue Universitäts-Kinderklinik

aus Architekturwettbewerben hervorgingen. Erfreulicherweise sieht alles danach aus, als wolle die Inselkorporation dieser guten Tradition treu bleiben. So sind in den achtziger Jahren folgende vier grössere Wettbewerbe durchgeführt worden:

Ideenwettbewerb Frauenspital

Nachdem der Regierungsrat 1979 definitiv über den Standort eines neuen kantonalen Frauenspitals entscheidet, kann der Ideenwettbewerb 1982 ausgeschrieben werden. Die Aufgabe beinhaltet den Neubau des Frauenspitals auf dem Areal des alten Jenner-Kinderspitals. Den ersten Preis erhalten die Architekten Marie-Claude Betrix und Eraldo Consolascio, deren Projekt das Preisgericht zur Weiterbearbeitung empfiehlt.

Projektwettbewerb Murtentor

Nachdem Untersuchungen ergeben hatten, dass ein Umbau der alten Pathologie von 1884 nicht mehr in Frage kommen kann und als Standort einzig das Terrain am Murtentor (früher Murtenstrasse 35 und 37) in Frage kommt, wird 1982 ein Projektwettbewerb für den Neubau des pathologischen Instituts ausgeschrieben. Das erstprämierte Projekt der Architekten Itten und Brechbühl

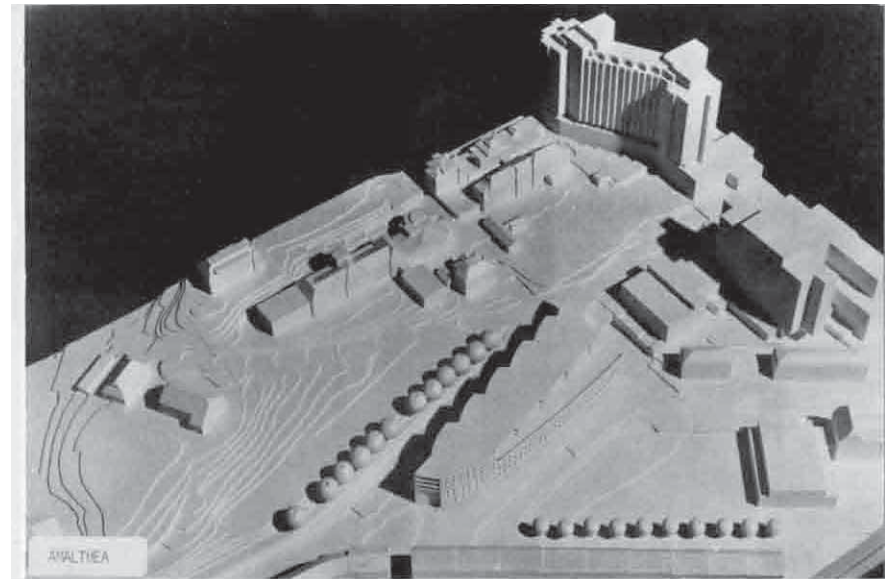


Abb. 57 Wettbewerb Frauenspital, Projekt Béatrix und Consolascio

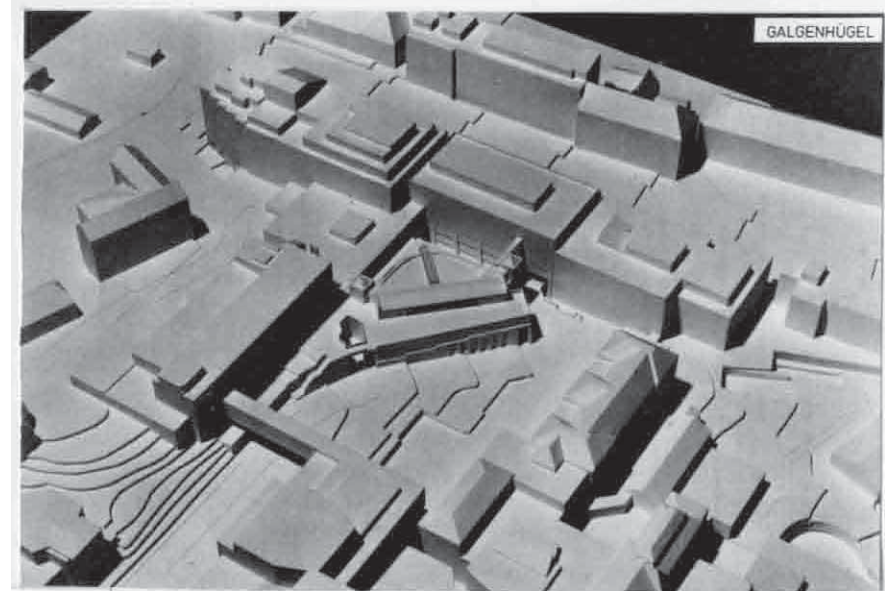


Abb. 58 Wettbewerb Murtentor, Projekt Itten und Brechbühl

wird vom Preisgericht zur Ausführung empfohlen.

Projektwettbewerb Polikliniktrakt

Die bereits in den fünfziger Jahren erkannte Notwendigkeit, die räumlichen Verhältnisse für die Physiotherapie, die Ergotherapie und die medizinische Poliklinik zu sanieren, führt 1985 zur Ausschreibung eines Projektwettbewerbs auf Einladung unter neun Architekturbüros. Der Neubau soll westlich an die Eingangshalle des Bettenhochhauses angebaut werden. Den ersten Preis gewinnt der Architekt Andrea Roost, dessen Projekt von der Jury zur Ausführung empfohlen wird.

Projektwettbewerb Büro-, Schul- und Parkhaus Inselplatz

In der Verzweigung der Murten- und der Bühlstrasse erwirbt die Insel von der Stadt Bern zwei Parzellen, auf welchen Raum für die Inseldirektion, für die Inselfschulen und für Parkplätze geschaffen werden soll. Zu diesem Zweck wird 1985 ein Projektwettbewerb ausgeschrieben. Das erstprämierte Projekt der Architekten Somazzi Häfliger Grunder wird zur Weiterbearbeitung empfohlen.

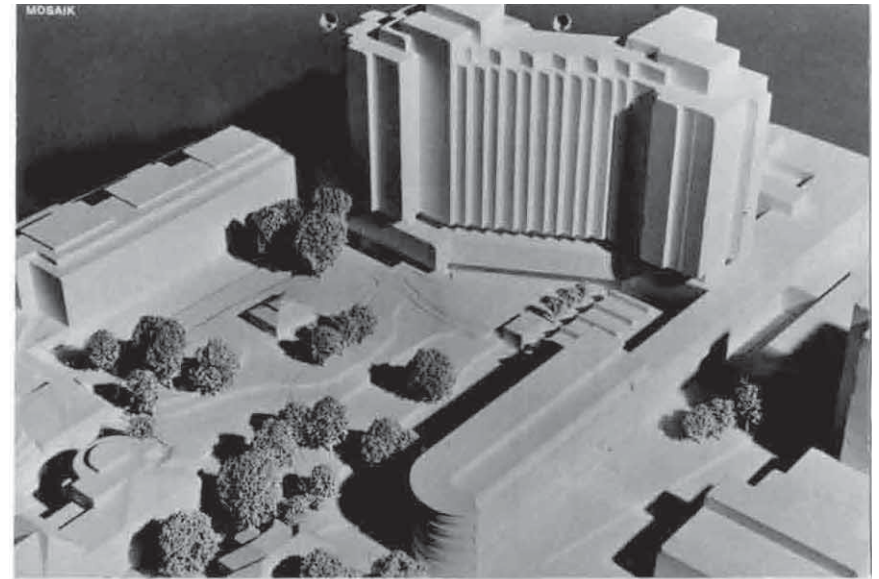


Abb. 59 Wettbewerb Polikliniktrakt Projekt Roost

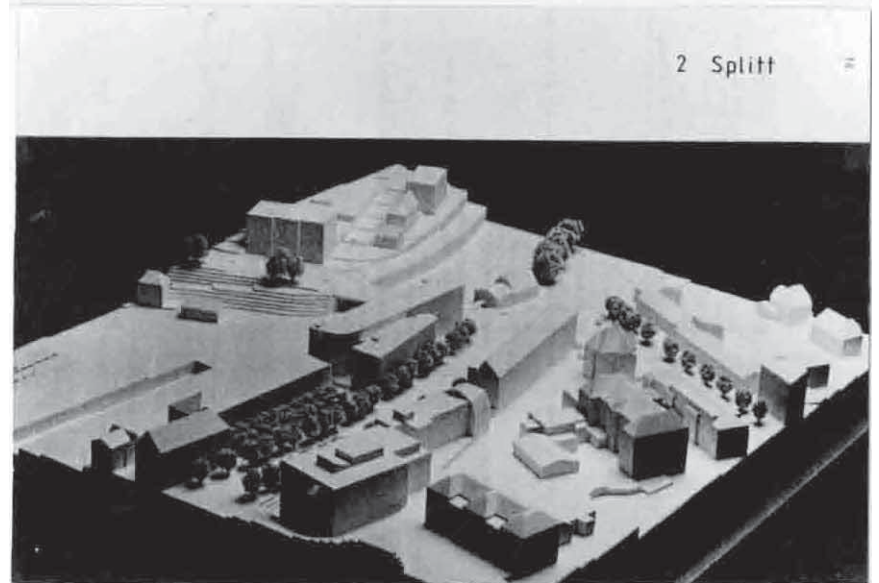
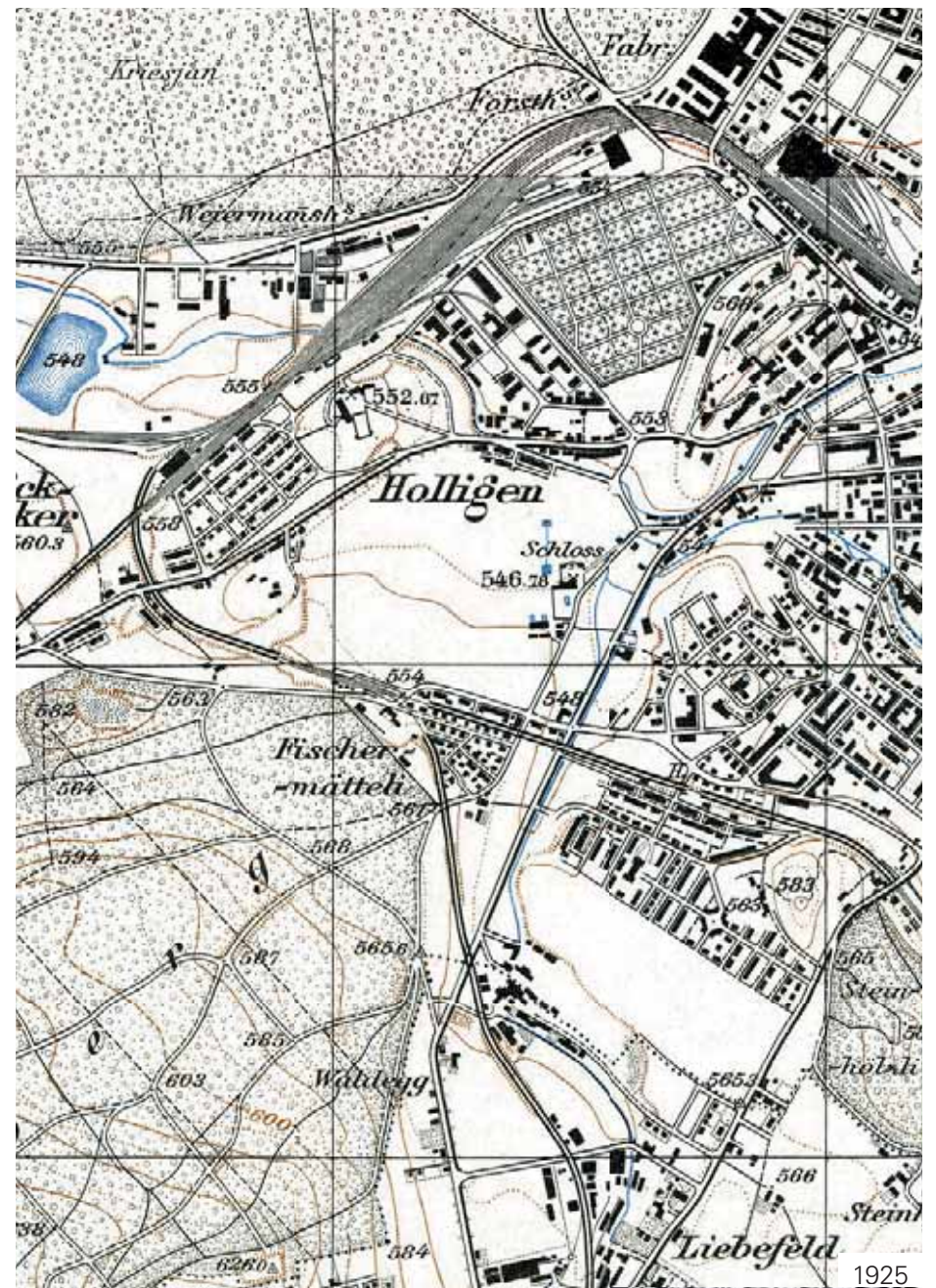
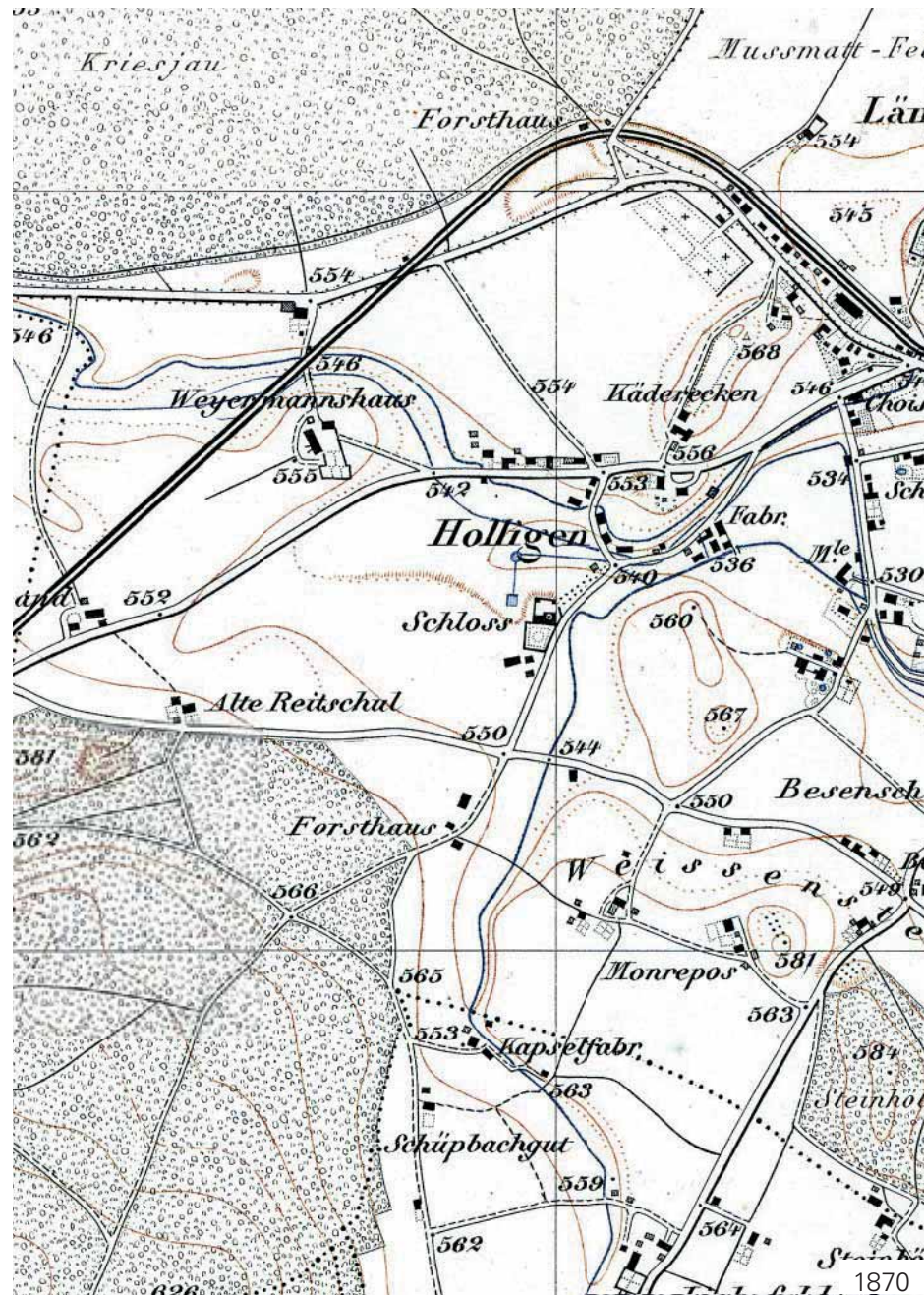


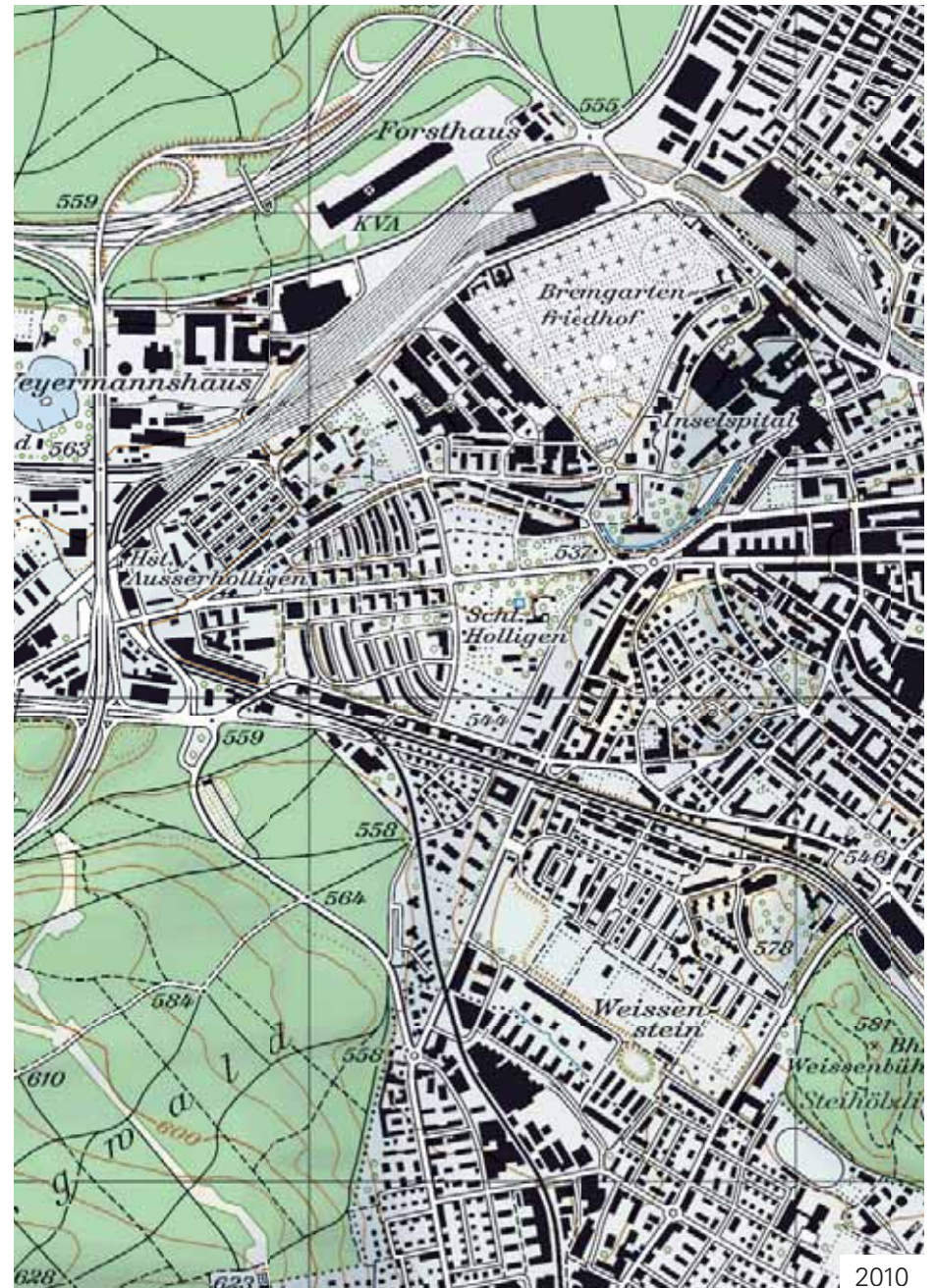
Abb. 60 Wettbewerb Büro- Schul- und Parkhaus, Projekt Somazzi, Häfliger Grunder

Folgende Seiten: Zeitreise Holligen-Insel (<https://map.geo.admin.ch>)





1969



2010

Wertungspläne Übersicht



Wertungsplan Ausschnitt A

Baugruppe
Strukturgruppe

schützenswert
erhaltenswert
beachtenswert
nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt B

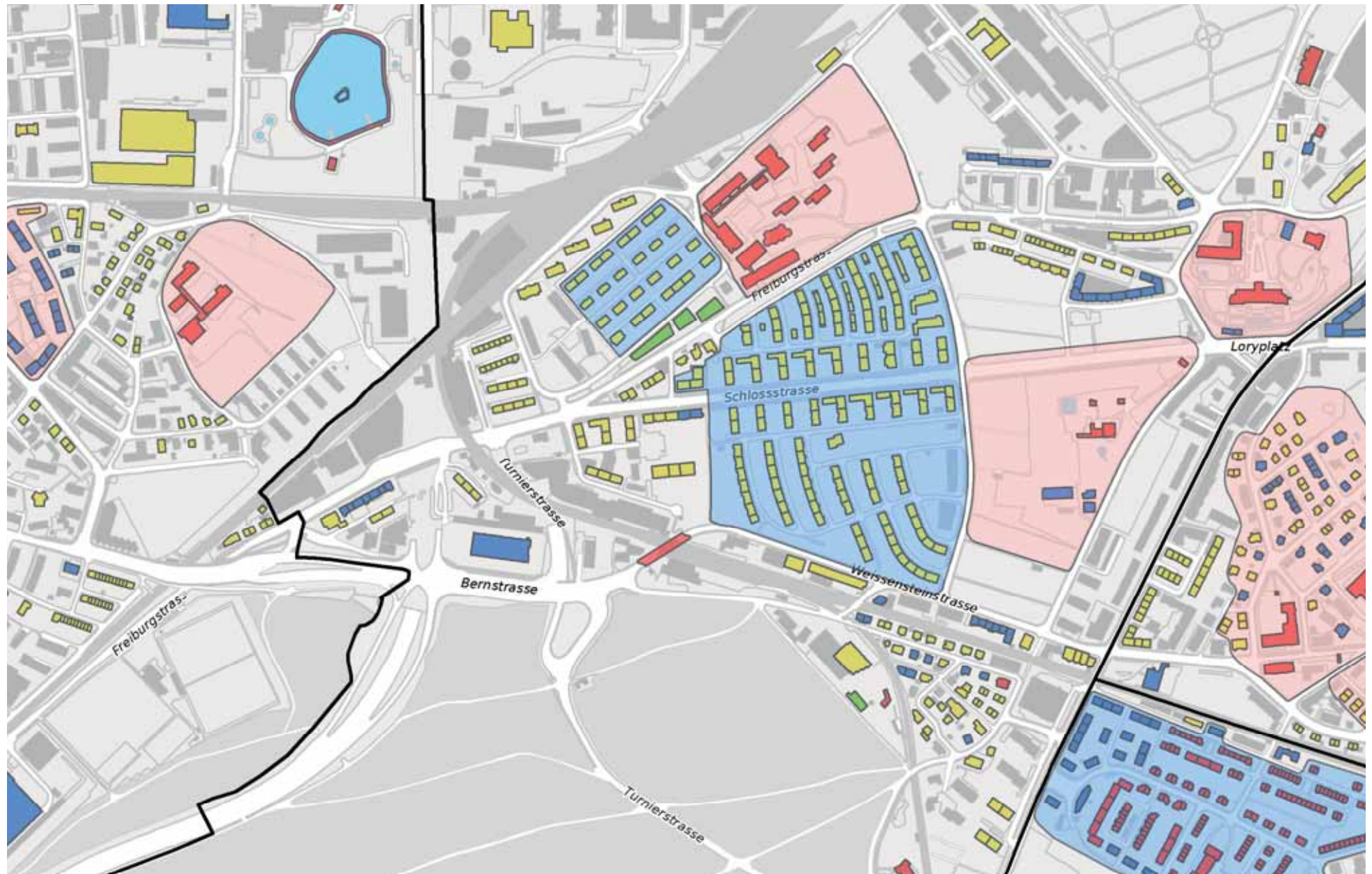
- Baugruppe
- Strukturgruppe
- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt C

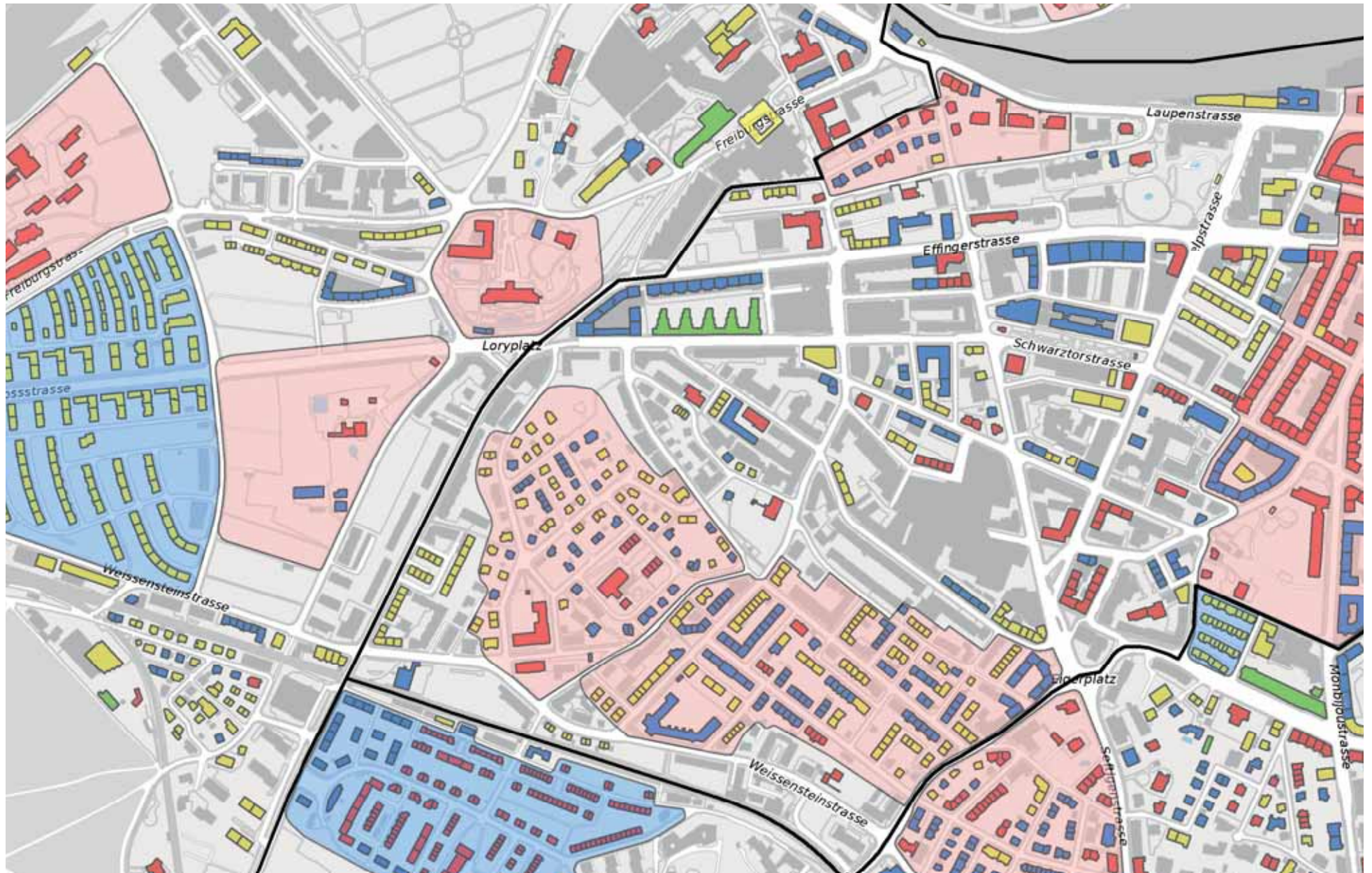
■ Baugruppe
■ Strukturgruppe

■ schützenswert
■ erhaltenswert
■ beachtenswert
■ nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt D

- Baugruppe
- Strukturgruppe
- schützenswert
- beachtenswert
- erhaltenswert
- nach 1990



Wertungsplan Ausschnitt E

- Baugruppe
- Strukturgruppe

- schützenswert
- erhaltenswert
- beachtenswert
- nach 1990

